H. Kunkler.
1938.

Familie
Rentlin-Forster
Schloss-Burgrose
Aarau

Kartenspende der Schweiz. Vereinigung für Anormale
Association suisse en faveur des infirmes et des anormaux - Associazione svizzera per gli anormali

Die besten Glück & Segens
wünsche zum
neuen Jahre
sendet Ihnen
Lina Jaeslin
Glarnerwaldes

H. Kunkler, Zürich
Flox - Phlox

FROBENIUS A.G., BASEL

PRO INFIRMIS

1 Korrekturexemplar.

d.

d. h. Probeabzug für den Verfasser J. Eglin. Dez. 1944.

Karl Jauslin, 1842-1904.

Zu den hervorragensten Schweizern eigener Kraft und ureigenster Art gehört unstreitig *Karl Jauslin*, Kunstmaler von Muttenz. Die Erinnerung an ihn ist bis zum heutigen Tage wach geblieben. Die Älteren kannten den sympathischen Mann mit dem wallenden Vollbart noch persönlich. Aber auch den Jüngern ist sein Name geläufig, vor allem durch seine Bilder aus der Schweizergeschichte, die namentlich der Schuljugend die historische Vergangenheit unseres Landes und Volkes recht anschaulich verkörpert haben. Karl Jauslins Name ist nicht nur verewigt in seinen Schlachtenbildern, in welchen er seine glühende Liebe zur Heimat und Volk mit ungestümer Begeisterung zum Ausdruck brachte. Auch unzählige Illustrationen von Kalendern, Büchern und Zeitschriften, ferner Naturstudien, wundervolle Landschaftsbilder, viele dekorative Entwürfe und Ornamentzeichnungen zeugen von seinem immensen Schaffen, von seiner gottbegnadeten Kunst.

Ueber seinen Lebenslauf, seine Mühen und Sorgen und über seine berufliche Ausbildung schreibt er:

«Am Fusse des Wartenberges, da wo die Römerruinen stehen, in einem kleinen Hause, im alten Muttenz, kam ich anno 1842, den 21. Mai, zur Welt, klein, krank und schwach. Meine Eltern, Joh. Jauslin und Anna Maria Leupin, waren arm. Die Mutter, eine vermögliche Bauerntochter, folgte meinem Vater, einem armen Steinbrecher, in Not und Arbeit. Beide waren von Muttenz gebürtig, ebenso die Grosseltern und Ureltern. Der Grossvater war ein «Revolutzer» und rührte die Trommel anno 1833 beim Sturm gegen die Basler, wo er noch verwundet wurde. Er ruht nun schon längst aus, der alte Tambour, im Kirchhof bei den Patrioten und Aristokraten. Sie tun sich dort kein Leid mehr an.

Als ich ungefähr zwei Jahre alt war, ging der Vater unter die Landjäger, da der Verdienst damals schlecht war und wir Menschenkinder genährt sein wollten. Zuerst kam er als Schliesser (Wärter) im Zuchthaus in Liestal an, wo ich ihn als Kind oft bei den Gefangenen besucht hatte. Bei einem gefangenen Flüchtling vom badischen Aufstand, der aus irgend einer Ursache ein oder zwei Jahre eingesperrt wurde, liess ich mich tagelang einschliessen und unterhielt mich mit ihm. Er war ein sehr gebildeter Mann und jedenfalls aus gutem Hause. Seinen Namen hat man nie erfahren, denn er verschwieg ihn, um den Seinen keine Schande zu machen. Dieser liebe Gefangene machte mir Zeichnungen, Schönschreibehefte, schrieb mir aus der Schweizergeschichte das Beste aus, kurz, suchte mich kleinen Knirps zu belehren, zu bilden und heranzuziehen, so gut es einem Kinde von zwei, drei Jahren eben beizubringen war. Sobald ich einen Bleistift, einen Griffel und ein Stück Papier erhaschen konnte, musste gezeichnet und mit schlechten Farben gemalt werden, gerade wie es eben fast alle Kinder in diesem Alter machen. Etwas anderes wollte ich nicht tun, was mir oft bittere Stunden brachte. So gingen die Jahre vorbei. Es war eine kriegerische Zeit. Sonderbund, Freischaarenzüge und der badische Aufstand zogen im Verlaufe von mehreren Jahren nacheinander vorüber. Ich sah die deutschen Flüchtlinge in Liestal, man konnte Gewehre, Säbel und Helme um ein Spottgeld von ihnen kaufen, denn die armen Menschen hatten kein Geld. Da erlebte ich manch militärisches Schauspiel. Soldaten sah ich mit Kübeltschakos, umgekehrten Blumentöpfen ähnlich, die stets wackelnd auf dem Kopfe sassen. Bückte sich der Mann, so fiel das Monstrum mit Kamm, Bürste, Putzzeug, Käse und Speck, was darin aufbewahrt war zur Erde nieder. Ich sah Sappeure in Bärenmützen und Schurzfell, die Reiter mit Feuereimertschakos auf dem Kopfe vorbeiziehen. Ich sah meinen Vater als Traintrompeter, hoch auf weissem Rosse, sah ihn früher, anno 1844, als alten Eidgenossen, mit Helm und Harnisch, mit der Hellebarde in der Faust, beim Triumphbogen an der Kirche in Muttenz Wache stehen, allwo die Schützen aus der Schweiz zu Pferd und Wagen, beflaggt und bekränzt, an das eidgenössische Schützenfest nach Basel zogen.

Diese kriegerischen Eindrücke haben auf mich so eingewirkt, dass ich mit Vorliebe jetzt noch Militärbilder zeichne.

So ging die Zeit hin mit Zeichnen und Schauen. Ich musste nun in die Schule. Lesen konnte ich bald, aber das Zeichnen, Geschichte hören und Land-

kartenstudien waren mir das liebste. Ja, ich machte einmal ein Relief von Baselland in Lehm, nach einer alten Karte, vertieft und erhaben. In andern Fächern war ich nie stark, nur poesievolle Aufsätze schrieb ich, so dass mir der Lehrer sagte, es sei hirnverbranntes Zeug. Es handelte von Quellenrauschen, Waldesdunkel und andern schönen Sachen mehr.» —

Später wurde der Vater Jauslins auf den Polizeiposten nach *Sissach* versetzt und nach einem Jahre in das einsame Grenzwachthaus beim *Rothenhause* am Rhein *bei Muttenz* und nachher vom Rothhaus auf den Polizeiposten nach *Allschwil*.

Für das Wohlverhalten meines Vaters, der hier gar oft in Lebensgefahr stand, wurde er zum Korporal ernannt, und wir mussten wieder weiterziehen.

An einem Abend, als es gerade am andern Ende des Dorfes brannte, fuhren wir von Allschwil auf hochbepacktem Leiterwagen voll Möbeln, das Land hinauf, über Basel, Birsfelden, Pratteln, Liestal, Höllstein nach *Waldenburg*.

Waldenburg, o schöne Jugendzeit, die ich in dir verlebte! Eine herrliche Gottesnatur mit grauem Berg- und Tannendunkel, Felsen und Juraweiden, o du Frühlingszeit, wo bist du hingekommen?!

In Waldenburg besuchte ich, nachdem ich die andern Schulen durchgemacht, die Bezirksschule, wo mich wieder die Geschichte und die Poesie, «Homer» und «Uhland», ganz gefangen nahm, das Zeichnen nicht vergessend. —

Doch ach, des Bleibens war auch nicht in Waldenburg! Vier Jahre der schönsten Jugendblüte lagen wieder hinter mir, wieder musste geschieden sein, nun als Geschwister selb Dritt — es war noch ein zweites Schwesterchen gekommen, Karolina, mit gelblockigem Haar und blauen Augen. Lina, das als Kind vom durchreisenden König von Portrgal einmal auf den Armen getragen und geherzt wurde, da es ihm vor dem Hause (in Waldenburg) so gefiel.» (NB. Es betrifft die heute noch in Muttenz lebende über 92-jährige Schwester des Künstlers, Fräulein Lina Jauslin.)

Wir wanderten nach Arlesheim, mit Sack und Pack, den Hausrat zu Wagen, wir in einer Chaise. — Im neuen Hause, noch feucht vom Kalk und Mörtel, starb *mein Vater, nachdem er monatelang an der Auszehrung und Wassersucht gelitten. Und nun ging das Leid* und das *Weh für uns an, die wir so sorglos gelebt hatten, wir armen Kinder und eine arme Mutter dazu.*

Im Januar 1858, im Winter voll Schnee und Kälte, ward mein Erhalter und Ernährer nach Muttenz zu Grabe geführt und mit militärischen Ehren beerdigt. Drei Salven wurden über das Grab gegeben, und da standen wir allein und verlassen, die Mutter und ich Karl, Emma, Lina und noch ein Kindlein, Bertha, von niemand mehr gekannt (man kennt ja nur die Glücklichen), denn eines Landjägers Sold macht keinen reich.

Durch den früh erfolgten Tod des Vaters kam die Familie in eine bedrängte Lage, und für die Mutter war es unmöglich, für sich und die vier Kinder hinlänglich zu sorgen. Die schönen Pläne des 16-jährigen Karl Jauslin wurden jäh zerstört und es begann der harte Kampf um die Existenz der vaterlosen Familie.

In Basel arbeitete Karl zuerst als Maurerhandlanger. Die anstrengende harte Arbeit sagte ihm nicht zu. Er wurde krank. Da erbarmte sich Herr Achilles Alioth, Stabsmajor, seiner Not, indem er ihm und seiner Schwester Emma in der Schappespinnerei in Arlesheim Arbeit verschaffte.

«Ich ging mit Schmerzen hin, weil ich nicht mehr zeichnen konnte, denn das war mein Alles. Zwei Jahre hielt ich diese Qual aus, dann lief ich davon, da man für mein Streben kein Verständnis zeigte; ich litt unsägliche Seelenpein. Ich war ein armer Prometheus, an den Felsen des Erwerbs angeschmiedet», klagt er in seiner Selbstbiographie.

«Wieder ging ich zu Major Alioth und klagte ihm meine Not, zeigte ihm meine Zeichnungen und Malereien, was ich noch hatte, denn das meiste hatte ich aus Verzweiflung in den Ofen geworfen. Herr Alioth erbarmte sich meiner und ich kam nun vom Räderölen und Zylindermachen weg nach Basel in die Lehre zu Dekorationsmaler Thommen.»

Als Lehrling erhielt er einen Franken Taglohn, den er seiner Mutter in Muttenz getreulich ablieferte. Jeden Morgen musste er den Weg zu Fuss nach Basel zurücklegen, versehen mit einem Krüglein Milch und einem Stück Brot in der Tasche. Nach Beendigung der Lehrzeit besserte sich der Verdienst.

«Wohl gab es nun Geld», schreibt er, «das ich alles meiner Mutter gab; ich behielt nichts davon. Ich rauchte nicht, ich trank keinen Wein und kein Bier, Wasser war mein Labsal. — Bei Thommen war ich elf Jahre. Ich war noch lange kein Künstler, ich war Anstreicher und Farbenreiber und meine Ideale gingen fast in Trümmer. Ich lernte nach und nach Landschaften malen, Theaterkulissen, Blumen, Rouleaux, Ofenkacheln malen etc., aber ohne den Stil genau zu kennen; ich lernte vieles, doch nicht das Rechte. Mein Ziel war: fort nach München! — Thommen schickte mich, um mich ruhig zu halten, anno 1867 an die Ausstellung nach Paris . . . Ich arbeitete unter ihm in Aarburg, in Schönenwerd, in Bern, in Lenzburg, in Lörrach, in Steinen, in Schopfheim, wo wir Hitze und Kälte durchmachten und Hunger litten.» —

Eine Wendung in seinem, von viel Misserfolg begleiteten Leben, trat 1870/71, zur Zeit des deutsch-französischen Krieges ein. Durch ein Zeitungsinserat aufmerksam gemacht, bewarb er sich um eine Stelle als *Illustrationszeichner* an der in Stuttgart erschienenen Zeitschrift «Ueber Land und Meer». An Hand von Berichten zeichnete er nun die Kriegsbilder, wie er selbst sagt: «*brühwarme Schlachtenkompositionen* für die «deutsche Kriegszeitung» in Stuttgart. «Es ging wie geschmiert» und die Deutschen kamen kaum nach mit dem Siegen, so schnell zeichnete ich drauflos; alles aus dem Kopfe. — Alle Tage sah ich etwas neues: Truppenabmärsche, Abschiedsszenen nach dem Kriegsschauplatz, aber auch recht Trauriges. Ich sah Verwundete ankommen mit allen möglichen Verbänden; ganze Wagenladungen Franzosen, Schwarze und Bleichgesichter als Gefangene. Bei jedem Siege Glockengeläute, Kanonendonner und unendlicher Jubel; man muss das gesehen haben, so mächtig war die Begeisterung, aber würdig und menschlich immerdar. Illuminationen, Feuer auf allen Höhen, wechselten alle Abende ab. Als die Arbeit etwas nachliess, reiste ich wieder nach Hause. Ich ging über Karlsruhe, besuchte dort das Lazaret, sah das Kriegsleben in Kehl und die Beschiessung Strassburgs und Belforts an, die bombardierten Städte, die Brände und das Elend. Es war entsetzlich das mitanzusehen. — Des Winters zeichnete ich nun in Muttenz weiter und ging dann im Frühling nach Stuttgart zu Ed. Hallberger, längere Zeit, um endlich die Königliche Kunstschule zu besuchen. Endlich war ich am Ziel, das ich suchte. Ich wollte lernen und nichts als lernen, einholen, was versäumt und verhindert worden war, in so grässlich langer Zeit!

Vier Jahre lang besuchte ich die Akademie auf das fleissigste, den Unterhalt bei Hallberger in der Zwischenzeit mit Zeichnen verdienend. *In den Ferien ging's* «über Land und Meer» an Feste, Revuen und Manöver. *So war ich beim Einzug und der Heimkunft der siegreichen Württemberger; es war ein herrlicher, unvergesslicher Anblick. Das ganze Volk feierte im Sonntagskleid mit freudigen Ge*sichtern. Die Triumphpforten mit Trophäen von Helmen, Kürassen, Palaschen, Adlern, Trommeln, Kanonen und Mitrailleusen, eroberte Kanonen vor dem Schlossportal, links und rechts. Die Freude der Schwaben war gross, und schön war der Einzug. Feierlich, alle Soldaten mit grossen Bärten, geflickten und abgetragenen Monturstücken, über und über mit Kränzen, Blumen und Guirlanden behangen, vom General bis zum Gemeinen, die Augen leuchtend in der Sieges- und Heimatfreude. Ich fühlte das alles mit, denn auch *ich* war dabei, wenn auch nur als Spalierschüler. Die Polytechniker und Akademiker nämlich, wir alle mussten mit Bannerträger in Rubenstracht neben ungezählten Vereinen und Fahnen Spalier bilden.»

Mit der Zeit wurde Jauslins künstlerisches Können und seine Kriegsbilder immer mehr geschätzt, so dass selbst der Königliche Hof in Stuttgart sich für den jungen Schweizerkünstler interessierte und ihm den Auftrag erteilte, die Hochzeit der Prinzessin Wera bildlich darzustellen. Ergötzlich schildert er dieses Erlebnis:

«Da erhielt ich, wie es zur Hochzeit ging, militärische Ehren, als goldbetresste und rotbefrackte Diener mich ins Königliche Schloss abholten. Das Militär präsentierte, als ich hereinschritt und da dachte ich, wenn die wüssten, dass ich nur ein armer Schweizer bin, sie würden es bleiben lassen. Aber ich trug Wadenklopfer, weisses Gilet, weisse Halsbinde, glänzende Angströhre und war geschniegelt, gebügelt und gekräuselt und mit weissen Glancehandschuhen angetan. Den Rock und die Hosen hatte ich gemietet und die Uhr geborgt, ein paar Kreuzer in der Tasche. Es war köstlich: der Jauslin von Muttenz. Im Saale sah ich ein Flimmern, ein Leuchten, manch' Goldgeschmeid von klarem Schein, manch' rot und grünen Edelstein. Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und Barone, Königin Olga, Prinzessin Wera, die Hoffräulein, die Pracht der Gewänder und der Uniformen in allen Farben: rot, blau, gelb, grün, weiss, grell und blendend, mit Diamanten bestreut. Es war ein Anblick, der mächtig auf mich einwirkte.

Da war der König Karl, der Prinz von Württemberg, der Kronprinz von Deutschland, der Kaiser von Russland, Alexander II., russische Generäle, kurz, eine Zusammenstellung von hohen Herrschaften, wie man sie nicht alle Tage sieht. Ein russischer General unterhielt sich lange mit mir. Er sprach fliessend deutsch,

befragte mich über die Schweiz, über meinen Lebensgang und übergab mir die Photographie der Herrschaften, damit ich sie getreu auf das zu machende Bild bringen könne. Ich lieferte ein gutes Bild und alles war zufrieden.

Von der Schule aus besuchte ich die Anatomie im Militärspital, ferner das Polytechnikum und seine Vorlesungen. Die Aesthetik von Professor Fischer und die Kunstgeschichte von Professor Lübke. Herr Lübke liess von mir seine Kupfertafeln zeichnen für die Kunstgeschichte, herausgegeben von Ebner & Seubert in Stuttgart und C. A. Seemann in Leipzig.

Bei Professor Häberlin lernte ich malen, bei Professor Kreutle kupferstechen, auch etwas radieren und unter Professor Wagner modellieren. Kurz, ich war fleissig und bekam verschiedene Preise, Diplome und — Dukaten. Ich reiste mit Professor Rustige nach Rothenburg an der Tauber, mit ein paar Bildhauern und Malern, um Studien zu machen. Welch ein Glück! Ich zeichnete dort etwa vierzig Städteansichten, derweil die andern tranken. Die Zeichnungen wurden öffentlich ausgestellt und Hallberger liess sie in «Ueber Land und Meer» erscheinen, wofür ich grosses Lob erntete.»

Nach einem kürzern Aufenthalt in Ludwigshafen am Rhein begab sich der Künstler mit guten Empfehlungen nach München, wo er sich, begleitet von einem «Künstlerschwarm», die Kunstschätze angesehen hat.

Von München ging es nach Wien. Er berichtet: «Ich fand dort gute Aufnahme bei dem kaiserlichen Bibliothekar und Historiker Herrn von Lützow. Dieser Herr verschaffte mir das Geld zum Leben und öffnete mir die Kunstwerke der Bibliothek, so dass ich ohne Geldhinterlage und ohne Haftpflicht Werke zum Studium nach Hause nehmen durfte. Hier ging ich nun mit Begierde an das Privatstudium. Im Belvedere fand ich die alten Meister und ihre Werke; Dürrer und Rubens gefielen mir am meisten. Der eine zart und streng, der andere gross und breit. Dann Rembrandt mit der wunderbaren ~~Farbe~~ Farbe, die Breughel und andere mehr.

Zwei und ein halbes Jahr blieb ich in Wien. Jeden Tag war ich im Belvedere zwei bis drei Stunden und in der Lichtensteingalerie und am Abend in der Bibliothek in der Annagasse, fleissig mit meiner Ausbildung beschäftigt. Ich malte in Wien wenig, ich beobachtete nur und verglich. Der blinde Geiger und sein Kind (*ein Aquarell im Besitze des Herrn v. Lützow*), der Frühling im Walde, eine Schlittenpartie, die Schlacht bei Mostar (Türkei) und weniges anderes war alles, was ich malte. Dagegen zeichnete ich viel. Ich wurde immer wieder dem Holzschnitte zugeführt. Illustrationen wie: Im Garten von Schönbrunn, der St. Niklaus-Abend, Strassenkehrer in Wien, der Prater, der Kesselflicker, die Schlacht bei St. Jakob und anderes mehr wurden gezeichnet. Ich wollte aber durchaus malen. Herr von Lützow sprach deswegen mit Feuerbach, aber zum Malen kam es wieder nicht. Ich musste für Hallberger, dem ich für seine Hilfe nicht undankbar sein durfte, vom deutschen Bundesschiessen in Stuttgart ein grosses Tableau zeichnen. Ich musste also wieder nach Stuttgart zurück. Nachdem ich meine Arbeit dort vollendet hatte, ging es nach drei Wochen wieder nach Wien. Ich hoffte nun endlich ein grosses Bild unter Feuerbach anzufangen, da wurde der Mann krank und starb. Und da war es aus mit der Herrlichkeit! Alles schien sich gegen meine Malerei verschworen zu haben. Wien war ohne Feuerbach verödet. Markar malte mir zu asphaltig und technisch unhaltbar, was nun? Ich wollte etwas anfangen und zeichnete bereits einige Wochen an einem Karton «Karl der Kühne», oder «Die Schlacht bei Murten», ein Bild nach dem Studium der Konstantinsschlacht von Rafael, die mir Herr von Lützow in seinem Vortrage und der Sohn des Aesthetikers Vischer erläuterten und erklärten. Beide Kartons wurden aber nicht fertig, da jetzt die Murtenfestzeit (1876) mich auf einen neuen Arbeitsweg brachte. Eines Tages kam ein Telegramm aus Bern an mich. Das Telegramm hiess mich dringend nach Bern zu kommen. Was nun machen? Der Auftrag war ehrenvoll und machte mich etwas bekannter. Gerne ging ich und gerne blieb ich. Doch die Aufforderungen von Bern wurden wieder dringender. Ja die Buchhändler Schmid und Xylograph Buri schickten mir eine Anweisung von hundert Franken an ein Bankhaus, sollte etwa das Geld zum Reisen fehlen. Und da war's entschieden, ich ging. Ich nahm von meinen lieben Freunden: Frank, Baldinger, Eckstein, Keppler, Pfründer, Hackländer (Sohn des Schriftstellers) und Knapp Abschied, schmerzlich, auf Nimmerwiedersehen! Die Guten waren wegen mir nach Wien gekommen; ich vermisse sie jetzt noch. Herr von Lützow wehrte sich energisch gegen meine Abreise, doch es nützte nichts. Ich ging und dampfte der Heimat zu. — Hoch schlug mein Herz, als ich nach 6½ Jahren der Trennung die Berge der Schweiz wieder sah. — Hoch ging der Bodensee, das Schiff schwankte und schaukelte furchtbar, so dass mich der Kapitän hinuntergehen hiess. Aber ich ging

nicht . . . und ich sah die Heimaterde näher und näher kommen. Nach langer Fahrt hiess es: Hie Bern! Hie Murten! Sofort ging es an die Arbeit, an das Murtener Fest-Album. —

Es war die allerhöchste Zeit. Ein Album von 9 Meter Länge sollte gemacht komponiert und auf Holz gezeichnet werden. Ich wagte es, ging frisch an die Arbeit und brachte sie zur rechten Zeit noch fertig. Nach dem wunderschönen Murtenfest, 1876, malten Herr Roux und ich das grosse Murtenfestalbum in Aquarell, vierzig Blatt. Diese Arbeit nahm viel Zeit weg.

Nachher zeichnete ich Illustrationen für die Schweizergeschichte in Bildern, den Krieg 1870. Die Schlacht bei St. Jakob. Karl der Kühne, von Grandson bis Nany; die Malserheide mit Wala etc. Für Buris «Almanach» machte ich mit Karl Brünner in Basel viele Bilder, bis zuletzt *mir* die Arbeit allein überblieb.

Doch wurde jetzt endlich ~~gemacht~~, zuerst Kohlenzeichnungen für Herrn Brüstlein, Partikular in Mülhausen: der Kürassierangriff bei Wörth; Pfahlbauer im Walde; die Wassernixe und ein Ritterleben.

Aquarelle wurden von mir gemalt: Hagen und Volker, Hagen und die Wasserfrauen, Pfahlbauer und seine Liebe; (Mondschein-Seebild, gross). Der letzte Ramsteiner; die ersten Verwundeten von Wörth in Strassburg, Kürassiere bei Wörth (Kampfbild), Tambourmajor und Marketenderin, Schloss Birseck, Gegend von Birseck, Basler Familienleben von Emma Kron (34 Bilder in Aquarell und Federzeichnung etc. etc.). Es folgt die Nennung ~~grosser~~ Zahl von Bildern, die der Künstler damals geschaffen hatte.

Karl Jauslin bricht nun 1890 seine Selbstbiographie plötzlich ab. Damit war aber sein Lebenswerk noch lange nicht abgeschlossen. Namentlich die folgenden Jahre zählen zu den erfolgreichsten und fruchtbarsten seines unermüdlichen Schaffens und Wirkens. Er widmete sich auch der kirchlichen Kunst, wovon das Bild «Paulus' Bekehrung bei Damaskus», ein treffliches Zeugnis darstellt.

Im Jahre 1881 wurde die Kirche von Muttenz einer gründlichen Renovation unterzogen. Dabei kamen innen, an den Mauerwänden, vom Fussboden bis unter die Decke und Gewölbe, *Wandmalereien* aus Mittelalter (aus der Zeit von ~~zirka~~ 1470—1503), zum Vorschein. Da war es Karl Jauslin, der alle die aufgefundenen d. h. blossgelegten Wandmalereien kopierte. In mühevoller Arbeit fertigte er an Ort und Stelle auf Pauspapier die Durchzeichnungen an. Es betrifft eine Fläche von zirka 400 m². Sämtliche Durchzeichnungen sind Eigentum der Histor. antiquarischen Gesellschaft in Basel, in deren Auftrag die Wandmalereien kopiert wurden. Sie werden im Staatsarchiv in Basel aufbewahrt. Ein besonders gut erhaltenes Gemälde in der Kirche in Muttenz, von 9,35 m Länge und über 4 m Höhe, an der Westwand über der Empore, «*das Jüngste Gericht*» darstellend, wurde von Karl Jauslin wieder restauriert. Zu seinen schönsten Schöpfungen, die im Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern ausgestellt sind, gehören ferner viele in Privatbesitz sich befindlichen Werke, wobei besonders die beiden Monumentalgemälde: die Befreiung einer Nonne aus dem Kloster Engenthal (1487) bei Muttenz und der Ritt eines adeligen Gebieters auf Wartenberg, von seiner dortigen Burg, in den Rat nach Basel. Die beiden letzteren zieren den Grossen Saal des Gasthauses zum «Bären» in Muttenz. Deren Plazierung wäre in einem öffentlichen Lokal weit würdiger und wertvoller.

Jauslins Berühmtheit wuchs zusehends. Vor allem aber wurde er dem Volke bekannt durch seine zahlreichen Entwürfe der Festzüge für die kantonalen und vaterländischen Feiern und Feste: Laupen, Murten (1876), Sempach (1886), Zürcher Sechseläuten (1888), Basels 500-Jahrfeier des Eintrittes in den Schweizerbund, die Eröffnung des Zürcher Landesmuseums (1898) und viele andere mehr. Die Krönung seiner Werke bedeutete die für den Verlag von E. Birkhäuser, Basel gearbeitete und über 100 Blätter zählende grosse Folge der «*Bilder aus der Schweizergeschichte*», die in vielen Tausenden von Ausgaben unter dem Volke Verbreitung fanden und überall Bewunderung auslösten. In ihnen offenbart sich so recht Jauslins Liebe zur Heimat und Volk und seine starke und reine vaterländische Gesinnung.

Seit 1876 arbeitete der Künstler unablässig in seinem trauten Heim am Fusse des Wartenbergs im Kreise seiner Familie, bestehend aus der alternden Mutter und zwei Schwestern. (Karl Jauslin und zwei Schwestern blieben ledig.) Dank der grossen Aufträge und seines unermüdlichen Fleisses war die Familie schon seit vielen Jahren von Existenzsorgen befreit und eine seltene Harmonie und Herzlichkeit herrschte im freundlichen epheugeschmückten Häuschen, bis im Oktober 1904 in die traute Familie tiefes Leid einbrach.

Am 25. September 1904 fand in Liestal die Einweihung des Denkmals zu Ehren der Opfer des Bauernkrieges (1653) statt. Es war ein heisser Tag. Karl

Jauslin war als Träger der von ihm entworfenen Bauernfahne ausersehen. Mit einer schweren, etwas zu engen Panzerausrüstung angekleidet, stellte er sich mit Freude und Stolz vor den Festzug. Plötzlich sinkt er zu Boden. Er wurde vom Schlage gerührt und musste vom Festplatz getragen werden. Leider erholte er sich nicht mehr. Drei Wochen später schloss er in seinem lieblichen Heim am Wartenberg für immer seine Augen. — Am 15. Oktober 1904 wurde er unter gewaltiger Beteiligung von Nah und Fern, tief betrauert, zu Grabe getragen. Aus seinem Nachruf am Grabe lesen wir unter anderem folgende Worte: «Karl Jauslin blieb, trotz allen Erfolgen seiner Kunst, zeitlebens der treue, einfache Sohn des Volkes, der, obwohl nicht Politiker, an den Angelegenheiten seiner Heimatgemeinde, wie des engern und weitern Vaterlandes, den innigsten Anteil nahm.» — — — —

Fast vierzig Jahre später, am 21. Mai 1942, an einem Donnerstagvormittag, versammelte sich im idyllischen Kirchhofe der Kirche in Muttenz, unter dem Geläute aller Glocken, eine grosse Gemeinde und die gesamte Schuljugend, zu Ehren des 100. Geburtstages des verewigten Künstlers. Bei der Ruhestätte gedachte Herr Professor Dr. K. Leupin, Gemeindepräsident des grossen Sohnes der Gemeinde Muttenz und seiner unvergänglichen Verdienste für das gesamte Schweizervolk. Herr Regierungsrat Hilfiker überbrachte die Grüsse der Regierung von Baselland. Mit zündenden Worten feierte er den Patrioten und Künstler, der seinem Lande so viel gedient und gegeben hatte. Er gedachte seines reichen Lebenswerkes und seiner vielen geschaffenen Denkmäler nationaler und schweizerischer Art und Gesinnung. Musikvorträge und liebliche Kindergesänge umrahmten die schlichte, würdige Feier des unvergesslichen Meisters.

Bald nach dieser Ehrung wurden Stimmen laut, es möchte *das Kunstgut*, das vor einigen Jahren schon, von Fräulein Lina Jauslin, des Künstlers Schwester, in hochherziger Weise durch Testament der Gemeinde Muttenz, zu Eigentum vermacht wurde, *öffentlich ausgestellt* werden. Die Anregung fiel auf guten Boden. Die Gemeindebehörde bestellte bald darnach eine Kommission, der die Aufgabe überbunden wurde, die Karl Jauslin-Gedächtnisausstellung in die Wege zu leiten. Die erste Aufgabe bestand in der Inventarisation und Sichtung des gegen 3000 Exemplare zählenden grossen Kunstgutes durch berufene Sachverständige. Nachher erfolgte die Auslese der zur Ausstellung bestimmten Bilder, Gemälde und Zeichnungen. Die Ausstellung sollte im Jahre 1942 stattfinden. Dieser Zeitpunkt erwies sich aber bald als zu früh, da die mit der Sichtung betrauten Sachverständigen durch anderweitige berufliche Inanspruchnahme und Militärdienst daran verhindert waren. Endlich waren die Arbeiten gefördert worden. Am 19. August 1944 wurde die Ausstellung in der Turnhalle beim Breiteschulhaus eröffnet in Gegenwart von Vertretern der Kantonsregierungen von Baselland und Baselstadt, des Landrates, den Behörden der Gemeinde, Schule und Kirche von Muttenz, der kantonalen Kultur- und Kunstvereine, der Presse und zahlreicher Gäste. Die rührende Würdigung des grossen Meisters hatte alle Erwartungen weit übertroffen. Die Veranstaltung, die bis zum 24. September 1944 dauerte, wurde von beinahe 2000 Personen besucht und von einigen Hundert Schülern mit ihren Lehrern. Alle Besucher waren überrascht von dem enormen Schaffen und der gewaltigen Fülle von Schöpfungen der Kunst, die der Verewigte der Nachwelt hinterlassen hatte!

Was an Karl Jauslin vergänglich war, ist entschwunden. Was bleibt sind seine hehren Werke, die Zeit und Grab überdauern werden.

Muttenz, im November 1944.

J. Leupin, Präs. der K. Jauslin-Gedächtnisausstellg.

Vorstehender Aufsatz wurde publiziert im Behördenkalender d. Kts. Baselland 1945–1946. Buchdruckerei Hans Bütler Frenkendorf 1945.

mumu Archiv Museum Muttenz

Eisenbahner und Bahnreform

Neue Rahmenbedingungen aus gewerkschaftlicher Sicht

Die Eisenbahner wehren sich gegen die drohende Verschlechterung ihrer Arbeitsbedingungen als Folge der Bahnreform und des geplanten freien Zutritts Dritter zum schweizerischen Schienennetz. Der Wettbewerb auf der Schiene wird nur unterstützt, wenn er nicht zu Lohn-, Sozial-, Angebots- und Sicherheitsdumping führt. Der Eisenbahnerverband verstärkt deshalb die Zusammenarbeit mit schweizerischen und ausländischen Gewerkschaften.

Nkm. Neuenburg, 20. Februar

Genau 100 Jahre nach der denkwürdigen Volksabstimmung vom 20. Februar 1898, durch deren positiven Ausgang der «Rückkauf» der privaten Bahnen in der Schweiz und die Gründung der SBB möglich wurden, hat der Schweizerische Eisenbahn- und Verkehrspersonalverband (SEV) bekräftigt, dass er die Bahnreform nur aktiv mittragen will, wenn einige wichtige Rahmenbedingungen in seinem Sinne gesetzt werden. SEV-Präsident (und SP-Nationalrat) *Ernst Leuenberger* erklärte, dass man mit Bahnreform, neuem Eisenbahngesetz und der Zulassung des «Open access» wieder einen Schritt in die Vergangenheit zurück zu gehen drohe. Grundsätzlich verlange der SEV, dass die Bahn als integral geführtes System erhalten bleibe.

Für den «Open access» gelten einige Spielregeln, darunter – vorläufig – dass der freie Netzzugang auf den Güterverkehr beschränkt bleibt. Der Grund dafür ist, dass das nationale Personenverkehrssystem mit dem Taktfahrplan als Markenzeichen nicht durch Drittangebote in Frage gestellt werden dürfe. Als eigene Rahmenbedingungen formuliert der SEV seine Forderungen, dass kein Dumping im Bereich der Löhne, der sozialen Leistungen, der Sicherheit und des Angebots stattfinden dürfe. Damit setzt sich der Verband für die «wohlerworbenen Rechte» des Personals ebenso ein wie für einen gleichbleibend hohen Leistungsstandard von Bahn, Tram und Bus.

Zusammenarbeit im In- und Ausland

Um diesen Forderungen Nachdruck zu verschaffen hat der SEV zwei als «Joint venture» bezeichnete Erklärungen zur Zusammenarbeit mit andern Gewerkschaften unterzeichnet. Im Ausland sind dies die Eisenbahnerverbände von Deutschland, Österreich und Luxemburg, deren führende Vertreter an der Pressefahrt ebenso anwesend waren wie die der schweizerischen Gewerkschaften VPOD (Tramwagenführer und Bus-Chauffeure), VHTL (Strassentransport und Schiffahrt) sowie PTT-Union (Postautochauffeure). Die schweizerischen Partner wollen ihre Strategien aufeinander abstimmen, *Hans-Ueli Ruchti*, Generalsekretär der PTT-Union, forderte bei der Gelegenheit, dass die Posttransporte auf längeren Strecken konsequent auf der Schiene zu erfolgen hätten, über kürzere Distanzen vielleicht auf der Strasse, aber immer in posteigenen Fahrzeugen. Die im Eigentum des Bundes stehenden Betriebe sollten kooperieren, statt in eine zerstörerische Konkurrenz einzusteigen. Der deutsche Eisenbahner-Vorsitzende *Rudi Schäfer* betonte, dass angesichts der Deregulierungen die Probleme des Verkehrspersonals in allen Ländern ungefähr dieselben seien. Man habe sich gemeinsam dafür einzusetzen, dass die europäischen Bahnen zusammenwachsen, statt sich in «privatisierte» kleine Einheiten aufzusplittern.

«Sparübung abbrechen»

Leuenberger rechnete vor, dass der Bund zugleich mit der Einführung des Bestellerprinzips im Regionalverkehr nach dem Eisenbahngesetz von 1996 jährlich 100 Millionen Franken für den Regionalverkehr gekürzt beziehungsweise auf die Kantone überwälzt habe. Doch dem Regionalverkehr drohen im Gefolge bundesrätlicher Sparmassnahmen weitere Kürzungen, je nach Szenario zwischen 150 und 430 Millionen Franken. Nochmals 75 Millionen Franken sollen (hauptsächlich) dem Regionalverkehr verlorengehen, wenn die Bundesbeiträge zur Aufhebung von Niveauübergängen und zur Verkehrstrennung Schiene/Strasse gestrichen werden. Die Bereiche Infrastruktur und Regionalverkehr wird zudem ein weiteres Sparpaket von 200 Millionen Franken für die SBB treffen. Diese Sparmassnahmen werden ohne Abbau im Regionalverkehr nicht umzusetzen sein, wie die SBB und die Kantone mehrfach dargelegt haben. Trotz intensiver Arbeit an Abbauszenarien haben die Kantone bisher kaum genau Informationen dazu gegeben. Leuenberger sagte voraus, dass die Auswirkungen des Bestellerprinzips sich beim Fahrplanwechsel 1999 erstmals in aller Deutlichkeit zeigen werden. Der SEV verlangt vom Bundesrat, die «verfehlte Sparübung» im Regionalverkehr abzubrechen, zumal die von Sparmassnahmen betroffenen Bürgerinnen und Bürger demnächst über die teure Vorlage zur Finanzierung der Eisenbahn-Grossprojekte (Neat, Bahn 2000, Lärmschutz, TGV-Anschluss Westschweiz) zu befinden hätten.

ZVV als schlimmes Beispiel

Als Fehlentwicklungen aus gewerkschaftlicher Sicht wurden neuere Tendenzen bei Zürcher Verkehrsverbund (ZVV) gegeisselt. So hat laut dem VPOD-Sekretär *Stefan Giger* die Übergabe der Glattal-Buslinien an die Carfirma Frölich zu ökologischen Verschlechterungen (wegen der kostenbedingten Entfernung von Dieselrussfiltern) geführt. Die Ausschreibung der städtischen Dieselbuslinie werden die Qualität des öffentlichen Verkehrs gefährden. Um Lohn- und Sozialdumping zu vermeiden, fordern die Gewerkschaften die Vergabe von Linien unter dem Dach eines Gesamtarbeitsvertrages, dessen Bestimmungen dann von allen Konkurrenten einzuhalten wären. Als Angebotsdumping wird die Ausdünnung von ZVV-Linien in nächtlichen Randstunden oder an Sonntagen bewertet.

Basler SP für Genschutzinitiative

Deutlicher Entscheid der Delegierten

U. M. Basel, 20. Februar

Mit 74 zu 36 Stimmen beschloss am Donnerstag abend die Delegiertenversammlung der Sozialdemokratischen Partei Basel-Stadt die Ja-Parole zu der am 7. Juni zur Abstimmung gelangenden Genschutzinitiative. Die Geschäftsleitung hatte sich zuvor mit 9 zu 1 Stimmen ganz klar gegen die Initiative ausgesprochen, während im Parteivorstand der Entscheid mit 11 zu 9 Stimmen für die Nein-Parole nur knapp ausgefallen war. Deutlich abgelehnt wurde in der Delegiertenversammlung ein Antrag auf Stimmfreigabe.

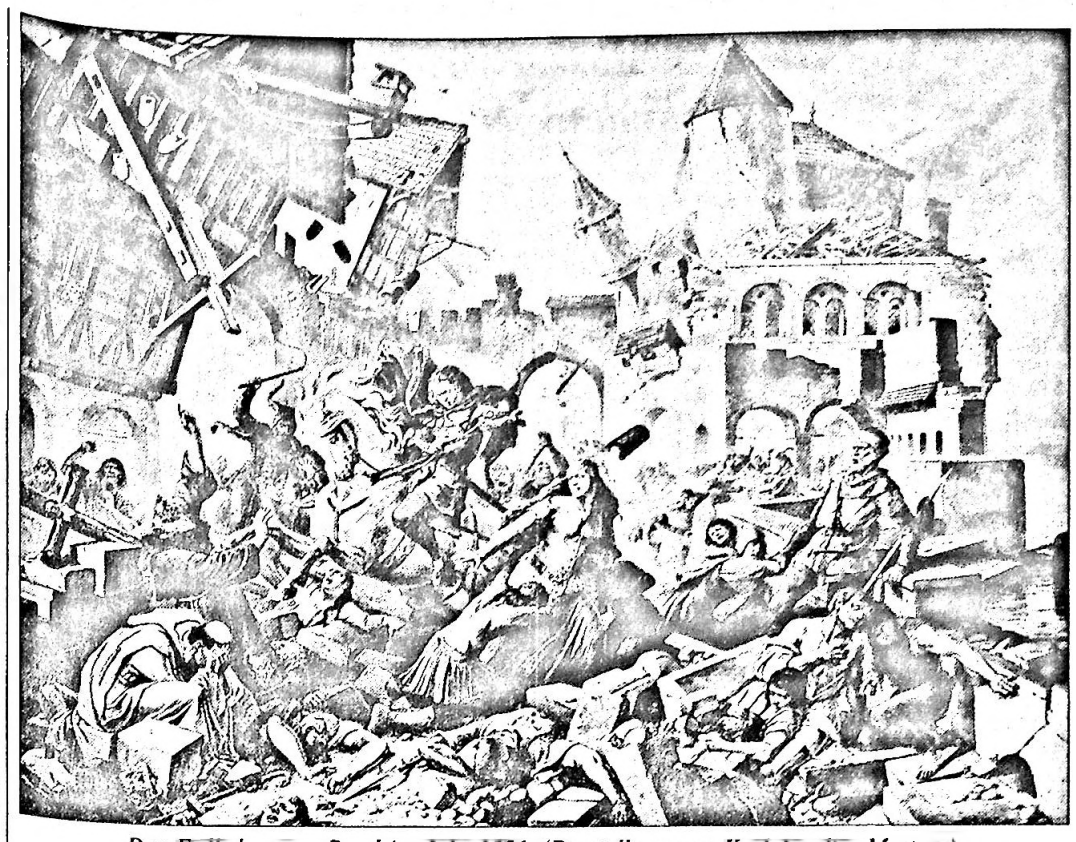
Die Debatte an der Delegiertenversammlung, an welcher zwar die Voten zugunsten der Initiative deutlich überwogen, widerspiegelte erneut das Dilemma, in welchem sich die Basler SP in dieser Sache befindet. Eine Annahme der Genschutzinitiative, so lässt die Chemie deutlich durchblicken, hätte zur Folge, dass sie ihre Forschungstätigkeit in der Schweiz generell überprüfen müsste. Dies hätte nicht nur für den Forschungsstandort Basel gravierende Konsequenzen; damit gingen auch wiederum etliche Arbeitsplätze verloren. Dessen sind sich auch die Basler Sozialdemokraten bewusst, so namentlich deren Exponenten, Ständerat Gian-Reto Plattner und die Nationalräte Helmut Hubacher und Rudolf Rechsteiner, die im eidgenössischen Parlament gegen die Initiative gestimmt hatten. Nationalrätin Margrith von Felten, die dazu einmal mehr ihre feministische Grundhaltung bemühen muss, bekennt sich dagegen «seit je» als überzeugte Anhängerin der Initiative; ihr zugestimmt hat ebenso Nationalrat Remo Gysin. Ebenfalls eine Befürworterin ist Regierungspräsidentin Veronica Schaller, in deren Augen die Gentechnologie eine Grenzüberschreitung ist. «Die Veränderung von Lebewesen aus Gründen der besseren Nutzung für den Menschen finde ich eine Anmassung», erklärte sie kürzlich in einem Interview mit der «Basler Zeitung».

«Grundsätzlich» – so lautete der Grundtenor an der Delegiertenversammlung – stehe man der Gentechnologie nicht negativ gegenüber. Die Befürworter führten jedoch vor allem ins Feld, die Gentechnologie werfe Frage von grosser ethischer Tragweite auf. Nicht nur innerhalb der SP finden zur Genschutzinitiative grosse Auseinandersetzungen statt, die zu unvereinbaren Positionen und ideologischen Grabenkämpfen führten. In ihrem unlängst publizierten Legislaturprogramm hatte die SP einmal mehr an die Adresse der bürgerlichen Parteien bereits eine klare Schuldzuweisung vorgenommen, die im Verbund mit der Basler Chemie einen Gegenvorschlag zur Genschutzinitiative verhindert und so zu einer Polarisierung beigetragen hätten. Mit ihrer «Mit-dem-Kopf-durch-die-Wand-Politik» provozierten sie ein Ja zur Initiative. Eine deutliche Mehrheit der Basler SP Delegierten folgte dieser Argumentation.

Mit ihrem Entscheid steht die SP Basel-Stadt in Einklang mit der Ja-Parole der SP Schweiz. Die Sozialdemokraten des Nachbarkantons Basel-Landschaft haben sich dagegen am 12. Februar mit 40 zu 33 Stimmen für Stimmfreigabe entschieden.

Kritik der Zahnärzte an Sparmassnahmen

(sda) Die Schweizerische Zahnärzte-Gesellschaft (SSO) sieht der Zukunft der zahnmedizinischen Versorgung in der Schweiz mit Sorge entgegen. An einer Pressekonferenz kritisierte sie Sparbemühungen zulasten der zahnmedizinischen Lehre und Forschung. Vertreter der vier zahnmedizinischen Zentren der Universitäten Basel, Bern, Genf und Zürich fürchten, dass die zahnärztliche Versorgung der Bevölkerung in eine «zahnmedizinische Steinzeit zurückgespart» werde. Bei der Schulzahnpflege werde gespart, obwohl sie nach Meinung der SSO noch ausgebaut werden sollte. Im universitären Bereich würden Personalstellen plafoniert und abgebaut. Budgetkürzungen bis zu 45 Prozent (in Genf) stellen gemäss SSO die Zukunft der Lehre in Frage. Die Zahnmedizin hat laut SSO-Präsident Hans-Caspar Hirzel in den vergangenen Jahren für einen besseren Gebisszustand in der Bevölkerung gesorgt.



Das Erdbeben von Basel im Jahr 1356. (Darstellung von Karl Jauslin, Muttenz)

Wie erdbebensicher ist Basel?

Wissenschaftliche Studie im Auftrag des Kantons

Am Geologisch-Paläontologischen Institut (GPI) der Universität Basel ist in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Erdbebendienst der ETH Zürich eine Erdbebenstudie für den Kanton Basel-Stadt durchgeführt worden. Das Resultat liegt nun in Form einer sogenannten Mikrozonierungskarte vor; diese hält fest, wo bei einem Erdbeben mit kleineren oder grösseren Erschütterungen zu rechnen ist.

e. r. Basel, 20. Februar

Ein Erdbeben ist in Basel jederzeit möglich. Zwar sind seit dem «Grossen Erdbeben» anno 1356 Jahrhunderte vergangen, doch auch seither hat sich die Erde in dieser Region immer wieder mehr oder weniger stark bewegt. Die letzte, klar spürbare Erschütterung datiert vom 17. November vergangenen Jahres. Vertraut mit dem Erdbebenrisiko sind auch die Basler Behörden, die, wie Regierungsrat Jörg Schild anlässlich der Präsentation der neuesten Erdbebenstudie erklärte, von den anderswo gemachten Erfahrungen gelernt und präventive Massnahmen veranlasst haben.

Bei der Analyse von Erdbebenkatastrophen in *Kobe* und *Los Angeles* wurde deutlich, dass das Schadenausmass in einzelnen Stadtteilen unterschiedlich war. Ausschlaggebend dafür war nicht allein die unterschiedliche Bauweise, sondern ebenso die geologische Beschaffenheit des Untergrunds. Erdbeben, erklärten Dieter Mayer-Rosa, Leiter des Schweizerischen Erdbebendienstes, und Peter Huggenberger, Basler Kantonsgeologe, lassen sich weder voraussehen noch verhindern; es können einzig Massnahmen zu einer Minimierung der Schäden an Gebäuden und Infrastruktureinrichtungen ergriffen werden. Entsprechende *Bauvorschriften* sind in den letzten Jahren immer wieder verfügt worden, weitere sind im Rahmen der für 2002 vorgesehenen EU-Normen zu erwarten. Neben der regionalen Beurteilung der Wahrscheinlichkeit eines Erdbebens wurden primär der Einfluss der Geologie des Untergrundes und die Übertragung der Wellen auf Bauwerke erforscht. Das Resultat: die Mikrozonierung zeigt nun die lokalen Differenzen des Aufschaukelungspotentials seismischer Wellen in Abhängigkeit der geologischen Verhältnisse auf.

Datenbank über den Basler Untergrund

Für das Projekt, das 1994 vom baselstädtischen Polizei- und Militärdepartement in Auftrag gegeben worden war, stand auch die geologische Datenbank des GPI zur Verfügung. Sie umfasst nebst geologischen Berichten auch die Ergebnisse von über 2700 Sondierbohrungen während der letzten hundert Jahre. Die Mikrozonierungskarte gibt einen differenzierten Überblick über die räumliche Verteilung der zu erwartenden Aufschaukelungseffekte. Sie bezeichnet die punktuell mögliche Erschütterungsfähigkeit im Vergleich zu einem Mittelwert in einer Punkteskala von 1 bis 20, vergleichbar mit seismischen Intensitätsdifferenzen. Im Gegensatz zur Magnitude in der Richter-Skala – sie ist ein Mass für die freigesetzte Energie – ist die seismische Intensität ein Mass für die beobachteten Gebäudeschäden, die Verwüstungen an der Erdoberfläche und für die Spürbarkeit durch die Menschen. Auf der Intensitätsskala sind zwölf Stufen von I («unmerklich») bis XII («grosse Katastrophe») aufgeführt. Für den Kanton Basel-Stadt liegen die Unterschiede der Extremwerte zwischen V und VII, zwischen «ziemlich stark» und «sehr stark» also.

Schutz der Bevölkerung

Die Erarbeitung der Methodik einer Erdbebenmikrozonierung für Basel-Stadt war Teilprojekt im Rahmen eines Nationalen Forschungsprojektes zum Thema «Klimaveränderungen und Naturkatastrophen in der Schweiz». Die Pilotstudie zur «Erforschung des Erdbebenrisikos in Abhängigkeit des geologischen Untergrundes» kann denn laut Mayer-Rosa auch auf andere gefährdete Regionen in der Schweiz und Europa übertragen werden. Die Mikrozonierung wird in Basel künftig nicht nur für Bauvorhaben genutzt werden, die bereits vorliegenden Resultate sollen auch bei der Beurteilung der einzelnen Standorte von Alt- und Neuanlagen mit grossem Gefahrenpotential genutzt werden. Wie Charles Simon, stellvertretender Leiter der Kontrollstelle für Chemiesicherheit, Gift und Umwelt, erläuterte, sollen zwischen 50 und 80 Objekte – Produktionsgebäude, Lagerbauten, Tanklager und Energieleitungsnetze zum Beispiel – auf ihre Erdbebenresistenz beurteilt und wenn nötig bis zum Jahr 2010 nachgerüstet werden. Auch die Industriellen Werke werden beauftragt, die Auswirkungen eines Erdbebens auf Trinkwasserleitungen und Gasleitungen abzuklären, und in der kantonalen Verwaltung soll die erdbebensichere Lagerung von Daten evaluiert werden. Nebst diesen ergänzenden Studien kündigte Roger Fischer, Stabschef des Kantonalen Führungsstabes, die Erarbeitung eines Konzepts für die Information und den Schutz der Bevölkerung an, dessen Entwurf noch in diesem Jahr vorgelegt werden soll; auch sollen die Dienste der Katastrophenorganisation erweitert werden. Geprüft werden zudem Möglichkeiten in der Gesetzgebung für ein Notrecht nach einem Beben.

Kurzmeldungen

6,7 Millionen Franken für Kinderhilfe. Die letztjährige Sammelaktion der *«Glückskette»* zum Internationalen Tag der Rechte des Kindes verlief erfolgreich. Waren am 20. November Spenden in der Höhe von 3,6 Millionen Franken versprochen worden, so beläuft sich das Sammelergebnis nun auf 6,7 Millionen. Ein Fünftel davon fliesst an Schweizer Familien, die in Schwierigkeiten sind. Mit den restlichen Mitteln werden Unterstützungsprogramme im Ausland mitfinanziert. *(sda)*

Ausland-Austauschjahr für Jugendliche. Der «Internationale Jugend- und Kulturaustausch» (Postfach, 3000 Bern 14, Tel. [031] 371 77 80) offeriert 16- bis 30jährigen im Juli beginnende Jahres-Austauschprogramme in rund 30 Ländern. Man wohnt bei einer Familie oder im Arbeitsprojekt und geht einer unbezahlten sozialen Tätigkeit nach, 16- bis 18jährige können eine Schule besuchen. *(pd)*

Schweiz bildet weitere C-Waffen-Inspektoren aus. Vom 23. Februar bis zum 3. April führt die Schweiz weitere Ausbildungskurse für Industrie-Inspektoren der internationalen Chemiewaffen-Kontrollorganisation OPCW durch. 30 Teilnehmer aus 20 Ländern werden in Produktionslogistik und Produktionstechnologie geschult. Nach Abschluss dieser Kurse werden 105 OPCW-Inspektoren Lehrgänge in der Schweiz absolviert haben, wie das Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) mitteilte. *(sda)*

Anzeige RAX765 045H

Prof. Dr. med. Felix Gutzwiller,
Präventivmediziner, empfiehlt:

NEIN zur
Genschutz-Initiative

Forschung für Leben
Postfach, 8032 Zürich

Karl Jauslin kommt wieder

aus: "Jurablätter" 1969
Sondernummer Baselland

mumu Archiv Museum Muttenz

Karl Jauslin kommt wieder

Schlachtenmaler von Muttenz (1842—1904)

von PETER SALADIN

Der Titel «Karl Jauslin kommt wieder» ist nicht willkürlich gewählt, sondern er spricht in der Tat jene Sprache, die die heutige Entwicklung kennzeichnet: scheinbar verlorene kulturhistorische Güter werden aus dem Dunkel der Geschichte ans Tageslicht heraufgeholt. Beispielsweise zeigen die Versuche, Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen die «verstaubte» Sprache des Museums verständlich zu machen, eindeutig die Tendenz, Werken vergangener Zeiten gebührend Anerkennung zu zollen. Schon lange sollte Karl Jauslin Künstlerruhm zuteil werden, doch blieben ihm die Türen dazu bis ins Jahr 1969 verschlossen.

Max Ramstein und sein Kampf um Karl Jauslins kulturhistorische Bedeutung

Die Leser der «Jurablätter», ja selbst Muttenzer, die eigentlich ihre heimatliche Nähe täglich erleben, werden den Namen *Karl Jauslin* wohl noch nie gehört haben. Und diejenigen, die Karl Jauslin, Sohn des armen

Steinbrechers und nachmaligen Polizisten Johannes Jauslin und seiner Frau Anna Maria Leupin, persönlich oder vom Hörensagen kannten, sind heute in der Minderzahl. Dies ist um so mehr verständlich, wenn man bedenkt, dass bis vor kurzem nichts unternommen wurde, sein Werk zu sichten und es der Öffentlichkeit, vor allem aber der Jugend zugänglich zu machen. Entweder scheute man sich vor einem zu grossen finanziellen Unternehmen oder man brachte als Laie das nötige Verständnis dafür nicht auf. Die ersten Versuche blieben also aus diesen Gründen bedauerlicherweise schon in den Anfängen stecken, bis dann Max Ramstein-Burri — Präsident der Gesellschaft pro Wartenberg, Finanzmann, Organisator, Initiatior, Kämpfer für die Erhaltung kulturhistorischer Schätze, Förderer von Ausgrabungen, «Vater der Wartenbergruinen» in einer Person — das Steuer des irrenden Schiffes herumreissen konnte und seither alles daran setzte, Karl Jauslin kulturhistorische Bedeutung zu verschaffen. Er musste dafür viele Kräfte einsetzen, um dem Werk Karl Jauslins neue Inhalte zu geben. Die beiden alt Lehrer, H. Kist und H. Bandli, standen ihm tatkräftig zur Seite und leisteten in uneigennütziger Arbeit wertvolle Dienste. In ihrem Schreiben an den Gemeinderat Muttenz (21. Januar 1969) drücken sie die Hoffnung aus, dass die Gemeindebehörde die Werke von Karl Jauslin — bevor sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden — an einer offiziellen Eröffnung zuhanden der Gemeinde übernimmt und die bisherigen Verwalter des künstlerischen Nachlasses von den in der Schenkungsurkunde auferlegten Pflichten ablöst. Im weiteren sollte der Gemeinderat eine Kommission zur Erhaltung und Aufsicht der Kunstwerke einsetzen. Der Gemeinderat brachte diesen Begehren durchaus Verständnis entgegen. Im April 1969 wurden die Mitglieder der fünfgliedrigen Kommission gewählt: Max Ramstein, Peter Saladin, Hermann Kist, Hans Bandli und Fritz Dreyer. Diese Kommission wird sich in den nächsten Tagen unter dem Präsidenten selbst konstituieren.

Übergabefeier im Gemeindehaus Muttenz

Am 23. April 1969 ging ein erster Wunsch von Max Ramstein in Erfüllung, und zwar wurde die letztwillige Verfügung Lina Jauslins endlich in die Wirklichkeit umgesetzt. Darin heisst es:

«Die Einwohnergemeinde Muttenz erhält den gesamten künstlerischen Nachlass von Karl Jauslin sel. mit Einschluss der erhaltenen brieflichen und sonstigen Aufzeichnungen zu Eigentum unter der Bedingung, dass sie die Verpflichtung für den sachgemässen Unterhalt und die Aufbewahrung der Sammlung übernimmt und die geeigneten Werke in einer Ausstellung der Öffentlichkeit zu bestimmten Zeiten zugänglich macht.»

Es dauerte also volle dreieinhalb Jahrzehnte, bis diese Erbschaft in würdigem Rahmen aufbewahrt werden kann. An diesem besagten Abend, an dem neben den Gemeinde- und Bürgerräten auch Mitglieder der Gesellschaft pro Wartenberg, der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde sowie andere namhafte Gäste erschienen, konnte das mit viel Mühe, Arbeit und persönlichem Einsatz von Ramstein, Kist und Bandli zustandegekommene Karl-Jauslin-Museum der Einwohnergemeinde Muttenz übergeben werden.

In seinem Kurzvortrag schilderte Max Ramstein das wechselvolle Leben und Wirken von Karl Jauslin, den er in seiner Jugend persönlich kannte. Vom Handlanger arbeitete sich der Künstler empor bis zum berühmten Illustrator der Schweizergeschichte. Sein ganzes Leben füllte er mit Zeichnen aus und hoffte im Stillen vergeblich, einmal einen Lehrer zu finden, der ihm die weite Ebene der Malerei zeigen würde. Es blieb, wie man heute nun feststellen kann, nur bei der Hoffnung. Diese kurze Skizze zeigt das Bildnis eines unermüdlichen Künstlers, der mit seiner Kunst sterben musste.

Leben und Wirken des Künstlers

Karl Jauslin war nicht nur ein bedeutender Künstler seiner Zeit, sondern auch ein wertvoller Mensch, der für die heranwachsende Jugend ein Vorbild sein kann. Viele Menschen gaben oder waren ihm etwas, ohne dass sie es eigentlich wussten. Solche, von denen er nie ein Wort erzählen hörte, ja auch solche, mit denen er nie ein Wort gewechselt hat, haben einen bestimmten Einfluss auf ihn ausgeübt. Er wirkte eben auf die Menschen durch das, was er wirklich war. Deshalb kommt es heute an sich nicht mehr auf ihn selbst an, sondern auf seinen inneren Wert. Es sind seine Werke und Gedanken, die weiterleben müssen, weil sie eine Zeit ausdrücken, die wir nicht erlebt haben, und weil wir gar nicht anders können, als uns mit seiner Ehrfurcht vor dem Leben und dem Vaterland auseinanderzusetzen.

Man darf Karl Jauslin aber nicht in seinem Kunstwert überschätzen. Man muss ihn vielmehr als einen Darsteller in seiner Zeit ansehen. Obwohl nun Muttenz nicht reich an grossen Bürgern ist wie zum Beispiel Rünenberg (General Sutter) oder Liestal (Carl Spitteler), darf die Gemeinde auf ihn stolz sein, denn sie hat eine kulturhistorische Verpflichtung übernommen, die ihre Früchte in der Zukunft sicher tragen wird.

Bilanz der Entwicklung

Durch die Freigabe zweier Räume im Untergeschoss des Gemeindehauses

Schlacht bei Grandson

war es möglich, das umfangreiche Material sicherzustellen und behelfsmässig auszustellen. Auf engstem Raum präsentiert sich eine ansprechende Ausstellung der Werke, obwohl viele davon noch verlassen in einem Nebenzimmer («Wartenbergzimmer») liegen und darauf warten, dass sie auch einmal an der Wand hängen dürfen. In abgestufter Reihenfolge werden die Zeichnungen verschiedener Perioden seines Künstlerlebens gezeigt.

Diese zwei Räume werden bis auf weiteres als Provisorium dienen. Sie werden jedoch mit der Zeit nicht mehr genügend Platz bieten. Die Idee von Max Ramstein geht deshalb dahin, dass der ganze Nachlass im zukünftigen Ortsmuseum, das zeigen soll, wie Muttenz lebte und heute noch lebt, seine Bestimmung finden wird. Bis aber das Ortsmuseum gegründet ist, werden die Kommissionsmitglieder gewaltige Vorarbeit leisten müssen, um dem berühmten Karl Jauslin in Muttenz einen würdigen Platz einzuräumen.

Am ersten Sonntag des Monats findet jeweils eine Führung durch das Karl-Jauslin-Museum um 10 Uhr vormittags statt. Ort: Gemeindehaus Muttenz.

mumu Archiv Museum Muttenz

Muttenzer Anzeiger Nr. 28 / 11. Juli 1986

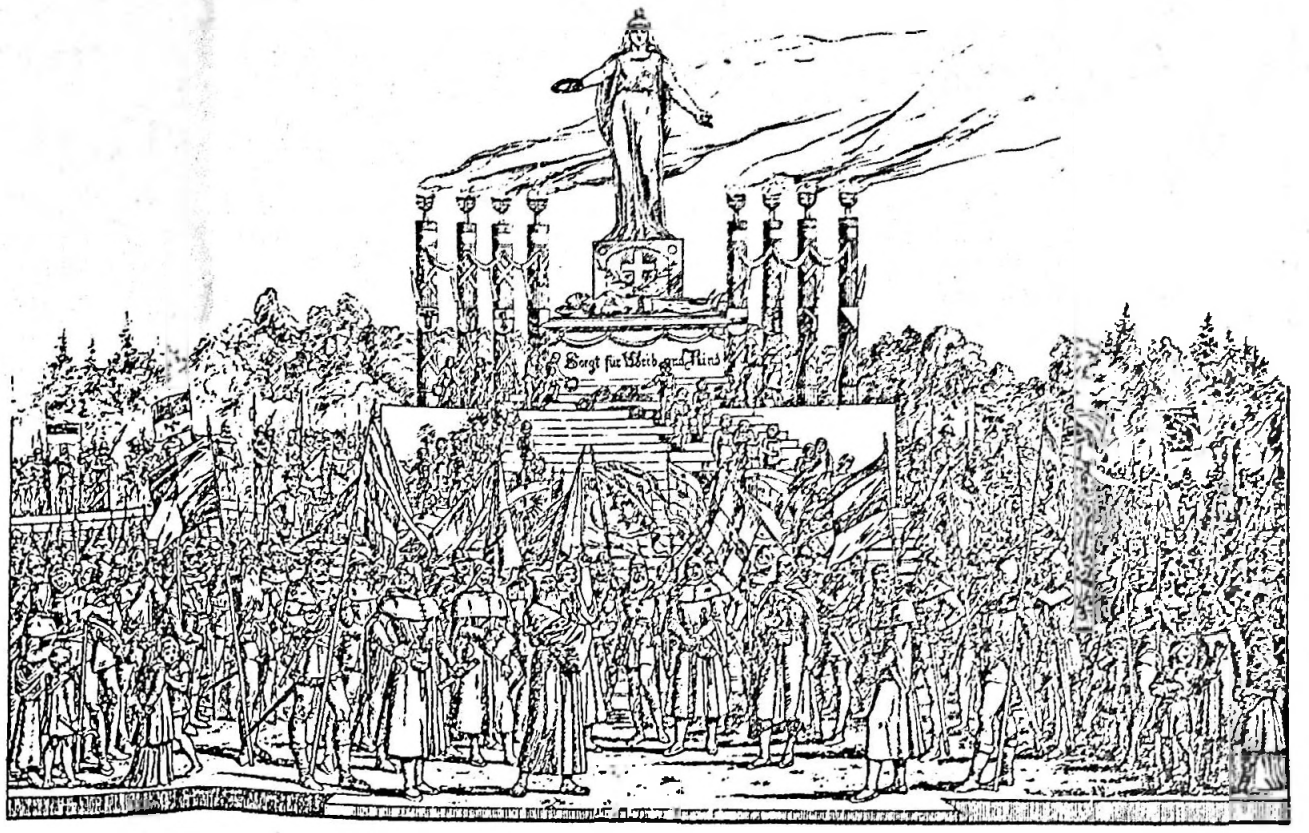
Karl Jauslins Beitrag zur Sempacher Schlachtfeier von 1886

Das dem Wandel unterlegene Verhältnis zur Geschichte lässt sich exemplarisch daran aufzeigen, in welcher Art und Weise, in welchem Geist und Sinne historische Gedenktage gefeiert wurden und werden. Im Zusammenhang mit der 600 Jahr-Feier der Schlacht von Sempach galt das Interesse, zumindest das der Organisatoren und offiziellen Redner, nicht so sehr dem eigentlichen historischen Ereignis vom 9. Juli 1386 als vielmehr der Geschichte seiner Überlieferung. So ist auch eine der beiden gegenwärtigen in Sempach gezeigten Ausstellungen dem Thema gewidmet «Die Schlacht von Sempach im Bild der Nachwelt». In dieser Ausstellung sind verschiedene Arbeiten des Muttenzer Künstlers Karl Jauslin zu sehen, mit denen er einen wesentlichen Beitrag zum 500 Jahr-Jubiläum und zur Verbreitung von dessen Kunde lieferte. Im folgenden seien diese ganz dem Geiste der Zeit verpflichteten Arbeiten kurz vorgestellt.

Als vor hundert Jahren das Schlachtenjubiläum gefeiert wurde, war dies ein Ereignis, welches nicht nur die über 20000 Festbesucher, sondern auch die Daheimgebliebenen im ganzen Lande und die im Ausland lebenden Schweizer tief bewegte. Landauf, landab und in zahlreichen Schweizerkolonien gedachte man der «Helden von Sempach», beschworen Festredner das verpflichtende Erbe der Vorfahren, mutig und selbstlos für Freiheit und Unabhängigkeit einzustehen und trotz aller sozialer, konfessioneller und kultureller Spannungen nach Einigkeit und Einheit zu streben.

Im Mittelpunkt des Sempacher Festes stand ein Schauspiel in acht Bildern, welches mit der Huldigung an den Genius der Eidgenossenschaft endete. Diese verknüpfte sich mit der Mahnung an das Vermächtnis Winkelrieds «Sorgt für Weib und Kind». Die Gründung der Winkelried-Stiftung anlässlich des Jubiläums sollte das Vermächtnis endlich einlösen. Wo immer man auf der ganzen Welt das 500 Jahr-Jubiläum der Schlacht von Sempach feierte, wurde zumeist auch für diese Stiftung gesammelt. Damit konnte der nationalen Verbundenheit und dem Opferwillen Ausdruck verliehen werden.

Farblithografie, 68 × 88 cm; gedruckt von der Firma Lips, Bern.



Der Genius der Eidgenossenschaft, Sempacher Festalbum 1886.

Festalbum

Üblicherweise wurde anlässlich der grossen patriotischen Feste ein Erinnerungsalbum herausgegeben, vielfach in Form eines Leporellos, in welchem der (obligate) Festzug dargestellt war. Zur Sempacher Feier erschien ein von Karl Jauslin geschaffenes Festalbum, auf dessen acht Blättern die acht Bilder des Schauspiels wiedergegeben sind: Erntezug – Anmarsch der Eidgenossen – Rüsten zur Schlacht – Der verwundete Gundoldingen – Heimkehr vom Schlachtfelde – Die Eidgenossen an der Leiche Winkelrieds – Der Genius der Eidgenossenschaft. Das Umschlagsbild zeigt den Moment der Schlacht, in welchem Winkelried die feindlichen Speere auf seine Brust lenkt und ausruft: «Ich will euch eine Gasse machen!»

Mit welcher Begeisterung Jauslins Arbeit aufgenommen wurde, zeigt ein Bericht der Basler Nachrichten vom 13. Juli 1886:

«Vor uns liegt ein Exemplar des von dem rühmlich bekannten Maler Jauslin gezeichneten Festalbums zur Sempacher Jubelfeier, das die Hauptgruppen des in allen Blättern so sehr gerühmten Volksschauspiels bei Sempach trefflich wiedergibt. Die kräftige und hochpatriotische Auffassung Jauslin's gibt diesen Bildern ein mächtiges und eigenthümliches Gepräge; es herrscht Leben und Wahrheit in seinen Darstellungen und wenn man seine Gestalten sieht, so begreift man sofort, dass man es mit einem entschlossenen und streitbaren Heldengeschlecht zu thun hat. Selbst in den Momenten tiefster Trauer und herbsten Schmerzes weisss der Künstler seinen Gestalten den Ausdruck der Seelengrösse und unerschütterlicher Freiheitsliebe zu geben und über das ganze den Adel eines grossen Geschlechtes zu verbreiten. Wir können Jedem, der sich ein bleibendes Andenken an die so wohl gelungene Sempacher Schlachtfeier sichern will, nur empfehlen, das Jauslin'sche Album, das in jeder Buchhandlung zu haben ist, anzuschaffen; er wird damit sich und seinen Kindern eine Freude bereiten und zugleich, da Jauslin im Auftrage des Finanzkomites der Jubelfeier seine Bilder angefertigt hat, ein Scherflein an das so schöne Fest beitragen».

Volksschrift

Im Zürcher Verlag J. R. Müller erschien die 72 Seiten umfassende «Volksschrift auf die Sempacher Jubelfeier am 5. Juli 1886. Mit ca. 50 Illustrationen von Maler K. Jauslin, in Holzschnitt ausgeführt von J. R. Müller, Xylografische Anstalt in Zürich». Auf dem Umschlag ist weiter vermerkt: «Empfohlen vom Central-Comite der Eidgen. Winkelried-Stiftung» und «Rein-Ertrag zu Gunsten der Winkelried-Stiftung».

Diese Volksschrift beruhte weitgehend auf den Forschungsergebnissen des Luzerner Staatsarchivars Theodor von Liebenau, war allerdings weniger umfangreich und billiger als dessen zum Jubiläum verfasstes historisches Werk. Es war die erste der kleinformatigen Volksschriften, die Jauslin für den Zürcher Verlag J. R. Müller illustrierte, später folgten weitere. Mit Wort und Bild sollte insbesondere die Jugend belehrt und begeistert werden. So schloss die Einleitung der Sempacherschrift mit dem Wunsch: «Möge unsere Sempacher-Jubiläums-Schrift dazu beitragen, den Werth der Festfeier 1886 zu steigern, damit diese nicht ein bloss für wenige Stunden hell strahlendes Licht sei, sondern dass sie eidgenössischen Sinn, vaterländische Bruderliebe und Opfer-

Sempacher Festalbum 1886, Titelbild.

Heimkehr vom Schlachtfelde, Sempacher Festalbum 1886.

freudigkeit in unsere Schweizerherzen auch für die Zukunft pflanze!»

Illustrierte Zeitungen

Zu den auch in der Schweiz beliebten deutschen illustrierten Zeitungen gehörte die in Stuttgart erscheinende «Über Land und Meer». Sie illustrierte ihren Bericht über das Sempacher Jubiläum mit der ganzseitigen Darstellung «Die Eidgenossen an der Leiche Winkelrieds» von Karl Jauslin. Das Bild entspricht genau demjenigen im Festalbum, nur dass es sich hier um einen Holzstich, dort aber um eine Lithografie handelt. Auch die «Leipziger Illustrierte Zeitung», ein weitverbreitetes Wochenblatt, brachte einen ganzseitigen Holzstich, «Winkelried's Heldentod in der Schlacht bei Sempach. Originalzeichnung von dem schweizerischen Geschichtsmaler Karl Jauslin». Diese Darstellung weicht von jener auf dem Titelblatt des Festalbums ab.

Jauslins Beziehung zu den beiden deutschen Blättern datierte aus den Jahren 1870/71. Damals hatte ihn der Stuttgarter Verleger eigens dazu eingestellt, die Berichte aus dem deutsch-französischen Krieg zu illustrieren. Seit jener Zeit belieferte der Muttenzer Künstler das Stuttgarter und Leipziger Wochenblatt mit Beiträgen.

Wandschmuck

Sechs Jahre nach dem Sempacher Jubiläum erhielt Karl Jauslin den Auftrag, eine Vorlage für eine Farblithografie zu schaffen, welche «Tross und Nachhut» darstellte, so wie diese Abteilung am Festzug mitmarschiert war. Mit diesem Auftrag hatte es eine besondere Bewandtnis. Heinrich Meier, Direktor der von Moos'schen Eisenwerke in Emmenweid, hatte veranlasst, dass eine Gruppe seiner Arbeiter und Arbeiterinnen die Abteilung Tross und Nachhut stellte. In Feierabendarbeit hatten die Arbeiter ihre dazu benötigte Ausrüstung selbst hergestellt. Sowohl für den «Anführer» Heinrich Meier als auch für seine Mannschaft war die Teilnahme am Umzug und Festspiel ein überwältigendes Erlebnis. Zum Dank schenkten die Arbeiter dem Direktor einen silbernen Becher, in dessen Wandung die Abteilung Tross und Wagen eingraviert sind. Heinrich Meier wiederum veranlasste, dass von jedem Teilnehmer eine Porträtfotografie, dazu eine von jedem selbst verfasste und niedergeschriebene Personenbeschreibung in einem Kästchen verschlossen wurde. Dieses Kästchen liess er zusammen mit Umzugsrequisiten in der Sempacher Schlachtkapelle als «Trophäe» deponieren.

Im Jahre 1982, wohl im Zusammenhang mit dem 50jährigen Bestehen der von Moos'schen Eisenwerke, liess Heinrich Meier die Farblithografie von Tross und Nachhut in einer Auflage von 4000 Exemplaren drucken. Das als Wandschmuck gedachte Erinnerungsblatt verschickte er auch an Mitglieder von eidgenössischen und kantonalen Behörden.

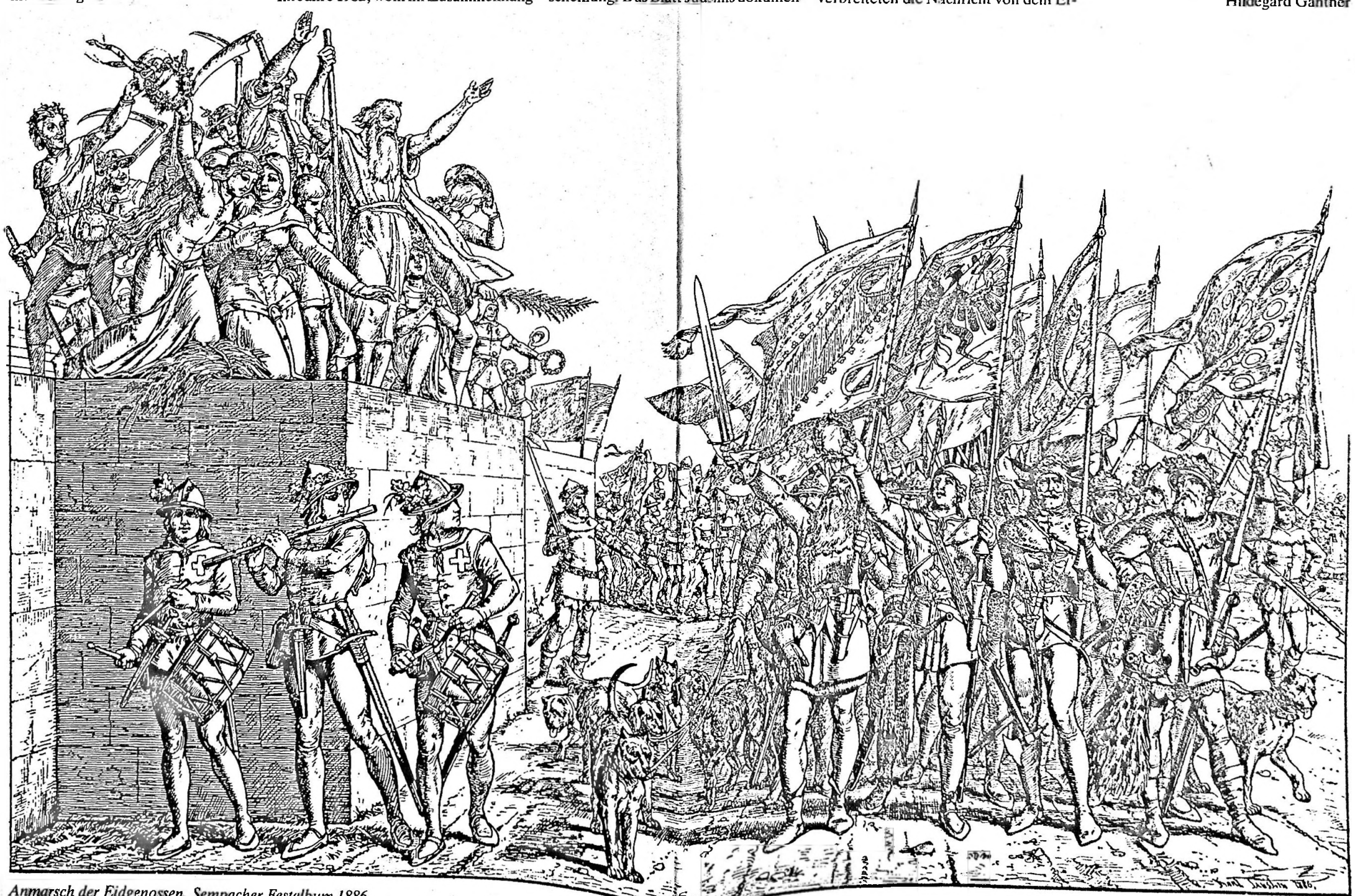
Für die aquarellierte Vorlage benutzte Jauslin die in der Schlachtkapelle deponierten Porträtfotografien. Zudem standen ihm Aufzeichnungen Heinrich Meiers zur Verfügung, die genau festhielten, in welcher Reihenfolge die einzelnen Personen eingeordnet waren, welche Standesfarben sie trugen und welche Ausrüstungsgegenstände sie mit sich führten. So konnte sich jeder der 63 Teilnehmer auf der Lithografie wiedererkennen. Unter den auf dem Bild festgehaltenen Zuschauern finden sich auch prominente Persönlichkeiten, deren Namen am Bildrand vermerkt sind. Jauslin selbst ist unter den Zuschauern ausfindig zu machen.

Dass Fabrikarbeiter an einem Festspiel mitwirkten, war zu jener Zeit eine seltene Ausnahme. Das patriotische Festwesen des 19. Jahrhunderts war eine ausgesprochen bürgerlich geprägte Erscheinung. Das Blatt Jauslins dokumentiert somit nicht nur eine Episode in der Geschichte der vaterländischen Feste, sondern auch ein Stück Industriegeschichte.

Illustrierte Volksschrift.

Mit dem Festalbum und der illustrierten Volksschrift hatte Jauslin einen namhaften Beitrag zum Sempacher Jubiläum von 1886 geleistet. Die Illustrationen in den deutschen Wochenblättern verbreiteten die Nachricht von dem Ereignis im deutschsprachigen Raum und die Farblithografie dürfte in manchen Stuben einen Ehrenplatz erhalten haben. Dass Jauslins Beitrag zum Sempacher Fest geschätzt wurde, lässt sich auch daran ersehen, dass der Künstler nach diesem Datum vermehrt Illustrationsaufträge erhielt.

Hildegard Gantner



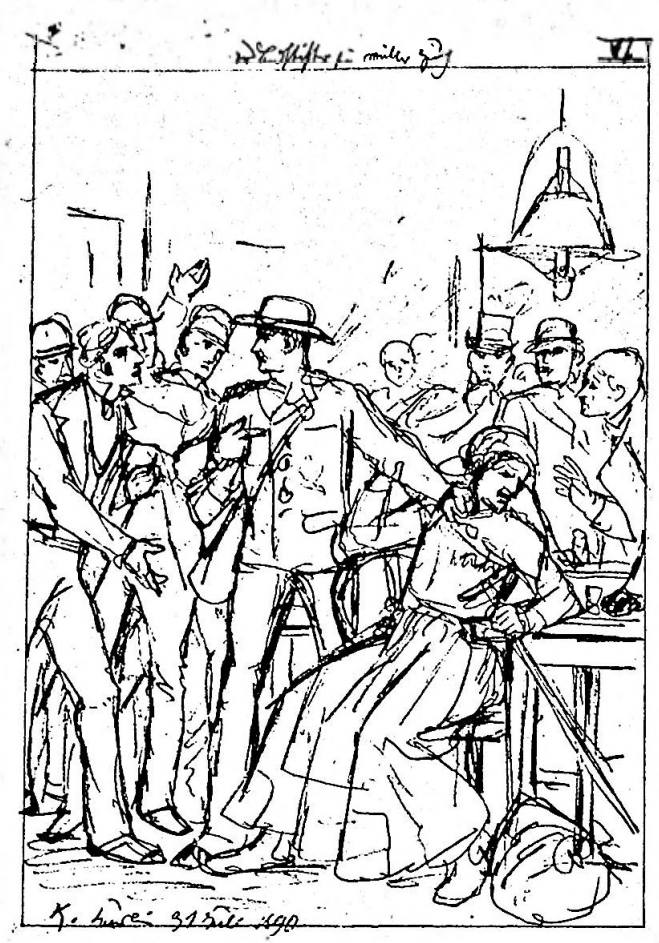
Anmarsch der Eidgenossen, Sempacher Festalbum 1886.

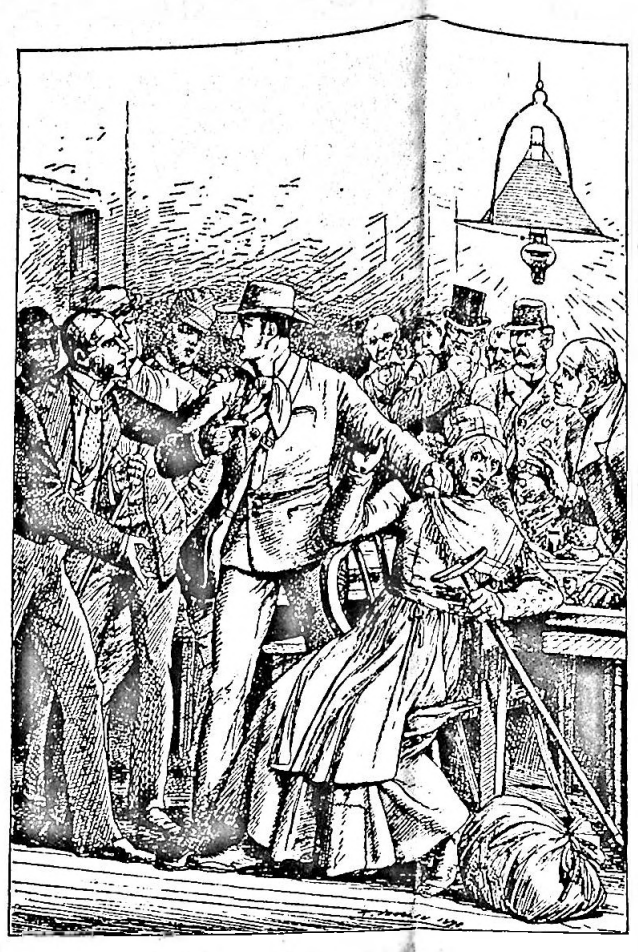
AZ
mumu Archiv Museum Muttenz
24

MuttenzerAnzeiger

Nr. 29 / 21. Juli 1978 Druck und Verlag: Buchdruckerei Hochuli AG, St. Jakobstrasse 8, 4132 Muttenz 1, Telefon 061/61 55 00

Erscheint jeden Freitag als abonnierte Zeitung
Inseratenverwaltung:
Lokalteil:
Orell Füssli Werbe AG (OFA), Basel
Freie Strasse 81, Telefon 230911
Insertionspreis: 31 Rp. pro mm einspaltig
ZG (Muttenz, Birsfelden, Pratteln, Riehen):
Schweizer Annoncen AG ASSA, Basel
Steinentorstrasse 79, Telefon 236606
Insertionspreis: 48 Rp. pro mm einspaltig
Jahresabonnement: Fr. 32.– / Einzelnummer: 60 Rp.





Karl Jauslin als Kalender-Illustrator

Im Schweizerischen Museum für Volkskunde in Basel ist zur Zeit die Ausstellung «Kalender-Bilder. Illustrationen aus schweizerischen Volkskalendern des 19. Jahrhunderts» zu sehen. Volkskalender, auch «Brattig» oder «Lass-Büchlein» genannt, gehörten bis zum Ersten Weltkrieg zum weitverbreiteten, in allen Regionen und Gesellschaftsschichten beliebten Lesestoff. Sie vermittelten Wissenswertes aus allen Gebieten der Wissenschaft, berichteten über Sitten und Gebräuche aller Völker und Zeiten, priesen oder beargwohnten die technischen Errungenschaften der Gegenwart, erzählten von schrecklichen Unglücksfällen und Verbrechen, brachten Witze ebenso wie erbauliche, moralisierende Geschichten und noch Vieles mehr. All dieses wurde dem Leser auch bildlich mitgeteilt. Kalender-Illustrationen haben im letzten Jahrhundert weiten Bevölkerungskreisen die bildliche Anschauung vermittelt vom Aussehen der grossen weiten Welt mit all ihren Merkwürdigkeiten.

Als Kalender-Illustrator betätigte sich auch Karl Jauslin, dem in der Ausstellung eine eigene Schauwand gewidmet ist. In Jauslins Nachlass haben sich Hunderte von Vorzeichnungen zu Kalenderbildern erhalten, ein Material, das Seltenheitswert besitzen dürfte. Als ausgesprochene Gebrauchsgraphik hatten derlei Arbeiten sonst kaum die Chance, die Zeit ihrer Aktualität zu überdauern.

Die ersten Aufträge, Kalendergeschichten zu illustrieren, erhielt Karl Jauslin zu Beginn der 1880er Jahre. Zu jener Zeit hatte er sich schon einen gewissen Namen gemacht: Jauslin hatte für deutsche Zeitschriften und Zeitungen Aufträge ausgeführt, hatte an der Herausgabe Schweizerischer Bilderbogen mitgewirkt, eine erste Bilderfolge zur Schweizer Geschichte geschaffen und hatte sich vor allem an der Gestaltung von Festumzügen beteiligt, die er auch für den Druck zeichnete. War Jauslin also kein Unbekannter mehr, so haben doch seine Kalenderbilder dazu beigetragen, ihn zu einem populären Zeichner zu machen, was ihm wiederum zu vermehrten Aufträgen verhalf.

Im Nachlass Jauslins befinden sich Zeichnungen für folgende (zehn) Kalender:

Eidgenössischer Nationalkalender, Aarau; Einsiedler, Kalender; Neuer Einsiedler Kalender; Vetter Jakob, Zürich; Appenzeller Kalender, Trogen; Neuer Appenzeller Kalender, Heiden; Der Pilger aus Schaffhausen; St. Galler Kalender; Der Grütlianer, Zürich; Der schweizerische Dorfkalender, Bern.

Obwohl Jauslin mit Vorliebe historische Ereignisse darstellte, bebilderte er für Kalender Geschichten aller Art, entwarf Witzbilder ebenso wie Vignetten oder verzierte Initialen. Einzelne Jahrgänge sind ganz von Jauslin illustriert worden, abgesehen von den Monatsbildern, deren er keine gezeichnet zu haben scheint.

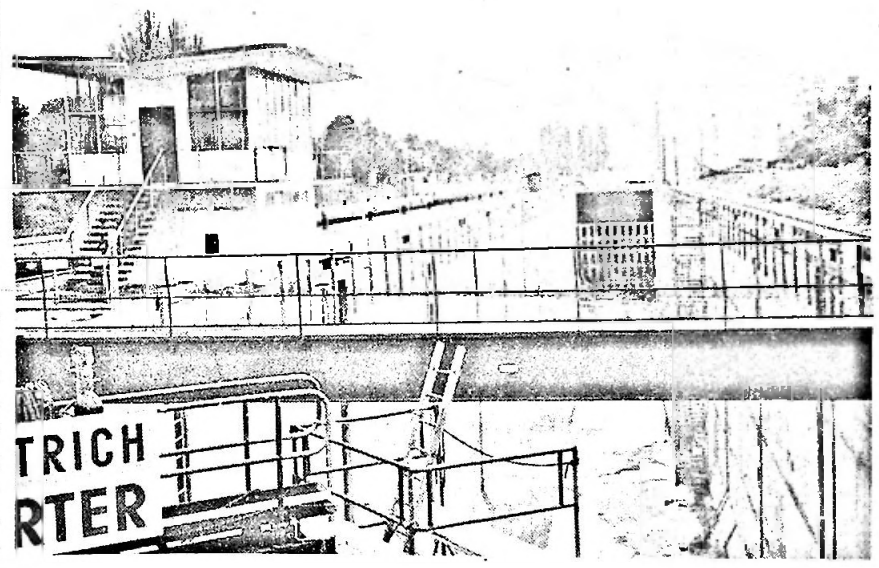
Etwa ein Jahr vor dem Erscheinen des jeweiligen Kalenders erhielt Jauslin vom Herausgeber die vorgesehenen Texte mit dem Auftrag, diese zu illustrieren. Offensichtlich war ihm die Auswahl der Szenen, die im Bild festgehalten werden sollten, freigestellt. Jauslin sandte die gewünschten Vorlagen dem Kalendermann, welcher sie ihm später, nachdem sie gedruckt worden waren, zusammen mit einem Belegexemplar, wieder zurückschickte. Dass nicht immer alle zur Veröffentlichung vorgesehenen Texte und Illustrationen auch tatsächlich erschienen, bezeugen etliche Blätter der Jauslin-Sammlung.

Jauslin versah seine durchweg mit Bleistift gezeichneten Vorlagen mit verschiedenen Angaben. Innerhalb der Bildfläche erschienen Signatur (Meistens «K. Jauslin») und Datum (oft Monat und Tag, sicher aber das Jahr), ausserhalb der Bildfläche, auf den Rand des Blattes, notierte er zumeist den Titel der Geschichte, deren Verfasser, dazu Kapitel und Seitenzahl. Wörtlich zitierte er die Szene, auf welche sich die Illustration bezog. Ausserdem schrieb er häufig den Namen des Verlegers oder den Titel des Kalenders dazu, auch wieviel Franken die Zeichnung koste, und «abgeschickt am ... ».

Die gezeichneten Vorlagen entsprechen in ihren Massen nur selten den gedruckten Bildern – wobei es sich hier ausschliesslich um Holzstiche/Xylographien handelt –, d. h. der Xylograph hatte die Vorlage mit Hilfe eines Rasters in verändertem Massstab auf den Holzblock zu übertragen. Geübte Xylographen taten dies spiegelverkehrt, so dass das gedruckte Bild der Vorlage entsprach. Weniger geübte Xylographen hingegen übertrugen das Bild der Vorlage entsprechend auf den Holzstock, so dass das gedruckte Bild spiegelverkehrt zu dieser erschien.

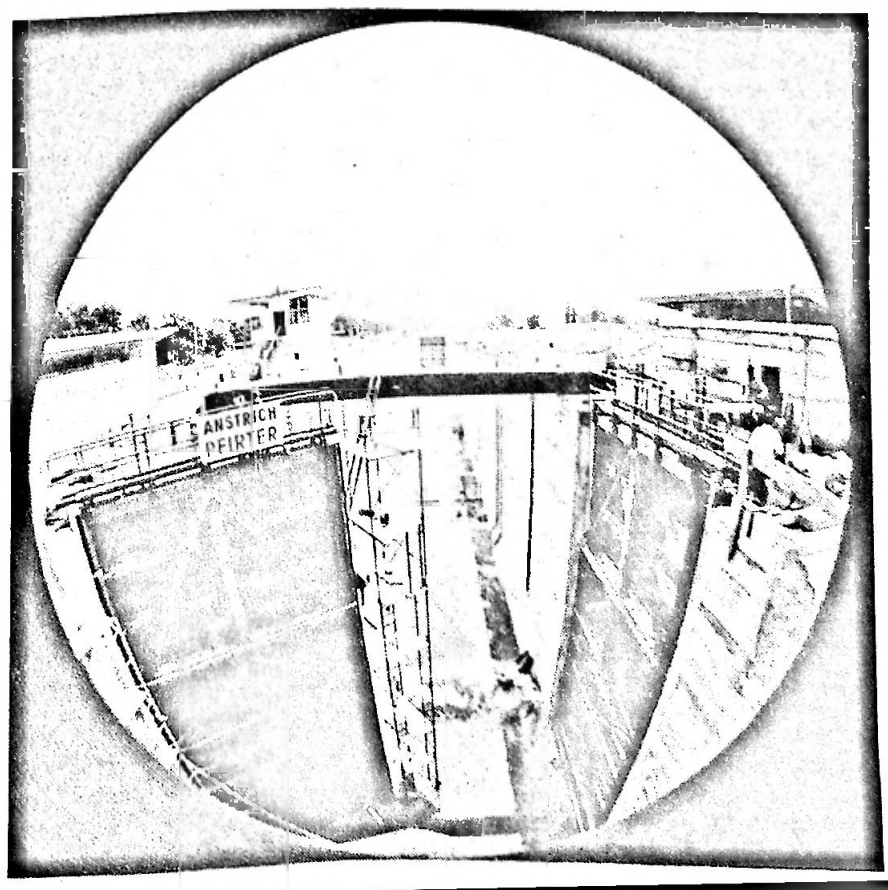
Ein Vergleich zwischen den gezeichneten und den gedruckten Kalenderbildern zeigt deutlich, dass die Qualität der letzteren vor allem vom Können der Xylographen abhing. Der Zeichner entwarf die Komposition, wobei er die Umrisslinien besonders stark markierte, und am Xylographen lag es, die Details auszuarbeiten und atmosphärische und räumliche Wirkungen durch Hell-Dunkelwerte zu erzielen. Auf den meisten Holzstichen erschien ausser der Künstlersignatur auch der Name der xylographischen Anstalt oder aber des Xylographen selbst, wodurch er seinen Beitrag zum Ergebnis hervorhob. So erstaunt es nicht, dass Jauslins Kalenderillustrationen sehr unterschiedlich ausfielen, unabhängig davon, dass auch die gezeichneten Vorlagen grosse Unterschiede aufwiesen. Zum Teil sind diese sehr sorgfältig und deutlich, mit vielen Details gezeichnet, zum Teil aber auch – und dies dann meist in verkleinertem Format – sind sie mit raschem Strich aufs Papier gesetzt, voller Spontaneität und Temperament

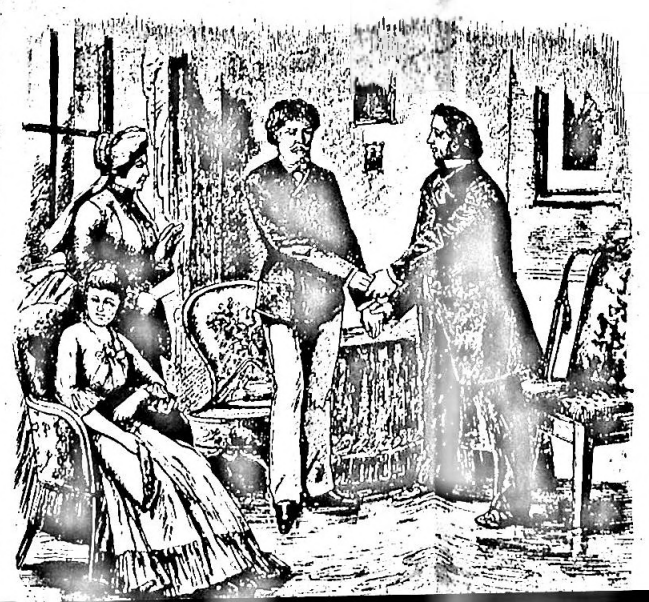
Wie wohl die meisten Kalenderillustratoren hatte Jauslin ursprünglich Maler, Historienmaler, werden wollen. Nicht ohne Resignation verlegte er sich aufs Illustrieren. Dass er auch auf diese Weise sein Ziel verfolgen konnte, «dem Volke zu dienen», es in seinem Geschichtsbewusstsein und in seiner Vaterlandsliebe zu bestärken, war ihm eine Genugtuung.



2. Schleuse bald betriebsbereit

on. – Die Bauarbeiten an der 2. Schleuse in Birsfelden gehen ihrem Ende entgegen. Bis im Herbst soll das 190 m lange, 16 m breite und 14,6 m tiefe Bauwerk betriebsbereit sein. Die neue Schleusenkammer ist 10 m länger als ihre Schwester, die seit rund 25 Jahren in Betrieb ist und in welcher im vergangenen Jahr nicht weniger als 11 000 Schleusungen vorgenommen wurden. Die Kosten für die 2. Schleuse werden sich auf 28,5 Millionen Franken belaufen. Neben den letzten Detailarbeiten an Schleusentor und -kammer werden zurzeit die beiden Vorhäfen ausgeführt. Nach ihrer Fertigstellung und Inbetriebnahme wird die neue Schleuse zur Sicherstellung der Verbindung zu den basellandschaftlichen Rheinhäfen Birsfelden und Au beitragen.





mumu Archiv Museum Muttenz

Buchillustration: «Bilder aus dem Basler Familienleben».

Auszug der Helvetier nach Gallien, 53 Jahre vor Christo. Aus: Die Schweizergeschichte in Bildern», herausgegeben von Müller-Landsmann, 1885.

Titelbild zum Buch «Der Schwaben-Krieg».

Titelbild «Die Gründung der Eidgenossenschaft».

Herzogin Hadwig in St. Gallen, Illustration zu Victor von Scheffels Buch «Ekkehard».

Muttenzer ehren Karl Jauslin

In diesem Jahr jährte sich der 75. Todestag des Muttenzer Historienmalers und Illustrators Karl Jauslin (1842 bis 1904). Dies gab den Anlass dazu, in einer Ausstellung bisher wenig bekannte Arbeiten aus dem gemeindeeigenen Nachlass, zusammen mit Leihgaben aus privatem und öffentlichem Besitz, zu zeigen. Es ist nicht das Anliegen dieser Ausstellung, Karl Jauslin als «verkannten Künstler» neu- oder wiederzuentdecken (schon 1944 fand eine Ausstellung mit Arbeiten aus dem Nachlass statt), vielmehr soll dessen Werk als Beispiel gelten für das vieler seiner Zeitgenossen, welche sich nicht durch geniale Schöpfungen hervorgetan haben, mit ihrem Werk aber den Bedürfnissen der Zeit im besten Sinne dienten.

In den meisten Fällen wurden diese Künstler und deren Werk vergessen, sobald sie an Aktualität verloren hatten. Es ist ein besonderer Glücksfall, dass im Nachlass Jauslins umfangreiches Material erhalten blieb, welches dessen vielseitiges Schaffen bezeugt. Das thematisch und stilistisch ganz dem Geist der Zeit verpflichtete Werk Jauslins soll somit als kulturhistorisches Dokument aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert gewürdigt werden.

Wie so viele seiner Zeitgenossen, die von der Malerei allein nicht leben konnten, wandte sich auch Jauslin der Illustration zu. Er bebilderte zahlreiche Volkskalender, welche noch bis zum Ersten Weltkrieg zur beliebtesten Lektüre zu Stadt und Land gehörten. Sie dürften viel zur Popularität Jauslins beigetragen haben. Zudem schuf er Illustrationen zu vielen volkstümlichen Publikationen, so u. a. auch für die beiden in baseldeutscher Mundart verfassten Bücher «Bilder aus dem Basler Familienleben» von Emma Kron und «Gmiethlige Wohrhet» von Albertine Nüsseler.

Zum grossen Erfolg wurden jedoch die im Basler Birkhäuser-Verlag erschienenen «Bilder aus der Schweizergeschichte». In der Ankündigung dieses Mappenwerks (erst die 3. und 4. Auflage erschienen in gebundener Form) hiess es im Verlagsprospekt: «Die Zeichnung hiezu liefert in Originalen Karl Jauslin; der Künstler, für diese Arbeit durch Neigung, Studium und Begabung wie kein Zweiter ganz besonders befähigt, setzt hier, durchglüht von vaterländischer Begeisterung, seine ganze Kunst ein, um ein Werk zu schaffen, würdig der glorreichen Geschichte des Schweizervolkes ... Als Zimmerschmuck wie als Zierde für den Tisch wird das Werk jedem Schweizerhause Freude bereiten und den Sinn für die vaterländische Geschichte des Schweizervolkes sowie die Liebe zum Schweizerlande mächtig fördern.» Die «Bilder aus der Schweizergeschichte» erlebten mehrere Auflagen und wurden in privaten und öffentlichen Gebäuden als Wandschmuck benutzt. Man darf wohl behaupten, dass sie die bildliche Vorstellung von den historischen Ereignissen und Gestalten nachhaltig prägten.

Das für das 19. Jahrhundert so bezeichnende Festwesen bot Karl Jauslin ein weiteres Betätigungsfeld. Er wirkte bei zahlreichen Festumzügen mit, sei es, dass er die Kostümierung und Ausstaffierung der Teilnehmer mitbestimmte, sei es, dass er die Festumzüge für den Druck zeichnete.

Von Jauslins Hand stammen viele der oft mehr als zehn Meter langen gedruckten Festzugs-Leporello. Er zeichnete u. a. den Murtener Umzug zur Schlachtfeier von 1876, die grossen Zürcher Sechseläuten-Umzüge von 1888, 1891 und 1894, Festumzüge von Bern (1882), Schaffhausen (1885) und Rheinfelden (1885). Die grösste Ehre dürfte für ihn der Auftrag bedeutet haben, den Umzug anlässlich der Eröffnung des Landesmuseums in Zürich 1898 zu zeichnen, denn dieser Umzug wurde als gesamtschweizerisches Ereignis gefeiert.

An der Gestaltung von Basler Fasnachtsumzügen wirkte Jauslin ebenfalls mit, da ihm sehr an der «Veredelung» dieses Volksfestes gelegen war. Mehr als ein Dutzend gedruckter Fasnachtsumzüge stammen von ihm. Für die Knaben des Waisenhauses schuf er zur Fasnacht und zu anderen Anlässen Kostüme und Kulissen.

An einem Festumzug vollzog sich des Künstlers Schicksal: Zu Ehren der im Bauernkrieg von 1653 umgekommenen Helden wurde 1904 in Liestal ein Denkmal eingeweiht. Für den damit verbundenen historischen Umzug hatte Jauslin nach dem vermeintlichen Original die Bauernkriegsfahne gemalt. Als Bannerträger in historischer Uniform, so wie er sich auf seinem letzten Selbstbildnis dargestellt hatte, reihte er sich in den Zug ein und erlitt einen Schlaganfall, an dessen Folgen er zwei Wochen später verstarb.

Karl Jauslin schuf auch Vorlagen für allerlei Gebrauchsgraphik: Plakate für Feste und Volksschauspiele, Reklamebilder, Wandkalender, Urkunden und Diplome. Für den Zürcher Verlag Künzli Frères lieferte er die Vorlagen für Farblithographien, die als Wandschmuck verkauft wurden, so eine vierteilige Folge mit der Tell-Geschichte, eine Folge über Christoph Kolumbus, den Generalstab von 1889 und 1898 und eine Darstellung der europäischen Regenten.

Die Vielfalt des Werkes und die grosse Menge der im Nachlass erhaltenen Skizzen und Entwürfe machen deutlich, dass Jauslin ein «Schaffer» war, der unermüdlich arbeitete. Seine historischen Darstellungen erforderten umfassende Kenntnisse der Geschichte — der Kulturgeschichte ebenso wie der Geschichte des Militärwesens.

Jauslin hatte eine Lehre als Dekorationsmaler absolviert, hatte die Kunstschule in Stuttgart besucht, war anderthalb Jahre lang in Wien gewesen — es fehlte ihm aber eine gründliche künstlerische Ausbildung im Sinne einer prägenden Schulung. Da er nicht wie die meisten Historienmaler des 19. Jahrhunderts aus einer hablichen Bürgersfamilie stammte und keine höhere Schulbildung erhalten hatte, musste er sich alles erkämpfen: die Ausbildung ebenso

Selbstbildnis, wohl vor 1870, Aquarell.

wie die Kenntnisse, die Aufträge und die erst spät einsetzende Anerkennung.

Jauslin war ein Einzelgänger. Er schloss sich keiner Künstlergruppe an, verfocht auch keine Kunsttheorie. Stilistisch lehnte er sich an verschiedene Maler und Zeichner der ersten Jahrhunderthälfte an, so u. a. an die Schweizer Ludwig Vogel und Martin Disteli und die Deutschen Alfred Rethel und Moritz von Schwind. Seine direkten oder indirekten Vorbilder kannte er vor allem von Reproduktionen. Obwohl Jauslins Werk vielerlei stilistische und motivische Zitate und Anleihen enthält, ist es doch von einem eigenen Stil geprägt. Es zeigt eine Vorliebe für Figurenfülle, dramatische Bewegung und ausgewogene Komposition. Gleichzeitig ist jedes Detail sorgfältig, geradezu liebevoll behandelt.

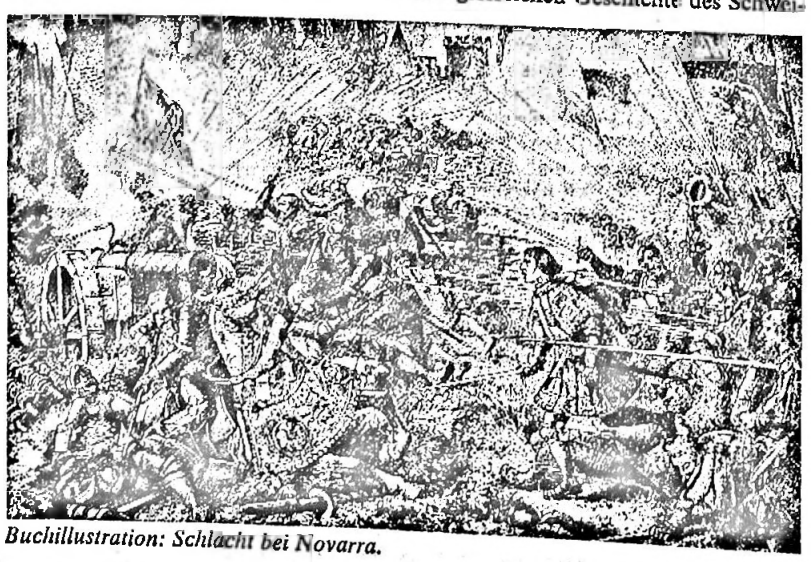
Jauslins Bilder sind eindeutig in der Aussage, sie sind lesbar und verständlich. Dem aufmerksamen Betrachter boten sie unterhaltsame Belehrung, zu einer Zeit, zu der die bildliche Information im Vergleich zu unserer Zeit spärlich war. So wurden Jauslins Historienbilder populär, beliebt in allen Schichten des Volkes, bei jung und alt.

Hildegard Gantner

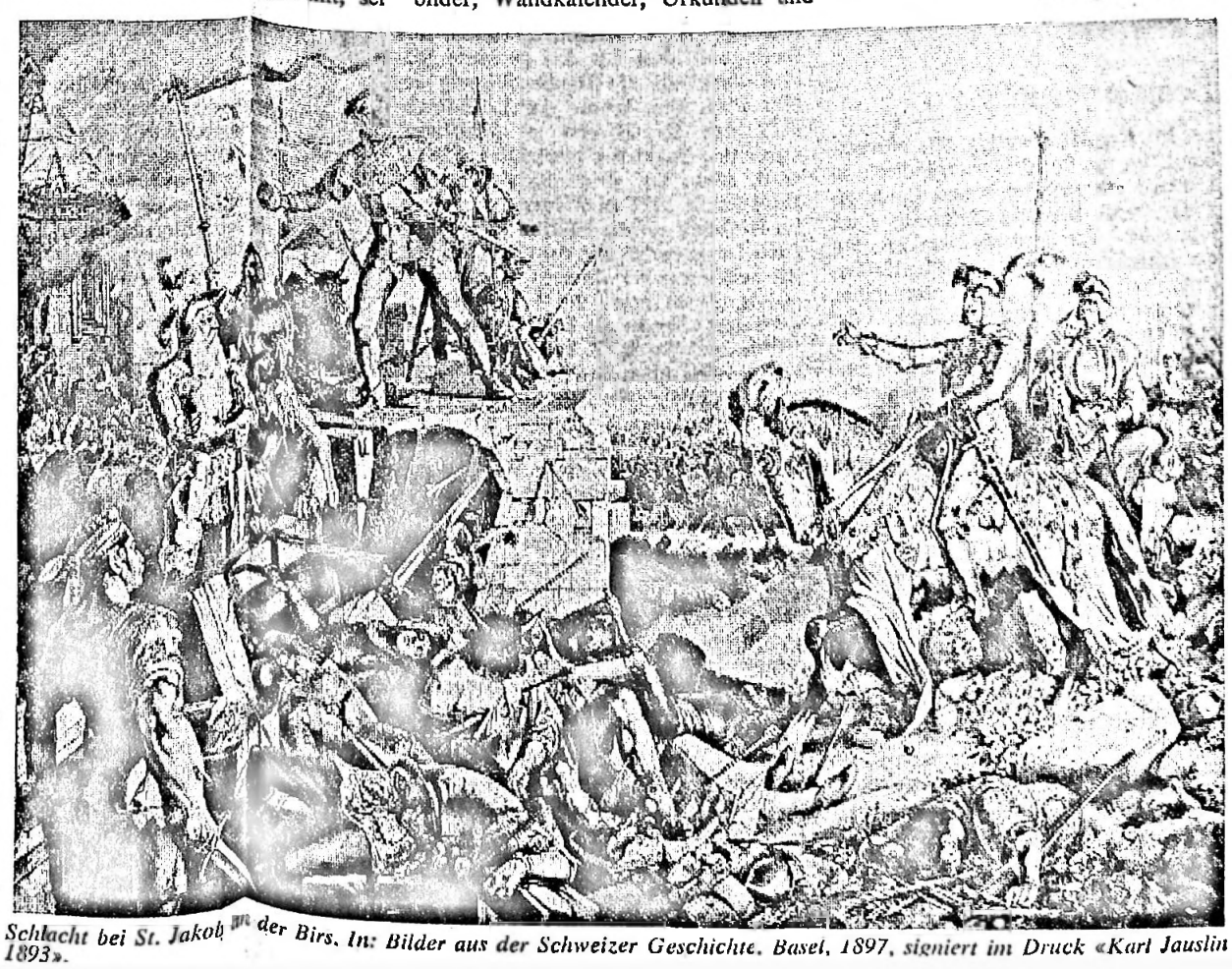
Ausstellung in Mittenza

bv. Die Ausstellung über Karl Jauslin im Muttenzer Gemeinde- und Kulturzentrum Mittenza wurde durch die Gesellschaft zur Förderung von künstlerischen Veranstaltungen in Muttenz «Ars Mittenza» in Zusammenarbeit mit der Museumskommission Muttenz ermöglicht. Den Hauptanteil am Zustandekommen dieser umfassenden Würdigung des Werkes trägt Dr. Hildegard Gantner. Sie verfasste auch die Schrift «Karl Jauslin, 1842—1904, Historienmaler und Illustrator». Wir wiederum verdanken ihr den Beitrag auf dieser Seite.

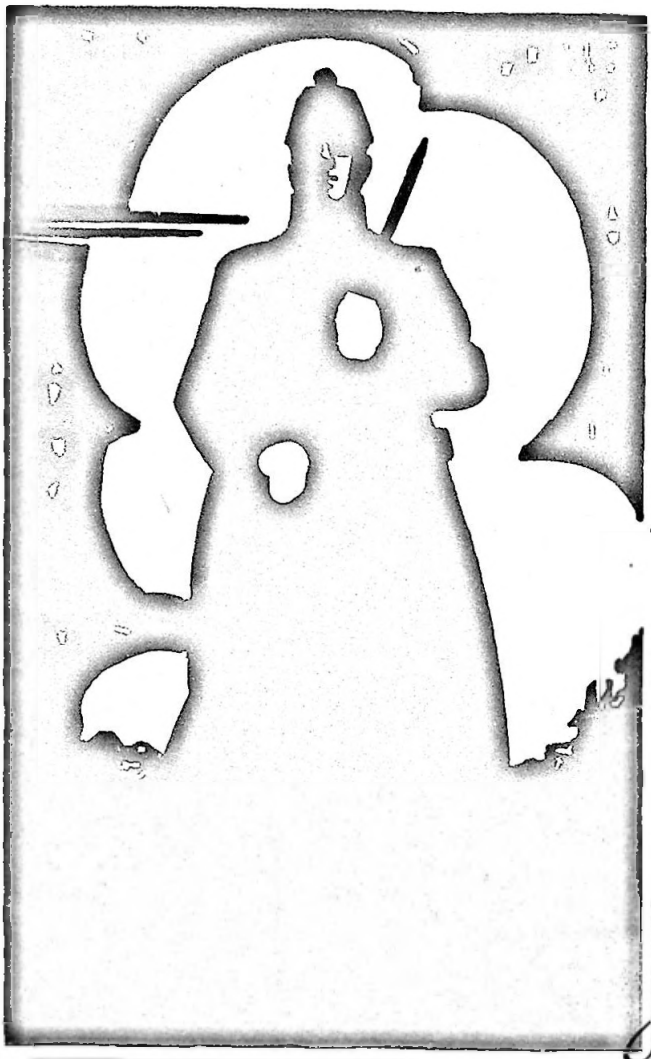
Die Ausstellung, die gestern eröffnet wurde, dauert bis zum 9. Dezember. Oeffnungszeiten: Montag bis Freitag 17 bis 21 Uhr; Samstag 14 bis 17 Uhr; Sonntag 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr.



Buchillustration: Schlacht bei Novarra.



Schlacht bei St. Jakob an der Birs. In: Bilder aus der Schweizer Geschichte. Basel, 1897, signiert im Druck «Karl Jauslin 1893».



Kr.

Oktober 1944.

10. Heft

Monatshefte
für Kultur und
Verkehrswerbung

6. Jahrgang.

Für die Heimat

Jurablätter von der Aare bis zum Rhein

Inhalt:

1. Aus dem Leben von Karl Tausin v. C. A. Müller
2. Der Kanton Reinach.
3. Die Wasserversorgung Hochwald
4. Burgen und Ruinen zwischen Aare u. Rhein.

mumu Archiv Museum Muttenz

(Gedruckt i. d. Genossenschaftsdruckerei Volksfreund, Laufen)
Kt. Bern.

FÜR DIE HEIMAT
JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

6. Jahrgang 1944 10. Heft

Aus dem Leben von Karl Jauslin.

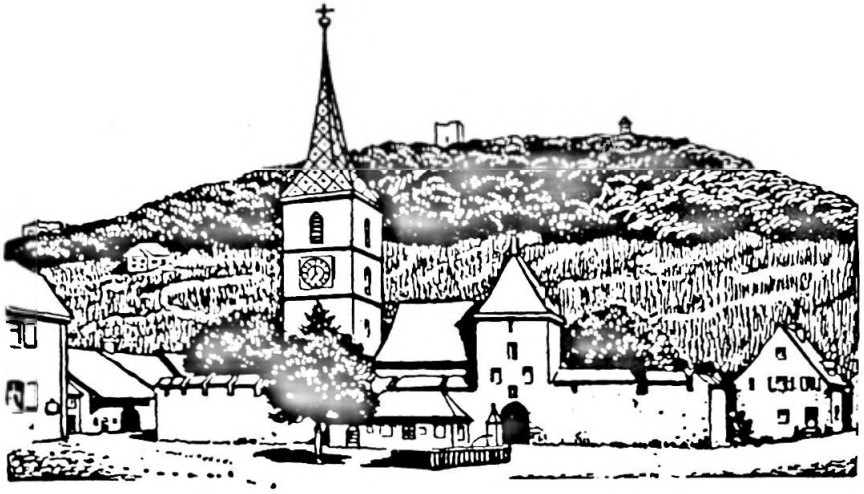
Von C. A. Müller.

Jede Landschaft bringt die Menschen hervor, die zu ihr gehören. Es ist kein Zufall, wenn in der burgenreichsten Gegend des Juras der Maler einer längst entschwundenen Zeit und ihrer Helden geboren worden ist. In das kleine ärmliche Stübchen, in welchem am 21. Mai 1842 Karl Jauslin zur Welt kam, blickten die drei Burgen des Wartenbergs ob Muttenz hinein. Die Eltern mochten wohl nie gedacht haben, dass ihr Bub dereinst mit Burgen und Schlössern, Königen und andern Grossen dieser Welt in bestimmte Beziehungen treten würde. Der Vater, ein bescheidener Steinbrecher, und die Mutter, die aus wohlhabendem Bauernhause stammte, aber aus Liebe die Armut gewählt hatte, waren beide alteingesessene Muttenzer und wie ihre Vorfahren kaum je aus dem Bannkreis des festen Muttenzer Kirchturms herausgekommen. Des Bübchens Grossvater allerdings war mit einem grösseren Geschehen verbunden worden dadurch, dass er in den Wirren zwischen Stadt und Land 1833 als «Revoluzzer» die Trommel rührte und beim Sturm gegen die Basler verwundet wurde.

Vater Jauslin suchte, als sich die Familie vergrösserte, bessern Verdienst und meldete sich darum zum Polizeidienst des noch jungen Landkantons. Vorerst wies man ihm die Stelle eines Schliessers in der Strafanstalt in Liestal zu. Oft nahm er auf seine Dienstgänge den kleinen Karl mit, der auf diese merkwürdige Weise erstmals mit der Welt in Berührung trat. Ein Gefangener hatte den Dreikäsehoch ins Herz geschlossen; ein Flüchtling aus dem badischen Aufstand war's, der in Liestal eine Strafe absitzen musste. Dieser, wohlgebildet und aus gutem Hause, weswegen er stets seinen Namen verschwieg, um seinen Angehörigen keine Schande zu machen, tröstete sich mit dem Kleinen über die verlorene Zeit hinweg, lehrte Karl mit dem Bleistift umgehen und erzählte ihm mancherlei Geschichten, besonders auch aus der Vergangenheit der Schweiz. Das gelehrige Kind hielt es tagelang bei dem Gefangenen aus; nachhaltigste Eindrücke gingen von diesen Stunden aus, die bestimmend auf das Talent des kleinen Muttenzer Bürgers einwirkten.

Die Zeiten waren ohnehin kriegerische; was Wunders, wenn dies die Bubenwelt von damals anzog. Ist es heute anders? Kaum erst in der Liestaler Schule, begann Karl als Sechzehnjähriger ein Skizzenheft, das noch heute erhalten ist. «Die Zolltaten», französische Soldatenfiguren hat er darin für sich festgehalten.

Da sich der Vater oft versetzen lassen musste, führte die Familie ein unstetes Leben. «Es war entsetzlich, dieses ewige Aendern und Wandern»,



Muttenz, Kirche mit Wartenberg.

schrieb Karl Jauslin noch als gereifter Mann von dieser Kinderzeit. Kaum waren er und seine Schwestern irgendwo eingelebt, so ging's schon bald wieder anderswohin, — von Liestal nach Sissach, von Sissach nach dem Roten Haus am Rhein, wo der Schulweg die Kinder durch die Hard nach Muttenz führte, ein Waldspaziergang, den Karl nie mehr vergass, und vom Roten Haus ging's wieder nach Allschwil. Hier im Grenzdorf erlebte der Bub mancherlei Abwechslungsreiches, besonders wenn er mit dem Vater den Grenzpfählen entlangstreifte, Napoleonischen Reitern begegnete oder gar Verhaftungsszenen und kleine Gefechte miterlebte. Der Allschwiler Lehrer Bürgin war zudem ein Mann nach Karlis Herzen, der die Buben nicht nur Speerstoss und Schwertkampf lehrte, sondern sogar einmal eine kleine Schlacht von Sempach veranstaltete.

Aber auch in Allschwil, wo die Wohnung höchst erbärmlich und des Vaters Dienst überaus streng gewesen war, galt es wieder zu scheiden. Als Unteroffizier kam Vater Jauslin nach Waldenburg, das die Familie endlich für längere Zeit zu beherbergen versprach. Der kleine Karl fand sich im Städtchen bald zurecht und besuchte dort auch die Bezirksschule. Zeichnen und Geschichte waren ihm die liebsten Fächer und wuchsen sich immer stärker dazu aus. Noch sind manche seiner Skizzen aus der Waldenburgerzeit erhalten und zeigen, dass sich der Knabe lebhaft für seine Umwelt interessierte. Nicht nur das Städtchen musste gezeichnet und gemalt werden, auch seinen Vater hat er als schnauzbärtigen Landjägerkorporal festgehalten. Das war einer der vielen Beweise von Karls Anhänglichkeit an die Seinen, die lebenslang nie nachliess. Auch der rührende Neujahrswunsch von 1854 an seine Eltern zeigt uns wohl die schlechte Orthographie des Zwölfjährigen, lässt diesen kleinen Mangel aber durch sein Maltalent und die tiefe Liebe zu seinen Eltern überstrahlen.

Ueber das Waldenburger Idyll brach jähes Unglück herein. Der Vater hatte auf der Jagd nach einem Schelmen diesen erst nach längerem Kampf

verhaften und nach Waldenburg bringen können. Von da an war Vater Jauslins Gesundheit untergraben. Noch erlebte er seine Versetzung nach Arlesheim. Hier aber starb er im kalten Januar 1858 und wurde nach Muttenz zu Grabe gebracht. Das war ein schwerer Schlag für die Familie.

Karl musste sich von seinen Jugendträumen losreissen und ins harte Leben hinaus, um sofort den Seinen das nötige Brot zu verdienen. Als Maurerhandlanger arbeitete er in Basel, wurde aber, da er von Natur eher schwächlich war, bald krank davon; auch setzte ihm der weite Weg an seine Arbeitsstätte sehr zu. Der Familie gingen von neuem die Batzen aus, «aber das Klagen war nicht unsere Sache, wir darbten, litten und schwiegen», berichtet er später in seinen Jugenderinnerungen.

Ein reicher Herr in Arlesheim, Achilles Alioth, erbarmte sich der Not. Karl und seine ältere Schwester Emma fanden in dessen Fabriken in Dornach Arbeit und Brot. Aber das befriedigte den Jüngling nicht; nach zweijährigen seelischen Qualen lief er davon. Aus Verzweiflung hatte er in dieser Zeit den grössten Teil seiner früheren Zeichnungen und Bilder verbrannt, weil ihm schien, diese und sein Talent seien schuld daran, dass er bei der Fabrikarbeit nicht glücklich werden konnte. Mit dem Rest der Bilder, der ihm geblieben, raffte er sich auf und klagte dem Fabrikherrn sein Leid. Alioth tat das Mögliche und schickte den Jungen nach Basel zu Malermeister Thommen in die Lehre.

Elf Jahre lang war Karl Jauslin hier mit Malen von Theaterkulissen, Blumen, Rouleaux und Ornamenten beschäftigt. Das Geld, das er dabei verdiente, gab er alles seiner Mutter ab und gönnte sich kein Vergnügen. Innerlich war er unbefriedigt geblieben und suchte sich daher auf alle nur erdenkliche Weise weiterzubilden. So besuchte er nach Feierabend noch manche Zeichenstunden in Basel und kam oft erst spät in der Nacht zu Fuss nach Muttenz heim. Er schrieb selber über diese Jahre, dass er bei seinen Lehrern manches Lob wegen seines Fleisses erntete, «überhaupt füllte ich meine freie Zeit mit Zeichnen, Modellieren und Dichten aus und konnte beim schönsten Wetter zu Hause sitzen, ich lebte eben in einer andern Welt.»

1868 starb unerwartet sein Meister. Jetzt verband er sich mit einem andern Flachmaler, für den er Rouleaux und Oefen malte. 1870, als der deutsch-französische Krieg ausbrach, brauchte man in Deutschland Schlachtenmaler. Karl Jauslin schickte eine Probe seines Könnens an den Verleger der Zeitschrift «Ueber Land und Meer», worauf er sogleich engagiert wurde, nach Stuttgart zog und sich nun neben seiner Tätigkeit als Illustrator an den dortigen Schulen weiterbildete. Mit eisernem Fleisse besuchte er die Vorlesungen der damaligen Kunstwissenschaftler, und auf deren Fahrten mit ihren Schülern war er stets einer der Rührigsten und brachte darum auch Bleistiftzeichnungen aus Rothenburg ob der Tauber nach Hause, die zum Feinsten gehören, was man an Architekturskizzen aufnehmen kann.

Die Freunde in Stuttgart konnten ihn nicht halten, sein Lerneifer zog ihn bald weiter. Nach einem Aufenthalt in Ludwigshafen, wo er einen Auftrag zu erledigen hatte, fuhr er nach Wien, wo er beim kaiserlichen Bibliothekar und Historiker von Lützow freundlich aufgenommen wurde. In der Donaustadt fand er in Museen und Bibliotheken soviel Anregung, dass ihm zweieinhalb Jahre wie im Fluge vorüberzugehen schienen. Gern hätte er sich

Karl Jauslin.

Nach einer Photographie.

besonders mit der Kunst des damals in Wien wirkenden grossen Malers Anselm Feuerbach vertrauter gemacht, aber es kam nicht zu einem Eintritt in dessen Atelier, da der Künstler plötzlich starb.

Wie Jauslin selber berichtet, war ihm dieser Tod schmerzlich zu Herzen gegangen. Er hatte sonst schon in Wien nicht so fleissig gezeichnet wie gewohnt, mehr nur studiert; doch was er in der dortigen Fremde geschaffen, ist

immerhin manch reizvolles Blatt, so Skizzen aus dem Wiener Volksleben, oder eine «Galante Szene» des 18. Jahrhunderts (April 1875).

Aus dieser seiner Unsicherheit rettete ihn 1876 ein Ruf aus der Schweiz, an den Vorbereitungen für die Feier der Schlacht von Murten mitzuwirken. Mit grosser Freude ging er darauf ein — offensichtlich hatte ihn das Heimweh geplagt.

Gemeinsam mit den Künstlern Roux und Bachelin entwarf er das riesige Festalbum, das ihn in weiten Kreisen bekannt machte. Fortan nahmen die Illustrationen zur Schweizergeschichte den breitesten Raum in seinem Schaffen ein. Wo es in der Schweiz damals ein historisches Fest zu feiern galt, durften Karl Jauslin und seine Kunst nicht fehlen. Es war die Zeit, wo unsere historischen Museen entstanden und die Bedeutung der Geschichte für die Gegenwart erstmals ins Volksbewusstsein trat. Manches hatte die Forschung noch nicht klar dargetan, und so ist es nicht verwunderlich, wenn es auch Karl Jauslin, einem Kind des Volkes, nicht immer gelang, geschichtliche Vorgänge der Wirklichkeit entsprechend darzustellen. Darum ist es auch weit erfreulicher, seine sinnigen Bilder zu den von der Basler Dialektdichterin Emma Kron verfassten Buche «Bilder aus dem Basler Volksleben» zu betrachten, die ins Kinderland führen und deshalb allem Pathos abhold sind.

Seit Karl Jauslin wieder in der Schweiz weilte, die er fortan nur noch für kurze Reisen nach Stuttgart verliess, hatte er sich bei den Seinen in Muttenz heimisch gemacht. Alles was er durch seine unermüdliche Arbeit erwarb, liess er seiner Mutter und seinen mit einer Ausnahme ledig gebliebenen Schwestern zugute kommen. Er selber hatte sich schon in jungen Jahren das Heiraten aus dem Kopfe geschlagen, als sein Liebchen mit ihren Eltern nach Amerika ausgewandert und für ihn verschollen war. 1886 erkaufte er für sich und seine Angehörigen das kleine Haus an der Burggasse zu Muttenz, am Fusse des Wartenbergs, das, gänzlich vom Efeu eingesponnen, der letzten seiner überlebenden Schwestern, der heute 92jährigen Lina Jauslin als stille Altersklause dient.

Immer war Karl Jauslin bei der Arbeit und trat darum im Gemeindeleben wenig hervor. Nur bei den Muttenzer Sängern und Turnern war er ein gern gesehener, wenn auch schrulliger, so doch humorvoller Gast.

Um die Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts war Jauslins Kunst auf ihrer der Mode der Zeit angepassten Höhe angelangt. Seine Schweizer-Geschichtsbilder hatten ihn allenthalben bekannt gemacht.

Als am 28. September 1904 in Liestal das Bauernkriegdenkmal eingeweiht werden sollte, da zog Jauslin die Kleidung eines alten Schweizerkriegers an, in der er sich mehr als einmal selber gemalt hatte. Eben wollte er sich mit dem neuen Banner, das er selber entworfen, an die Spitze des Festzuges stellen, als er vom Schlage gerührt, zu Boden sank. Man brachte ihn erschrocken nach Hause, wo ihn seine Angehörigen drei Wochen lang aufopfernd pflegten, ohne dass er wieder zu sich gekommen wäre. Am 15. Oktober 1904 trug man ihn unter grosser Beteiligung zu Grabe. Turner trugen ihn im Sarg von der Burggasse auf den Friedhof, und eine grosse Trauerfeier blieb den Teilnehmern bis heute unvergessen. Doch nicht dies allein, auch nicht die spätere Beisetzung seiner Gebeine in der Nähe des Grabes seines Vaters im alten Kirchhof, hielt die Erinnerung an den bedeutsamen Muttenzer wach: Vor al-

lem taten dies die «Bilder zur Schweizergeschichte», die seit ihrem ersten Erscheinen in unzähligen Büchern gedruckt und von grossen und kleinen Schweizern bestaunt und verehrt wurden. Damit lebt sein Werk weiter. Wenn es auch nicht als vollendete Kunst anerkannt wird, so muss man es doch als Volkskunst werten. Wenn er vom einfachen Volke her Dank erntet, so bedeutet das dem schlichten Muttenzer Bürger wahrhaftig genug.

Der Kanton Reinach.

Von Carl Jungmann.

Ja, das gab es einmal, wenn auch nicht in der Bedeutung eines selbstherrlichen schweizerischen Kantons, sondern eines französischen Verwaltungskreises. Aber immerhin, Reinach muss vor 150 Jahren ein Dorf von etwelcher Bedeutung gewesen sein, wie übrigens scheinbar auch früher schon.

Anlässlich des Umbruchs der politischen Verhältnisse im Jahre 1792 wurden beim Aufbau der Raurachischen Republik die beiden bischöflichen Vogteien Birseck und Pfeffingen in einen Kanton zusammengefasst mit Reinach als Hauptort. Es zählte damals 520 Einwohner, Allschwil 793, Aesch 743, Therwil 740, Oberwil 615, Arlesheim 582, Ettingen 435, Grellingen 280, Pfeffingen 245, Duggingen 205 und Schönenbuch 151.

Wie erklärt sich, dass das von der Kriegsfurie in früheren Jahrhunderten so oft und schrecklich heimgesuchte und infolgedessen verarmte Dorf an die Spitze der elf Gemeinden gesetzt wurde? Die Antwort ist mit der Tatsache gegeben, dass es im Laufe der vorangehenden siebzig Jahre durch die Initiative eines tüchtigen bischöflichen Beamten wirtschaftliches Zentrum des Oberamtes Birseck, zum Teil sogar aller drei deutschen Vogteien Birseck, Pfeffingen und Zwingen geworden war. Mit einigen Strichen soll dieser Werdegang gezeichnet werden.

Das Bistum Basel gehörte als staatliches Gebilde zum deutschen Reich, war aber von ihm getrennt, zwischen Frankreich und die Eidgenossenschaft eingezwängt. Der vorgeschobene nordwestliche Zipfel, vor allem die sieben Birseckdörfer wurden immer wieder in den Strudel der Reichskriege hineingezogen, wobei das inmitten der Birsebene liegende Reinach besonders schwer zu leiden hatte. Im Schwabenkrieg musste seine Bevölkerung nach dem Tschäpperle evakuiert werden, im Dreissigjährigen Krieg nach Dornach. Nach diesem letzten Gewitter sollen nur noch drei Häuser bewohnbar gewesen sein, und die Kirche glich eher dem Stall zu Bethlehem als einem Gotteshaus, wie es in einem Visitationsbericht heisst. Es dauerte denn auch Jahrzehnte, bis sich das Dorf einigermassen erholt hatte. Aeltere Leute behaupten, vor 60, 70 Jahren wären noch Spuren dieser Verwüstung vorhanden gewesen.

Gewitzigt durch die Erfahrungen des Dreissigjährigen Krieges schloss sich der Fürstbischof fester an die Eidgenossenschaft an. Er verbündete sich mit den katholischen Orten, sodass das Bistum in den Verteidigungsring der Eidgenossenschaft einbezogen wurde. Es erfreute sich denn auch in der Folge eines dauernden Friedens und blieb von den zahlreichen Kriegsgewittern des 18. Jahrhunderts verschont.

Nach der Trennung von Stadt und Bistum Basel im Jahre 1528 hatte das der Stadt zunächst liegende Amt Birseck ein weltverlorenes Dasein geführt. Die Landstrasse, die sogenannte Baselstrasse über Arlesheim und Dornachbrugg berührte es sozusagen nur. Die sieben Gemeinden waren unter sich nur durch schlechte Feldwege verbunden. 1633 konnte allen Ernstes der Vorschlag gemacht werden, den Feldweg Reinach-Basel eingehen zu lassen, d. h. ihn umzuackern, um mit seinem Ertrag die Kompetenzen des Pfarrherrn zu erhöhen, so dass er ein oder zwei Stück Vieh halten könnte.

Als sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts das Bistum von den Folgen des Dreissigjährigen Krieges erholt hatte und die ökonomischen Verhältnisse sich sichtlich besserten, begann die bischöfliche Verwaltung die drei deutschen Vogteien besser als bisher in das Verwaltungssystem einzugliedern. Dabei wählte sie als wirtschaftliches Zentrum der Vogtei Birseck Reinach, da es zentraler lag als das politische Zentrum Arlesheim, von dem aus man nur über fremdes Gebiet, das eidgenössische Dornachbrugg, in die andern Dörfer gelangen konnte. 1724 liess sie in Reinach ein Salzmagazin erstellen, in das französisches, später auch bayrisches Salz eingelagert wurde und von dem aus alle Dörfer der drei Vogteien mit diesem unentbehrlichen Lebensmittel versorgt wurden. Auf dem Dachboden des Magazins liess sie die bischöflichen Zehnt- und Bodenzinsfrüchte einlagern, woraus sich nach und nach eine Schaffnei, die Birseck-Einnehmerei, entwickelte. Dieser Geschäftsbetrieb zwang zur Anlage von Strassen. 1729 begann man mit dem Bau einer Landstrasse mitten durch das Amt von Allschwil über Therwil nach Reinach mit Anschluss an die Baselstrasse bei Aesch und mit den Nebenstrassen Reinach-Dornachbrugg und Reinach-Basel. So wurde Reinach ein Verkehrsknotenpunkt. Diese seine verkehrsgeographische Bedeutung wurde unterstrichen durch die Errichtung eines Hauptzollbureaus und eines Postbureaus bei Einführung der Pferdepost.

Das Dorf blühte wieder auf; neues Leben blühte aus den Ruinen, äusserlich erkennbar in den über die Notdurft hinausweisenden Zeichen des Strebens nach künstlerischer Gestaltung des Lebensraumes. So entstanden «das schönste Haus» mit dem wahrscheinlich von Niklaus Kury stammenden Relief, die Rokoko-Zierarten am und im Goldenen Schlüssel und das grosse Wegkreuz am Dorfausgang, vermutlich auch von Bildhauer Kury geschaffen. Wie nun 1792 die Raurachische Republik zu organisieren war, bildete Reinach als staatswirtschaftliches Zentrum einen festen Punkt. Es besass zudem im Salzschaffner Major Götz einen Mann, dessen Namen ausserhalb des Dorfes einen guten Klang hatte. Er war der älteste Sohn des Franz Anton Götz, eines eingebürgerten Elsässers, der ein halbes Jahrhundert lang in Reinach alle Zügel der Verwaltung fest in Händen gehalten hatte. Major Franz Felician Götz war ein ausserordentlich anpassungsfähiger Mann. Hatte er sich 1790 noch «in niedrigster Untertänigkeit» vor dem geistlichen Oberherrn verneigt, so versicherte er die französische Oberbehörde im zweiten Jahre der einen und unteilbaren Republik (1794), als «treuer Mitbürger» und officier municipal bereit zu sein, sich «mit wärmstem patriotischen Eifer gebrauchen zu lassen»: im bürgerlichen Kleid ein echter Untertanengeist.

Dem Kanton Reinach war eine Lebensdauer von acht Jahren beschieden. 1800 verschwand er von der politischen Karte, sein Gebiet wurde mit dem

ehemaligen Oberamt Zwingen zum Kanton Laufen vereinigt. Warum Reinach der Kommandostab entzogen und das Dorf wieder in Reih und Glied zurückversetzt wurde, auf diese Frage vermag ich noch keine historisch einwandfreie Antwort zu geben. Verschiedene Ursachen können zusammengewirkt haben. Möglich, dass nur administrative Zweckmässigkeit entscheidend gewesen war, möglich auch, dass die Einwohner nicht dem Schicksalsruf entsprechend zu handeln verstanden, sondern ob kleinlichen persönlichen Interessen das Wohl der Gemeinde als Ganzes vergassen. Die Freiheit wird gefährlich für jedes Gemeinwesen, dessen Glieder den Blick für das Ganze aus den Augen verlieren und alles mit dem Masstab unmittelbar persönlichen Nutzens messen.

Die Wasserversorgung Hochwald.

Von Walter Brosi.

Es sind noch keine 15 Jahre her, da trug jede Familie im stillen Dörfchen «Hobel» im Schwarzbubenland das Wasser vom Dorfbrunnen nach Hause, wie man es seit altersher gewohnt war. Der Wasserhahn im Hause war zwar nicht unbekannt, aber zu einer modernen Wasserversorgung hatte es bis dahin nicht gereicht. Das Wasserholen am Dorfbrunnen war eine Selbstverständlichkeit, und keiner nahm Anstoss daran. Was die Alten schon Jahrzehnte, ja Jahrhunderte taten, konnte auch die jüngere Generation ohne Murren tun. Ich selber musste in meiner Jugendzeit manchen Kübel Wasser nach Hause tragen.

Vor 1880 hatte unser Dorf nur 3 Brunnen auf 600 Einwohner. Jeder Brunnen wurde direkt aus einer Quelle in der Nähe gespiesen. Einige Häuser hatten auch Sodbrunnen zur Verfügung, in welche einiges Grundwasser floss, aber in der Regel wurden sie durch Regenwasser gefüllt. Die grossen Gehöfte Herrenmatt und Ziegelscheuer bezogen ihr nötiges Wasser lediglich aus Sodbrunnen.

Mit dieser primitiven Anlage kam man mit der Zeit nicht mehr aus, und es wurde deshalb Umschau nach neuen Quellen gehalten. Da Hochwald aber auf einem wasserdurchlässigen Kalkplateau liegt, war es schwer, in der Nähe Wasser zu finden.

In den 1880er Jahren wurde durch die Firma Rapp in Basel an dem Hang, der gegen das Tiefenthal abfällt, auf einer Höhe von ca. 640 m ü. M. eine Quelle von 20 Minutenliter Ergiebigkeit gefasst und in einem Stollen in die Brunnstube nördlich des Dorfes geleitet. Diese neue Fassung gestattete es, jedem der drei bestehenden Dorfbrunnen eine zweite Röhre anzufügen und im Oberdorf, das bisher keinen Brunnen besass, einen vierten Brunnen zu erstellen. Bei Wasserknappheit reichte der Druck aber nicht aus, um diesen letzteren Brunnen zu speisen, und die Leute waren genötigt, das Wasser aus dem Unterdorfbrunnen, der ungefähr 10 m tiefer liegt, zu beziehen und auch das Vieh dort zu tränken.

Ein Problem für sich bildete in trockenen Jahren die Versorgung der Einwohner mit Trinkwasser. Der Gemeinderat rationierte dann jeweils das Wasser so, dass jeder Haushaltung eine halbe Stunde pro Tag, die Nacht inbegriffen, zum Wasserholen eingeräumt wurde. In diesen Zeiten wurde mit dem Wasser sorgfältig umgegangen und kein Tropfen unnütz verschwendet. Für Feuerlöschzwecke stand ein Löschweiher zur Verfügung, der in der Hauptsache vom Brunnenabwasser gespiesen wurde.

Anno 1900 hatte Hochwald einen Grossbrand, bei dem drei Scheunen vollständig niederbrannten. Dieser Brand gab Anlass, das Problem einer modernen Wasserversorgung ins Auge zu fassen. Aber es gingen Jahre dahin und es dauerte bis 1912, bis etwas unternommen wurde. Der Gemeinderat beabsichtigte die Fassung einer Quelle im «Hutzmen», stiess aber auf ziemlichen Widerstand bei Privateigentümern, woraus schliesslich ein Prozess erwuchs, der für die Gemeinde verloren ging und ihr einen schönen Batzen Geld kostete. Dadurch kam die Wasserversorgungsfrage wieder gänzlich in Vergessenheit.

Am 1. August 1914, als fast alle Bewohner des Dorfes mit Feldarbeiten beschäftigt waren, tönten die Sturmglocken übers Tal. Da schon einige Zeit Kriegswolken am Horizont aufgetaucht waren, glaubte man im ersten Augenblick, der Krieg sei ausgebrochen. Ein Blick nach dem Dorfe belehrte aber die Leute eines andern. Mächtige Rauchwolken stiegen zum Himmel und da wusste man, was es geschlagen hatte. Als die ersten Männer im Dorf ankamen, war die Feuerspritze schon an Ort und Stelle und die Schlauchleitungen teilweise gelegt. Einige beherzte Frauen und Töchter, die zu Hause ihren Arbeiten nach gegangen waren, hatten die bestehende grosse Gefahr erkannt, die infolge des starken Windes für das Dorf bestand, und hatten die Alarmglocke gezogen und die Feuerspritze samt den Leitungen installiert. Dadurch war es möglich, das Feuer auf ein kleines Gebiet zu beschränken. Diesem Feuer fielen die drei gleichen Scheunen zum Opfer, die schon im Jahre 1900 vollständig ausgebrannt waren. Am folgenden Tage wurde die Mobilmachung der gesamten Armee verkündet, die wehrhaften Männer mussten einrücken. Die vielen Arbeiten, die nun den zurückbleibenden Frauen und älteren Männern oblagen, und die schweren Alltagssorgen liessen die Brandkatastrophe bald vergessen und auch die Wasserversorgung wurde auf spätere, bessere Zeiten verschoben. 1915 äscherte eine Feuersbrunst neuerdings ein Wohnhaus samt Scheune und Stall vollständig ein.

Der Weltkrieg 1914—1918 ging vorüber, ohne dass weitere Schritte in der Wasserversorgungsfrage unternommen worden wären. Brände in den Nachbargemeinden und trockene Jahre zerrten die Frage der Wasserversorgung zwar erneut für kurze Zeit ans Tageslicht und brachten die Gemüter in Wallung. Auch das kantonale Sanitätsdepartement und das kantonale Feuerwehrinspektorat empfahlen der Gemeinde dringend eine hygienische und moderne Wasserversorgung.

Im Jahre 1923 wurden dem Gemeinderat durch die Firma W. & J. Rapp aus Basel drei Projekte zur Prüfung unterbreitet:

1. Das Fassen von Grundwasser im Talboden südlich des Dorfes.
2. Die Zuleitung der Dietelquellen von Bretzwil und
3. Die Fassung der Duftbachquelle oberhalb Büren.

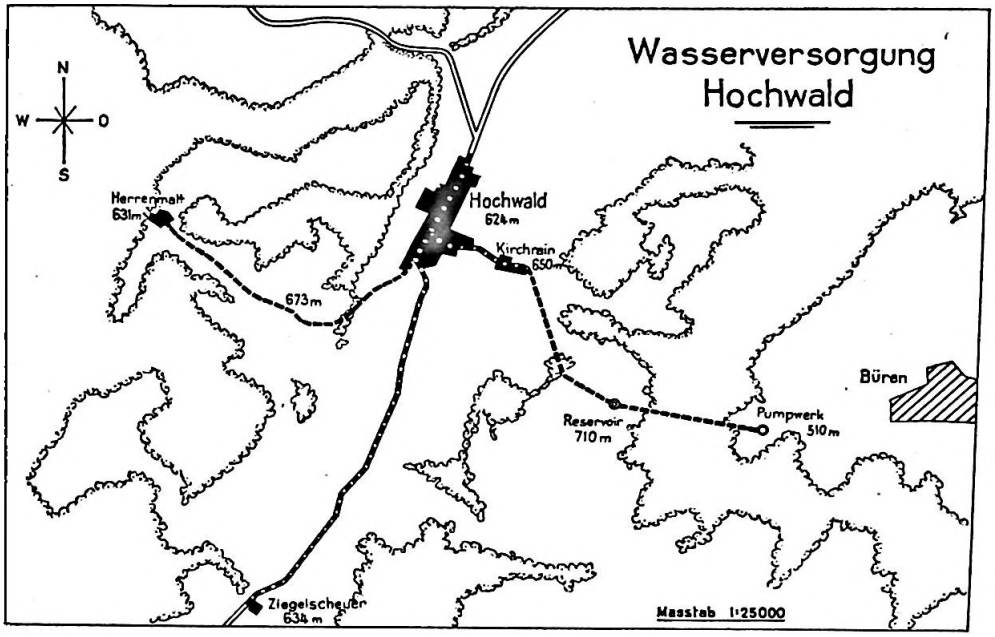
Das erste Projekt wurde nicht in Erwägung gezogen, da nach einem Gutachten des kantonalen Wasserwirtschaftsexperten kaum genügend Wasser gefunden würde, um das ganze Dorf zu versorgen.

Die Zuleitung der Dietelquellen mit 100 Minutenlitern aus dem Gemeindebann Bretzwil war veranschlagt mit Fr. 180,000.—. Infolge der hohen Kosten wurde dieses Projekt ebenfalls abgelehnt.

Das dritte und letzte Projekt, die Fassung der Duftbachquelle ob Büren mit einer Wassermenge von maximal 300—500 Minutenlitern und minimal 60 Minutenlitern warf viel Staub auf. Die Kosten dieses Projektes wurden auf Fr. 166,000.— veranschlagt. In geologischer Hinsicht wurde diese Quelle als nicht ganz einwandfrei befunden. Es wurde vermutet, dass Abwasser von Hochwald in diese Quelle gelange. Durch den Kantonschemiker wurden deshalb zwei Färbungen des Hochwalder Abwassers vorgenommen. Es traten aber weder bei der Duftbachquelle noch an einem andern Ort Spuren der Färbung auf, sodass angenommen werden musste, dass das Abwasser des Dorfes restlos versickert. Da die Färbversuche keinen weiteren Nachteil für die Duftbachquelle hatten, erfasste die Gemeinde Büren die Gelegenheit und erstellte eine neue Fassung für ihren Bedarf, sodass die Quelle für die Gemeinde Hochwald verloren ging.

Neben dem Ingenieurbureau Rapp hatte auch Unternehmer Heggendorn verschiedene Projekte für eine moderne Wasserversorgung ausgearbeitet; das eine war die Fassung des «Hutzmenbrunnens» und Leitung des Wassers vermittels eines Pumpwerkes in ein Reservoir auf die Anhöhe westlich des Dorfes. Infolge zu hoher Kosten und der Kompliziertheit der ganzen Anlage wurde das Projekt nicht ernstlich in Erwägung gezogen. Ebenso lehnte der Gemeinderat die Verwertung von Quellen im «Tiefenthal» ab. Die voraussichtlichen hohen Kosten liessen die für die Wasserversorgung begeisterten Gemüter wieder zur Ruhe kommen, und da die nachfolgenden Jahre ziemlich regenreich waren, schliefen die Projekte ein.

Anfangs der 1920er Jahre gab es dann wieder einen sehr trockenen Sommer und das Wasser musste rationiert werden. Während dieser Zeit war ein Einwohner auf die fixe Idee gekommen, es sei unter seinem Hause Erz zu finden. Ohne Wissen seiner Angehörigen grub er in seiner ehemaligen Werkstatt einen Schacht. Fast Tag und Nacht arbeitete er. In einer Tiefe von ungefähr acht Metern stiess er zwar nicht auf das ersehnte Gold, dafür aber auf eine Grundwasserader. Er beschaffte sich aus Basel eine Pumpe und montierte dieselbe zusammen mit einem Motor in seinem «Bergwerk» und förderte so das Wasser an die Oberfläche, liess es aber trotz der herrschenden Trockenheit in die Kanalisation abfliessen. Neben seinem Hause warteten die Leute stundenlang am Dorfbrunnen, bis wieder ein Kübel voll war, denn aus der Brunnenröhre floss nur ein «Schnapsbrünneli». Er lachte sich neben der Pumpe aber ins Fäustchen, denn er besass das begehrte Nass im Ueberfluss. Ironie des Schicksals! Vielen Leuten fiel die grosse Abwassermenge auf, aber man wusste vorerst nicht, woher sie kam. An einer Gemeindeversammlung lenkte ein Mitbürger die Rede auf dieses Abwasser und der Gemeindrat wurde beauftragt, die Angelegenheit zu untersuchen. So kam es dann an die Oeffentlichkeit. Der Gemeinderat zog sofort einen Wasserexperten zu. Der hygienische Befund war nicht ganz einwandfrei. Trotzdem beschloss der Gemeinde-



rat das Wasser zu verwenden. Eine grössere Pumpe wurde montiert und das für Mensch und Vieh notwendige Nass in den Brunnen geleitet. Obwohl es in hygienischer Beziehung als nicht ganz einwandfrei befunden worden war, blieben Mensch und Vieh gesund und kein Krankheitsfall trat auf, der auf das Wasser zurückzuführen gewesen wäre.

Anno 1931 meldete sich beim Gemeinderat ein Wünschelrutengänger und machte sich auf die Suche nach Wasser. Beim Auffinden einer Quelle von 100 Minutenlitern war ihm vom Gemeinderat ein Betrag von Fr. 10.000.— vertraglich zugesichert worden. Dieser Wünschelrutenmann war in den nächsten Tagen das Dorfgespräch. Als er dann noch auf einem der höchsten Punkte westlich des Dorfes, nahe bei der Mariahilfkapelle, mit den Grabarbeiten begann, munkelte man, da stimme etwas nicht. Nach einer kargen Humusschicht kam schon eine kompakte Felsschicht zum Vorschein. Unentwegt grub er aber weiter, nahm Sprengungen vor und drang bis in eine Tiefe von acht Metern vor, aber es kam immer noch kein Wasser in Sicht. Ein Querstollen wurde gegraben, da ein erneuter Pendelversuch eine andere Stelle angezeigt hatte. Der Rutenmann hoffte, innert einigen Stunden auf die erhoffte Quelle zu stossen. Hierauf entschlossen sich einige junge Burschen, ihm bei den Grabarbeiten zu helfen. Mit viel Galgenhumor gingen sie zu Werke. Jeder hatte das nötige Quantum Trinkbares mitgebracht für den Fall, dass es mit dem Wasser nichts sei. Im Dorf konnte an diesem Abend kein Mensch schlafen, da man auf das vereinbarte Zeichen — Läuten mit dem Mariahilfglöcklein, bedeute Wasser — wartete. Mitternacht war schon vorüber. Da tönten plötzlich die hellen Klänge von oben ins nächtliche Dorf hinunter. Trotz dunkler Nacht pilgerten viele Leute, Junge und Alte, hinauf, um das Wunder mit ei-

genen Augen zu bestaunen. Aber oh weh, die Jungmannschaft hatte sich einen Scherz erlaubt und die nichtsahnenden Leute um den wohlverdienten Schlaf gebracht. Mit dem ersehnten Wasser war es nichts, dafür flossen Wein und Most in Strömen. Nach diesem Misserfolg verzichtete der Rutenmann auf weitere Grabungen.

Unterdessen waren einige Dorfbewohner auf ein Sumpfgebiet westlich Büren aufmerksam geworden. Der kantonale Brandinspektor, dem die Angelegenheit zu Ohren gebracht wurde, nahm sich sofort der Sache an und veranlasste die Behörden, die nötigen Untersuchungen in die Wege zu leiten. Sie fielen gut aus. Hierauf kaufte ein Hochwalder Bürger, der sich schon lange mit ganzem Herzen für die Wasserversorgung eingesetzt hatte, das Grundstück mit dem Quellgebiet zuhanden der Gemeinde an. Die Messungen der Quelle hatten eine Ergiebigkeit von minimal 100 und maximal 700 Minutenlitern ergeben. Das Ingenieurbureau Salzmann in Solothurn arbeitete ein generelles Projekt aus mit einem Kostenvoranschlag von Fr. 200,000.—. Trotz der hohen Kosten wurde dieses Projekt von der Gemeinde in Anbetracht der zu erwartenden Subventionen einstimmig genehmigt, denn jedermann sehnte endlich das köstliche Nass herbei, das bis anhin mit vielen Mühen vom Dorfbrunnen heimgeschafft werden musste. Die Bauarbeiten wurden zur Konkurrenz ausgeschrieben und anschliessend an verschiedene Unternehmer vergeben. Rüstig gingen die Arbeiten vorwärts. Mitte 1933 wurden die Hausanschlüsse erstellt und im August des gleichen Jahres wurde die gesamte Anlage in Betrieb genommen. Jubel herrschte im ganzen Dorf über das gelungene Werk.

Im Folgenden gebe ich eine kurze Beschreibung der Anlage: Die am Fusse des Tugberges entspringende Quelle mit einer Wassermenge von 300 bis 2000 Minutenliter ist vermittels eines offenen Grabens gefasst und wird der Sammelbrunnstube zugeleitet. Von da fliesst das Wasser in 15er Steinzeugröhren nach dem Sammelbassin von 30 Kubikmeter Fassungsvermögen, das sich unter der Pumpstation befindet. Die Pumpstation liegt 510 M. ü. M., und bis zum Reservoir sind 200 m Höhendifferenz zu überwinden, was durch zwei Pumpengruppen von je 25 PS Dauerleistung bewerkstelligt wird. Durch eine 750 m lange Druckleitung von 90 mm Lichtweite gelangt das Wasser von der Pumpstation in das 200 Meter höher liegende Reservoir. Da das Pumpwerk vom Dorf Hochwald weit entfernt liegt und hauptsächlich im Winter schwer und nur mit grossem Zeitaufwand zu erreichen ist, wurde im Schulhaus Hochwald eine Fernschaltapparatur mit selbstregistrierendem Wasserstandsanzeiger aufgestellt, um so die Anlage und die Wassermenge im Reservoir jederzeit kontrollieren zu können. Normalerweise wird durch automatische Einschaltung der Pumpen das Reservoir im Laufe der Nacht, also mit billigem Strom, vollgepumpt. Wird aber durch den Tag einmal viel Wasser verbraucht, so besteht die Möglichkeit, die Pumpen vom Schulhaus aus in Betrieb zu setzen und das Reservoir auf den gewünschten Stand zu füllen. Im Falle eines Defektes an der automatischen Einschaltung können die Pumpen ebenfalls vom Schulhaus aus in Betrieb gesetzt werden. Eine Signaleinrichtung ermöglicht die fortlaufende Kontrolle der Anlage; arbeiten die Pumpen ordnungsgemäss, brennt ein rotes Licht, liegt aber irgend eine Störung vor, leuchtet eine weisse Lampe auf. Die Pumpstation wurde mit einer

automatischen, elektrischen Heizanlage versehen, um einer eventuellen Einfrierungsgefahr vorzubeugen. Beim Absinken der Innentemperatur unter — 2 Grad wird die Heizung automatisch eingeschaltet. Die Ausschaltung geschieht ebenfalls automatisch bei 2 Grad über Null.

Das Reservoir liegt auf Quote 710 m östlich des Hofes Nettenberg und fasst in zwei Kammern 300 Kubikmeter Wasser, wovon eine Kammer als Löschreserve dient. Im Brandfalle kann diese Reserve durch Fernschaltung in Betrieb genommen werden. Vom Reservoir führt eine 180 mm Leitung ins Dorf, wo das Wasser in die verschiedenen Dorfgebiete mit 100—150 mm Leitungen verteilt wird. Für das Dorf, das eng beieinander liegt, war nur ein kleines Leitungsnetz erforderlich. Längere Leitungen benötigten nur die Höfe Herrenmatt und Ziegelscheuer. Nach der Herrenmatt wurden 1300 m und nach der Ziegelscheuer 1550 m Röhren verlegt. 29 Hydranten sind angeschlossen; davon sind 24 im Dorf, je zwei bei den Höfen Herrenmatt und Ziegelscheuer und einer beim Hof Nettenberg installiert. Letzterer liegt auf ungefähr 706 m Höhe und kann also nur zum Füllen einer Spritze verwendet werden. Druckproben bei den Hydranten haben ergeben, dass die Anlage sehr leistungsfähig ist. Das hat sich anno 1939 erwiesen, als mitten in einer Nacht Feueralarm gegeben wurde. Die betreffenden Gebäude standen beim Erscheinen der Feuerwehr schon in hellen Flammen, aber während 15 Minuten wurde dem Brand mit sechs Strahlrohren zu Leibe gerückt, und nach einer halben Stunde war er bereits gelöscht. Die Wasserversorgung hatte hier ihre erste Feuerlöschprobe mit gutem Erfolg bestanden.

Die Grabarbeiten für die Hausanschlüsse besorgten die Hausbesitzer selbst, so dass ihr Kostenanteil hiedurch verringert wurde. Reparaturen mussten in den verflossenen Jahren keine ausgeführt werden, sodass angenommen werden darf, dass die Anlage sorgfältig erstellt wurde.

Das gesamte Werk kam inklusive Hausleitungen auf rund Fr. 230,000.— zu stehen. An die subventionsberechtigten Kosten hat der Kanton Solothurn 30—50 Prozent Beitrag oder Fr. 87,000.— geleistet. Für die Gemeinde und Private sind nach Abzug dieses Beitrages noch rund Fr. 143,000.— verblieben, was eine grosse Belastung für die nur noch 480 Einwohner zählende Gemeinde darstellte. Zu dieser verbleibenden Kostensumme kommen jährlich noch rund Fr. 1400.— für Betriebs- und Unterhaltsspesen. Die beträchtlichen Restkosten bedingen die Ansetzung eines hohen Wasserzinses, um die Schuld innert nützlicher Frist tilgen zu können. Auch wurden in jedem Hause Wasseruhren installiert, um den Wasserkonsum auf annehmbarer Stufe zu halten. Zufolge des hohen Wasserzinses war es möglich, in den verflossenen zehn Jahren die Schuld beträchtlich zu senken. Geht die Schuldentilgung in den nächsten Jahren im gleichen Umfange weiter, so wird es möglich sein, den Wasserzins bald bedeutend zu reduzieren.

Hochwald darf stolz auf seine Wasserversorgung sein, ist sie doch eine der modernsten im Kanton. Dank jenen, die in uneigennütziger Weise zum guten Gelingen des grossen Werkes beigetragen haben.

Burgen und Ruinen zwischen Aare und Rhein.

Von A. E. Jaeggli.

Bilstein.

8.

Burgstelle (?) (Gde. Langenbruck, Bez. Waldenburg, Kt. Baselland).

Name: Bilsten 1145, Bilstein 1305.

Bilstein, ein froburgisches Eigengut zwischen Waldenburg und Langenbruck, kommt 1145 durch Vergabung an das Kloster Schöntal. Mit diesem Gut wird ein habsburgisch-laufenburgisches Ministerialengeschlecht in Verbindung gebracht, das zwischen 1253 und 1288 in den Urkunden auftritt. In der froburgischen Schenkungsurkunde von 1145 wird ausdrücklich betont, dass im Gebiete von Bilstein keine Burg errichtet werden dürfe. Wenn also je eine dort gestanden hat, dann wird dies nur vor dem Datum der Schenkung gewesen sein. Spuren einer Burg wurden trotz gegenteiliger Behauptung bisher nicht gefunden. Es steht zudem gar nicht fest, ob zwischen dem habsburgischen Dienstmannengeschlecht von Bilstein und dem Froburger Hof Beziehungen bestanden haben.

Wappen der Herren von Bilstein: In Weiss drei rote, gelb besamte Rosen mit grünen Stielen und Blättern. Helmzier: Weisses Hörnerpaar, mit je drei Rosen besteckt.

Literatur: W. Merz. Burgen d. Sisgaus I (1909), 103 f.

Birseck.

Burgruine im Sisgau (Gde. u. Bez. Arlesheim, Kt. Baselland).

Name: Birsegge 1244, Birseke inferior 1245, Birsekke 1268, Birsecke, Birsegg, Birseckh im 14. Jahrhundert; Birsegk, Birsseeke, Pirseck, Pirsegk, Byrsegk im 15. Jahrhundert; Byrscheckh und Bürseckh im 17. Jahrhundert.

Hinter dem Bezirkshauptort Arlesheim erheben sich auf einem ringsum freien Felskopf, aber nicht so dominierend wie die Nachbarburgen zu beiden Seiten, die Ruinen der einstigen Burg Birseck. Was wir heute mit diesem Namen bezeichnen, war einst das unterste Glied einer Burgenkette, die sich von Reichenstein über den Felsgrat hinunter bis zum Taleinschnitt hinter Arlesheim hinzog. Arlesheim, einer der letzten Aussenposten, die den elsässischen Herzögen jenseits der Birs noch geblieben waren, gehörte seit 708 dem Kloster Odilienberg. Dieses wird nun auf dem Bergrücken hinter dem Hofe jene Befestigungen erbaut haben, die sich wohl gegen die Aspirationen der froburgischen Ausdehnungspolitik richteten. Das genaue Baudatum ist nicht bekannt, doch dürften wir nicht fehl gehen, wenn wir es mit den Lebzeiten der beiden Froburger Grafen Hermann II. und III., also der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Verbindung bringen.

Im Jahre 1339 entschloss sich das Kloster Odilienberg, seinen Hof zu Arlesheim mit allem Zubehör dem Basler Bischof zu verkaufen. Die dazu gehörigen Burgen werden nicht ausdrücklich mitgenannt, aber späteren Urkunden ist zu entnehmen, dass sie damals im Kaufe mit eingeschlossen waren. Noch während einiger Jahre blieb diese Handänderung von den Froburgern angefochten, da diese in Arlesheim ebenfalls Güter erworben hatten und die Birs-

eckburgen als ihr Eigen beanspruchten. Schliesslich konnte der Streit 1245 zu Gunsten des Bischofs beigelegt werden. Die obere Burg (Birseke superior) kam bald darauf als Erblehen an die Reich von Basel und erhielt nach diesen den Namen Reichenstein. Die untere Burg (Birseke inferior), in der Folgezeit einfach Birseck genannt, blieb vorderhand direkt unter den Bischöfen und diente diesen mehrmals als Residenz.

Beim grossen Erdbeben von 1356 zerfielen auch die Burgen bei Arlesheim und es dauerte eine gute Weile, bis Birseck wieder instand gestellt wurde. Dies wurde dann vom Ritter Hannemann von Ramstein und dessen Bruder Ulrich bewerkstelligt, die Birseck mit Arlesheim samt einigen andern Nachbardörfern als Pfandgut erhielten. Erst 1435 wurde Birseck vom Bistum wieder eingelöst. Von dieser Zeit an bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Burg Amtssitz eines bischöflichen Obervogtes, der über die Dörfer Arlesheim, Reinach, Oberwil, Therwil, Ettingen, Allschwil und zeitweise auch über die rechtsrheinischen Güter des Bistums gebot.

1762 siedelte der damalige Vogt, Franz Karl von Andlau, ins Dorf Arlesheim über, da die Burg baufällig geworden war. Seine Frau, eine von Staal, liess zu Füssen der Burg jenen prachtvollen englischen Park errichten, der viele Fremde anzog und in den damaligen Reiseschilderungen als besondere Sehenswürdigkeit gepriesen wurde.

Als in den Revolutionsjahren die Franzosen ins Fürstbistum einrückten, fielen Burg und Park der Verwüstung zum Opfer. 1808 wurde das Schlossgut Privatbesitz. Der Park wurde wieder instandgestellt, aber die Burg blieb Ruine. Als solche, wenn auch in stark verkünstelter Gestalt, bietet sie sich dem heutigen Besucher dar.

Wie die Burg in früheren Zeiten ausgesehen hat, ersehen wir aus einer verhältnismässig grossen Anzahl zeitgenössischer Abbildungen, an Hand derer verschiedene Bauveränderungen festgestellt werden können.

Am ältesten ist der Holzschnitt der Dornacherschlacht, der kurz nach 1499 entstanden ist und uns die Burg von Westen zeigt. Von dem die gesamte Anlage überragenden, zinnengekrönten Rundturm läuft eine abgestufte Mauer hinüber zum viereckigen, ebenfalls mit Zinnen überhöhtem Wohngebäude, dessen Obergeschoss einen Gusserker und zwei Doppelfenster aufweist. Vor dem Turm befindet sich, von einem Gusserker an der Stufenmauer noch besonders gesichert, das äussere Eingangstor mit Zwinger. Eine etwas später entstandene Skizze weist den gleichen Baubestand auf, nur zeigen sich hier am Rundturm gegen Norden und am Wohngebäude in entgegengesetzter Richtung zwei weitere Erker. Der Meisnerische Kupferstich von 1650 zeigt den Rundturm mit einem Spitzhelm. Der Wohnbau ist höher aufgeführt und mit einem Walmdach und Ecktürmchen versehen. Der Torbau scheint erweitert, der ehemalige Zwinger zu einem mit Zinnen versehenen Gebäude erhöht. Davor liegt ein neuer Hof, dessen Mauer im Süden einen Garten umschliesst. An der Südostecke dieser Mauer lehnt sich ein Rundturm mit Spitzdach an. Wieder eine andere Zeichnung von 1665 bringt als Novum die Entfernung der ursprünglichen Stufenmauer mit dem Gusserker. Dafür ist das Gebäude über dem alten Zwinger noch weiter hinauf geführt und mit einem Walmdach versehen. Mit seinen drei grossen Rundbogenfenstern kennzeichnet es sich deutlich als Burgkapelle. Der runde Südostturm ist einem kleinen viereckigen Gartenhäuschen gewichen. Die späteren Ansichten weisen noch verschiedene Bauver-

änderungen auf, die der Gesamtlage ein stattliches Aussehen verliehen. Darnach zog sich vom Wohnbau nach Nordosten eine hohe Ringmauer bis hinüber zum alten Rundturm. Eine Zufahrt führte von Nordosten her über einen Graben zur Stelle, wo neben dem Wohnhaus ein Tor mit Zugbrücke die Ringmauer durchbrach. Verschiedene alte Baurechnungen sind ebenfalls erhalten, nach denen man die Bauveränderungen noch genauer verfolgen kann.

Literatur: W. Merz, Burgen des Sisgaus I (1909), 137 ff.; Burgen und Schlösser der Schweiz IVa (1932), 58 ff.; Rauracher IV (1932), 93 ff.; G. Wyss, Gesch. d. Burg Reichenstein (1933).

Böttstein.

Herrenhaus auf mittelalt. Burgstelle im ehem. Frickgau (Gde. Böttstein, Bez. Zurzach, Kt. Aargau).

Name: Botistein 1087, Botstein 1102 und 1124, Bozsten 1218, Bozestein 1239, Böstein 1291, Bötzstein 1400.

Auf einer Anhöhe am linken Aareufer beim Dörflein Böttstein, zwischen Leuggern und Villingen, erhob sich an Stelle des heutigen Herrenhauses im Mittelalter die Burg der Herren von Böttstein.

Geroldus de Botistein erscheint 1087 urkundlich als erster seines Geschlechtes. Als weitere Glieder der Familie werden genannt: Adilgoz 1102, Diethelm und Walther 1113, Liutold 1124, Rudolf 1122—1131 und Otto 1139 als Aebte von Reichenau, Manegold 1133 als Abt von St. Gallen. Da mehrere dieser Böttsteiner sich zugleich «von Mammern» nennen, scheint Stammeseinheit oder doch nahe Verwandtschaft mit dem Freiherrengeschlecht am Bodensee zu bestehen.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts scheint die Burg in andere Hände übergegangen zu sein. Wir finden damals zu Böttstein begütert die aus dem Schwarzwald stammenden Freien von Tiefenstein, sowie das Kloster Säckingen, das Johaniterhaus Klingnau und die Freien von Wessenberg, letztere als Besitzer der Burg. Diese kam dann um die Mitte des 16. Jahrhunderts an die Herren von Hallwil. Später war die Stadt Brugg während kurzer Zeit Inhaberin der niedern Gerichtsbarkeit. 1597 kam die Herrschaft käuflich an den Junker Georg von Angeloch zu Baden, der sie dann neun Jahre später an die Gebrüder von Roll aus Uri weiterverkaufte. Diese erbauten 1615—1617 an Stelle der alten Burg, die damals nur noch als Ruine bestand, das jetzige Herrenhaus mit einer dem hl. Antonius geweihten Kapelle. Das Haus vererbte sich in der Familie von Roll und später in der verwandten Familie Schmid von Bellikon bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts. 1894 wurde dort ein katholisches Töchterinstitut eröffnet, das aber in seiner klösterlichen Form als verfassungswidrig von Kanton und Bund bald darauf wieder aufgehoben wurde. Seither blieb es Privatbesitz.

Die Lithographie von J. F. Wagner aus dem Jahre 1840 zeigt neben dem Herrenhaus noch einiges alte Gemäuer, doch kann die Ausdehnung der mittelalterlichen Burg erst durch Nachgrabungen ermittelt werden.

Wappen der Freien von Böttstein: Gelber, rot gegitterter Schild.

Literatur: W. Merz, Burganlagen d. Kts. Aargau I (1905), 134 ff.; A. Nüscheler, Aarg. Gotteshäuser, 73 (Argovia XXIII, 1892).

Nr. 6231. BRB. 3. 10. 39.

Kunstmaler Karl Jauslin

Nr. 4
44. Jahrgang
Dezember 1979

Baselbieter Heimatblätter

Druck und Verlag
Landschäftler AG
Liestal

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung
Erscheint jährlich viermal

mumu Archiv Museum Muttenz

Adresse der Mitarbeiterin von Nr. 4, 1979

Hildegard Gantner-Schlee, Dr. phil., Chrischonastrasse 39, 4132 Muttenz

Bemerkungen zum Umschlagsbild

Für das laufende Jahr haben wir die Reproduktion eines Ausschnittes aus dem «Panorama vom St. Chrischona-Berge bei Basel» ausgewählt, das in drei Auflagen im Verlag von C. F. Spittler, Basel, erschienen ist: 1. Auflage 1845 (165 × 15 cm), 2. Auflage 1856, 3. Auflage 1871 (6 Blätter zu 53 × 32 cm). Zeichner war der bekannte Basler Kleinmeister Anton Winterlin, 1805—1894, gebürtig aus Degerfelden (Baden); als Lithograph zeichnet der Liestaler A. Gysin.

Der Vordergrund stellt in überaus klarer Federzeichnung den Dinkelberg dar, belebt durch zahlreiche Figuren (auf dem Ausschnitt springender Hund). Der Mittelgrund, in feiner Strichart, umfasst das Baselbiet, wobei die wichtigsten topographischen Objekte mit Nummern bezeichnet sind. Im Hintergrund erscheint die Alpensicht. Im unteren Teil des Panoramas (im Ausschnitt weggelassen) sind die Alpengipfel vom Säntis bis zur Jungfrau in grösserem Massstab festgehalten.

18 Tempelhof (Augst)
23 Liestal
26 Frenkendorf
21 Belchenflue
25 Rehhag
19 Füllinsdorf
24 Niederschöntal
20 Schmutzbergflue
22 Ruchen oder Dürregg

Neuerscheinungen

In der Buchhandlung Landschäftler, Rathausstrasse, Liestal, sind erhältlich:

Hans Dettwiler, Aus der Hofgeschichte der Bachtalen bei Langenbruck. Liestal 1977, 43 Seiten, mit 7 Bildern. Preis Fr. 3.—.

Hans Dettwiler, Langenbrucker als Farmer in Amerika vor 100 Jahren. Liestal 1977, 49 Seiten, mit einer Kartenskizze. Preis Fr. 3.—.

Jakob Eglin, Die historische Grenzsteinsammlung auf dem Kirchhof zu Muttenz. 2. Auflage. Preis Fr. 3.—.

Reiner Jansen, Munzach, Frenkendorf, Füllinsdorf. Geschichte einer Kirchgemeinde. 64 Seiten, mit 20 Abbildungen. Liestal 1976. Preis Fr. 7.—

Paul Suter und Eduard Strübin, Baselbieter Sagen. 309 Seiten mit 81 Federzeichnungen von Willy Stäheli. Liestal 1976, Preis Fr. 25.—

Werner Strübin Bentz, Vom Liestaler Bäcker-, Zuckerbäcker- und Müllerhandwerk. Liestal 1977. 115 Seiten, mit 18 Bildern und 2 Karten. Preis Fr. 12.—.

Paul Suter und Eduard Strübin, Baselbieter Sagen, Nachlese. Sonderabdruck aus «Baselbieter Heimatblätter». Preis Fr. 3.—.

Hildegard Gantner-Schlee, Karl Jauslin, 1842—1904, Historienmaler und Illustrator. Sonderabdruck aus «Baselbieter Heimatblätter» 1979. Preis Fr. 3.—

BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Nr. 4 44. Jahrgang Dezember 1979

Inhalt: Hildegard Gantner-Schlee, Karl Jauslin, 1842—1904, Historienmaler und Illustrator

	Seite
Vorwort	482
Kindheit und Jugendzeit	483
Die Arbeiten bis 1870	486
Stuttgart	488
Wien	491
Wieder in der Schweiz	492
Festumzüge	492
Kalenderillustrationen	497
Bilderbogen- und Buchillustrationen	499
«Bilder aus der Schweizergeschichte»	502
Gebrauchsgraphik und gedruckter Wandschmuck	508
Malerei	513
Wirtshausbilder	515
Bilder für militärhistorische Museen	516
Verschiedene Bildthemen	518
Jauslin als Dichter	519
Würdigung	522
Liste der von Jauslin illustrierten Bücher, Zeitschriften, Kalender und Almanache	524
Anmerkungen	526

Vorwort

In diesem Jahr jährte sich zum 75. Male der Todestag Karl Jauslins. Dies gab den Anlass dazu, mit einer Ausstellung und dieser Schrift des Muttenzer Künstlers zu gedenken.

Karl Jauslin hatte Maler werden wollen, Anerkennung und Verdienst fand er jedoch vor allem als Illustrator. Er teilte damit das Schicksal vieler anderer Maler seiner Zeit, für welche die Kunst brotlos geblieben war, und die ihr Auskommen darin fanden, dass sie sich der Illustration zuwandten, sei es als Zeichner, Holzstecher oder Lithograph. Jauslin schuf Illustrationen zu Volkskalendern, Büchern, Bilderbogen, Festumzügen und gestaltete Gebrauchsgraphik für Fest und Alltag. Der in Muttenz verwahrte Nachlass enthält neben Gemälden und Aquarellen vor allem Zeichnungen, die im Zusammenhang mit den Illustrationsaufträgen entstanden waren.

Im allgemeinen wurden derartige Auftragsarbeiten fortgeworfen, sobald sie im Druck erschienen waren. Es ist daher ein besonderer Glücksfall, dass im Nachlass Jauslins die vielen gezeichneten Vorlagen erhalten sind. Sie geben Aufschluss darüber, welch verschiedenartige Aufträge Jauslin erhielt und mit wieviel Fleiss und Können er sie ausführte.

Bekannt und geschätzt wurde Jauslin vor allem wegen seiner «Bilder aus der Schweizergeschichte», die in mehreren Auflagen erschienen. Mit dieser Bilderfolge, welche die Geschichte der Schweiz von den Pfahlbauern bis zur Grenzbesetzung der Jahre 1870/71 schildert, schuf Jauslin ein Werk, das ganz dem Geist der Zeit entsprach, da es der Verehrung der heldenhaften Vorfahren und der Liebe zu Freiheit und Vaterland in verständlicher Weise Ausdruck verlieh. Man darf wohl behaupten, dass Jauslins Darstellungen die bildliche Vorstellung von der «nationalen Geschichte» zumindest für zwei Generationen entscheidend mitgeprägt haben.

Jauslins Werk bringt wesentliche geistige Strömungen seiner Zeit zur Anschauung. Der zeitliche Abstand ist nunmehr gross genug, um es als bildliche Dokumentation würdigen zu können, wie auch immer das dem Wandel der Zeit unterworfene Urteil über die künstlerische Qualität ausfallen mag.

Über Jauslins Leben und Werk geben verschiedene Quellen Auskunft:

Der Nachlass. Diesen hütete die Schwester Lina Jauslin bis zu ihrem Tode im Jahre 1948. Danach ging er, testamentarisch vermacht, in den Besitz der Einwohnergemeinde Muttenz über. In der Karl Jauslin-Sammlung wird eine Auswahl daraus als ständige Ausstellung gezeigt [1].

Karl Jauslin, Ein Lebensbild. Von ihm selbst erzählt. In: Vom Jura zum Schwarzwald. Bd. 7, Aarau 1890, S. 40—55. Auf dieser Selbstbiographie, in der die letzten 14 Lebensjahre fehlen, beruhen mehr oder weniger alle Artikel, welche später über Jauslin geschrieben wurden.

Bild 1. Ansicht von Muttenz aus dem Skizzenbuch von 1868, Bleistift, 10,5 x 17 cm, signiert «K J 1868», Inv. Nr. 2104.

«Vergissmeinnicht. Gedicht von Karl Jauslin». Handschriftliches Manuskript, 156 Seiten (Kantonsmuseum Liestal). In rhytmisierter Form schilderte Jauslin seinen Werdegang, besonders ausführlich die frühe Kindheit.

Briefe Jauslins. Briefe an Mutter und Schwestern aus Stuttgart und Wien (Karl Jauslin-Sammlung). Lina Jauslin liess Auszüge aus den Briefen ihres Bruders mit Schreibmaschine festhalten und versah diese mit einem biographischen Abriss und kurzen Erläuterungen. Die Originale sind nicht erhalten.

Kindheit und Jugendzeit

Karl Jauslin wurde am 21. Mai 1842 als erstes Kind seiner Eltern Johannes und Maria Jauslin-Leupin in Muttenz geboren. Der Vater arbeitete zunächst im Steinbruch, dann als Knecht bei seinem Schwiegervater, bis er schliesslich dem kantonalen Polizeikorps beitrat. Die häufige Versetzung des Landjägers und späteren Korporals brachte es mit sich, dass die Familie Jauslin immer wieder ihren Wohnsitz ändern musste. Von Liestal zog sie nach Sissach, dann nach dem Rothus bei Schweizerhalle, weiter über Allschwil und Waldenburg nach Arlesheim. Die Familie wuchs, Karl bekam drei Schwestern, Emma (1843), Lina (1853) und Bertha (1855).

Bild 2. Selbstbildnis aus dem Skizzenbuch von 1868, Bleistift, 10,5 x 17 cm, Inv. Nr. 2104.

Kindheit und frühe Jugendzeit Jauslins verliefen bewegt. Der Ortswechsel bedeutete auch Schulwechsel; dazu kamen die unruhigen und unsicheren wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, mit denen der Vater durch seinen Beruf oft konfrontiert wurde und die sich dem Knaben durch mancherlei aufregende Erlebnisse einprägten. Vor allem alles Militärische, wie durchziehende Truppen, kämpfende Soldaten, Deserteure, bunte Uniformen und blanke Waffen machten ihm Eindruck.

Geschichte, Geographie und Poesie waren Jauslins bevorzugte Fächer in der Schule, seine liebste Beschäftigung aber war das Zeichnen. Die vielen erhaltenen Blätter aus der Kindheit zeigen die Themen, welche die Phantasie des Knaben belebten: die Helden aus der Schweizergeschichte, allen voran Wilhelm Tell und Arnold Winkelried, Bildnisse von Königen, Dichtern und Freiheitskämpfern, kämpfende Soldaten und immer wieder Napoleon. Deutlich ist bei diesen Zeichnungen zu sehen, dass es die bunten Bilderbogen der «imagerie populaire» waren, welche dem Kind die erste bildliche Information, den ersten Anschauungsunterricht vermittelten. Daneben zeichnete er auch nach der Natur, z. B. die Ruine Waldenburg, deren Steine er zählte, damit das Bild stimme, oder er konterfeite seine Lehrer und Mitschüler, was ihm mehr Tadel als Lob eintrug [2].

Der Tod des Vaters im Jahre 1858 brachte die zurückgelassene Familie in Bedrängnis. Da niemand der Witwe und den Kindern beistand, schlossen

diese sich umso enger aneinander. Wie sehr Jauslin seinen Vater verehrt hatte, kommt in verschiedenen Notizen und Skizzen zum Ausdruck, die zum Teil erst viele Jahre später entstanden.

Die Mutter und die beiden älteren Kinder mussten nun Geld verdienen. Karl begann als Handlanger auf einem Bau. Die harte Arbeit und der tägliche Weg von Arlesheim nach Basel griffen seine Gesundheit an, und er musste sich eine andere Arbeit suchen. Zusammen mit der Schwester Emma fand er eine Anstellung in der Dornacher Schappespinnerei des Achilles Alioth [3]. Hierüber berichtet Jauslin in seiner Selbstbiographie: «. . . ich ging mit Schmerzen hin weil ich nicht mehr zeichnen konnte, denn das war mein Alles. O der grausam verlorenen Zeit von damals! Zwei Jahre hielt ich diese Qual aus, dann lief ich davon, da man für mein Streben kein Verständnis zeigte, ich litt unsägliche Seelenpein. Ich war ein armer Prometheus, an den Felsen des Erwerbs angeschmiedet. — Wieder ging ich zu Maior Alioth und klagte ihm meine Noth, zeigte ihm meine Zeichnungen und Malereien, was ich noch hatte, denn das Meiste hatte ich aus Verzweiflung in den Ofen geworfen, es waren mehrere festgestampfte Körbe voll. Herr Alioth erbarmte sich meiner und ich kam nun nach Basel in die Lehre zu Dekorationsmaler Thommen . . .» [4].

Bernhard Thommen (1826—1868) betrieb ein blühendes Geschäft, mit zeitenweise bis zu 30 Angestellten. Dekorationsmaler hatten vielfältige Aufgaben zu erfüllen: öffentliche und private Häuser mit Wand- und Deckenmalereien auszuschmücken, Theaterkulissen zu malen, Ofenkacheln zu verzieren und — was damals grosse Mode war — Storen zu bemalen. Thommens Geschäft arbeitete für die angesehenen Familien der Basler Gesellschaft, für Kunden in anderen Schweizer Ortschaften und im benachbarten Ausland [5].

In diesem vielseitigen Malerbetrieb arbeitete Jauslin acht Jahre lang, zunächst als Lehrling, dann als Angestellter. Auswärtige Aufträge ermöglichten es ihm, verschiedene Orte und Gegenden kennenzulernen. Neben der Arbeit besuchte er abends Kurse der Basler Zeichnungs- und Modellierschule [6]. Hier erwarb er sich mehrere Diplome. Auch Bernhard Thommen honorierte Jauslins Fleiss und Zuverlässigkeit, indem er ihm 1867 den Besuch der Pariser Weltausstellung ermöglichte.

Jauslins Wunsch, in der Malerei ausgebildet zu werden, war nicht in Erfüllung gegangen. Thommen, der die Kunstakademie München besucht hatte, malte wohl selbst an der Staffelei, doch seine Angestellten hatten andere Aufgaben zu erfüllen. Für Jauslin muss die Situation immer schwieriger geworden sein. Gern hätte auch er die Münchner Kunstakademie besucht, die wegen ihrer Historienmalerei internationalen Ruf genoss. Doch dazu fehlte ihm das Geld. Andererseits war er froh, mit seinem geringen Lohn die Familie unterstützen zu können. Diese war bald nachdem Jauslin die Lehre in Basel begonnen hatte, wieder nach Muttenz gezogen, um ihm den Arbeitsweg zu verkürzen.

Wiederum hatte Jauslin verlorene Jahre zu beklagen, obwohl er sich unermüdlich darum bemühte, Können und Wissen zu vergrössern. «Auf dem Heimweg (von der Arbeit) . . . las ich lehrreiche Bücher und dichtete St. Jakobsschlachten, so oft ich durch St. Jakob ging . . . Überhaupt füllte ich meine freie Zeit mit Zeichnen, Malen, Modellieren und Dichten aus und konnte beim schönsten Wetter zu Hause sitzen, ich lebte eben in einer andern Welt» [7].

Als Bernhard Thommen 1868 unerwartet starb, verlor Jauslin seinen Brotherrn. Noch zwei Jahre lang beschäftigte er sich mit dem Bemalen von Storen und Ofenkacheln; auch bemühte er sich, allerdings erfolglos, Bilder zu verkaufen. Da brachte der Ausbruch des deutsch-französischen Kriegs 1870 eine Wende in Jauslins Leben. Der Stuttgarter Verleger Eduard Hallberger engagierte ihn als Illustrator von Kriegsszenen für die Familienzeitschrift «Über Land und Meer» [8].

Die Arbeiten bis 1870

Von Jauslins Tätigkeit als Dekorationsmaler sind nur noch wenige Zeugnisse erhalten [9], ebenso von den Arbeiten, die er an der Basler Zeichnungs- und Modellierschule machte. Hingegen sind etliche Zeichnungen und Aquarelle überliefert, die in der freien Zeit entstanden, so landschaftliche Studien, einige Selbstbildnisse und ein kleinformatiges Skizzenbuch aus dem Jahre 1868.

Das 58 Blätter umfassende Skizzenbuch hat den Charakter eines Tagebuches. Es widerspiegelt was Jauslins Gedanken und Gemüt bewegte. In bunter Folge wechseln Szenen aus der Schweizergeschichte mit Illustrationen zu Gedichten von Ludwig Uhland, Heinrich Zschokke u. a., mit Landschaftsskizzen, Baum- und Laubstudien, einer Bilderfolge zum Volkslied «Im Aargäu sind zwei Liebi», einer Darstellung der Beerdigung seines Vaters mit einem Gedicht dazu und Mondscheinstudien. Einige Zeichnungen und Verse gelten Liebesfreud und Liebesleid.

Eines der Selbstbildnisse im Skizzenbuch zeigt Jauslin einsam am Waldesrand sitzend, in Gedanken versunken—das Bild eines fein- und tiefsinnigen Jünglings. Dieser Eindruck von Jauslins Persönlichkeit wird vielfach bestätigt, indirekt durch seine zarten, stimmungsvollen Naturstudien und direkt durch seine Notizen und Selbstbildnisse. Unter eines seiner Selbstbildnisse, welches am Ende der sechziger Jahre entstanden sein dürfte, notierte er den Gemütszustand als «unsäglich wehmütig». Diese Worte könnten auch unter anderen Selbstbildnissen stehen. Im Skizzenbuch finden sich folgende, wohl als Grabspruch zu verstehende Zeilen: «Hier ruht von Helvetia Karl Jauslin, eines glücklichen Landes unglücklicher Sohn. Den Ruhm im Leben erkämpfen konnt ich nicht, vom unerbittlichen Schicksal nur Leid mir bestimmt. Ohne göttliche Lust konnt leben ich nicht. Ich starb. Habe 30 Jahre gelebt.»

Bild 3. Selbstbildnis aus dem Skizzenbuch von 1868, Bleistift, 10,5 x 17 cm, signiert «K. Jauslin», Inv. Nr. 2104.

Die düstere Gestimmtheit hatte nicht nur in Jauslins unglücklicher beruflicher Situation ihren Grund. Hinzu kam, dass seine Freundin mit ihrer Familie nach Amerika auswandern musste. Jauslin konnte ihr nicht folgen, da er für Mutter und Schwestern zu sorgen hatte. Die Trauer um die verlorene Liebe begleitete Jauslin noch lange Jahre und war nach seiner eigenen Aussage der Grund dafür, dass er ledig blieb.

Jauslins Persönlichkeit, wie sie uns aus den genannten Zeugnissen entgegentritt, entsprach weitgehend dem Bild eines Künstlers wie es von den Ro-

mantikern zu Beginn des Jahrhunderts geprägt worden war: der Künstler als empfindsamer sensibler Jüngling, unverstanden und einsam, mit einem von Schmerz, Liebe und Sehnsucht brennenden Herzen.

Stuttgart

Im Herbst 1870 reiste Jauslin nach Stuttgart, wo er im Verlag von Eduard Hallberger als «Spezialartist» für die Zeitschrift «Über Land und Meer» und für die «Deutsche Kriegszeitung» Illustrationen zum deutsch-französischen Krieg anzufertigen hatte. Zu jener Zeit war die photographische Reportage in Zeitungen und Zeitschriften noch nicht möglich. Wohl zogen Künstler mit den Truppen aus, um an Ort und Stelle ihre Skizzen zu machen, die sie dann später für Gemälde verwenden konnten. Für die aktuelle Kriegsberichterstattung war es aber durchaus üblich, dass die Illustratoren zu den schriftlichen Berichten die entsprechenden Bilder frei komponierten. Diese hatten selbstverständlich mit dem Inhalt der Texte übereinzustimmen, mussten aber im formalen Aufbau gleichzeitig künstlerischen Kriterien Genüge leisten. Uniformen und Waffen hatten sachlich richtig gezeichnet zu sein, Sieger und Besiegte musste man voneinander unterscheiden können. Unkenntnis und Unsicherheit über topographische und taktisch-technische Gegebenheiten konnte ein Illustrator geschickt durch dichten Pulverdampf, durch Bäume oder Sträucher verbergen

Jauslin erlebte den Krieg aber nicht nur aus Berichten. «Alle Tage sah ich etwas Neues, Truppenabmärsche, Abschiedscenen nach dem Kriegsschauplatz, aber auch recht Trauriges; ich sah Verwundete ankommen mit allen möglichen Verbänden, ganze Wagenladungen Franzosen, Schwarze und Bleichgesichter als Gefangene [10].» Im Auftrag des Verlages besuchte er das Lazarett in Karlsruhe, sah er das Kriegsleben in Kehl, die Beschiessung Strassburgs, die Belagerung Belforts und schliesslich die Bourbaki-Armee in Les Verrières, welche in desolatem Zustand auf Schweizer Boden übergetreten war [11].

Im Frühjahr 1871 gelang es dem nunmehr 29jährigen Jauslin endlich, ein Studium an der Königlichen Kunstschule in Stuttgart zu beginnen. «Endlich war ich am Ziel, das ich wollte. Ich wollte lernen und nichts als lernen, einholen, was versäumt und verhindert worden war in so grässlich langer Zeit [12].» Vier Jahre lang besuchte er die Kunstschule, nahm Unterricht im Malen, Kupferstechen, Radieren und Modellieren. Dazu hörte er Vorlesungen am Polytechnikum, über Kunstgeschichte bei Wilhelm Lübke und über Aesthetik bei Professor Fischer. Anatomie-Unterricht erhielten die Kunstschüler im Militärspital. Ausserdem belegte Jauslin Kurse an der Gewerbeschule, in denen er das Zeichnen von Draperien und die perspektivische Zeichnung erlernte.

Das Studium verdiente sich Jauslin weitgehend selbst, indem er weiterhin für den Hallberger Verlag arbeitete und für Wilhelm Lübkes kunstge-

Bild 4. Selbstbildnis, wohl vor 1870, Aquarell, Blattgrösse 22,5 x 20 cm, Inv. Nr. 1458.

schichtliche Werke Tafeln zeichnete [13]. Obwohl er äusserst anspruchslos lebte, reichte das selbstverdiente Geld nicht immer. Mutter und Schwestern unterstützten den Sohn und Bruder, für dessen Nöte sie viel Verständnis aufbrachten und auf den sie stolz waren. Wohl fiel es Jauslin schwer, das sauer verdiente Geld aus Muttenz anzunehmen, doch hoffte er fest, dereinst für die Seinen sorgen zu können, was er dann in späteren Jahren auch ebenso selbstlos tat.

Für seine Arbeiten an der Kunstschule erhielt Jauslin mehrmals Diplome und Preise. Durch Fleiss, Talent und nicht zuletzt durch sein aufrichtiges, gewinnendes Wesen erwarb er sich Anerkennung und Sympathie bei den Mitschülern und Lehrern. Letztere setzten sich dafür ein, dass der Kanton Baselland seinem Kunstjünger ein Stipendium gewähren sollte. Der Kanton bewilligte daraufhin die Summe von 400 Franken, mit der Auflage, Jauslin solle ihm später als Zeichnungslehrer dienen. Diese Verpflichtung wollte Jauslin jedoch nicht eingehen und er lehnte das Stipendium ab.

Die Illustrationsaufträge verhalfen Jauslin zu verschiedenen Reisen in Deutschland und in der Schweiz. So zeichnete er u. a. das grosse Volksfest «Der Schäferlauf in Markgröningen» (1872), «Das Fest der Eröffnung der Universität Strassburg» (1872), «Die Inspizierung der württembergischen Truppen bei Ludwigsburg durch den Kronprinzen des deutschen Reichs» (1872) und «Die Vermählung des Herzog Eugen von Württemberg mit der Grossfürstin Vera Constaninowna von Russland im Saal des königlichen Residenzschlosses zu Stuttgart» (1874).

Von den Arbeiten, die Jauslin an der Kunstschule machte, sind vor allem Zeichnungen erhalten, und zwar Aktstudien und Studien «nach der Antike», wie das Abzeichnen von Gipsmodellen genannt wurde, dazu Zeichnungen nach Pferdemodellen. Diese Blätter zeigen, was Kunstschüler traditionellerweise beherrschen mussten: die Darstellung des Körpers in verschiedenen Bewegungen und bei wechselnder Perspektive.

Vom Malunterricht ist ein Beduinenkopf im Nachlass vorhanden. Es ist das Porträt eines alten bärtigen Mannes mit einem um das Haupt geschlungenen Fez. Die Kunstschüler wohl aller Akademien jener Zeit hatten derartige Studienköpfe zu malen. Die Modelle mussten möglichst exotisch kostümiert sein, was als «malerisch» und somit als besonders malwürdig angesehen wurde.

Bild 5. Bildnis eines Mädchens aus dem Skizzenbuch von 1868, Bleistift, 10,5 x 17 cm, Inv. Nr. 2104.

Im Sommer 1872 hatte Jauslin zusammen mit anderen Studenten als Preis einen zweiwöchigen Aufenthalt in Rothenburg ob der Tauber gewonnen, «und da ging es an ein Zeichnen, so dass Mappen, Skizzenbücher vollgestopft mit Skizzen waren [14]». Rothenburg galt damals schon als lohnendes Reiseziel, besonders für Künstler, die auf der Suche nach «malerischen» Motiven waren.

Jauslins Zeichnungen von Rothenburg halten mit zartem Strich architektonische Motive fest. Sorgfältig und liebevoll ist jedes Detail vermerkt. Die einzelnen Motive sind in ausgewogener Komposition ins Bildfeld gesetzt

und wirken stimmungsvoll. Jauslins Ansichten von Rothenburg fanden an der Kunstschule bei Lehrern und Schülern grossen Anklang. Später hätte er sie zweimal verkaufen können. Dass er dies trotz seiner Armut nicht tat, zeigt, dass er ihnen selbst grosse Bedeutung zumass. Doch lieh er sie anderen Künstlern aus, welche den Motivschatz für ihre Arbeiten verwenden konnten.

Der Besuch der Stuttgarter Kunstschule wurde für Jauslin mit der Zeit unbefriedigend, da er der vielen Illustrationsaufträge wegen kaum zum Malen kam. Er sehnte sich nach Leinwand und Farbe.

Wien

Im November 1874 reiste Jauslin mit kurzem Zwischenhalt in München nach Wien [15]. Während seines anderthalbjährigen Aufenthaltes in Wien kam er wiederum nur wenig zum Malen, statt dessen «ging es nun mit Begierde an das Privatstudium. . . Jeden Tag war ich im Belvedere zwei bis drei Stunden und in der Lichtensteingalerie und am Abend in der Bibliothek in der Annagasse fleissig mit meiner Ausbildung beschäftigt [16].» Jauslin studierte mit Eifer die Werke der älteren Meister, wie Dürer und Rubens, welche ihm am besten gefielen, aber auch die italienischen Meister Rafael, Veronese und Tintoretto und die Werke des Niederländers Breughel. An der Akademie besuchte er den Unterricht für Kostümkunde. Ausserdem benützte er die Möglichkeit, kunst- und kulturgeschichtliche Werke der Bibliothek entlehnen zu können.

Ein Empfehlungsschreiben von Wilhelm Lübke hatte Jauslin mit dem Bibliothekar und Kunsthistoriker Carl von Lützow in Verbindung gebracht. Dieser bedachte ihn mit Aufträgen, und wiederum hatte er Abbildungsvorlagen für kunsthistorische Werke zu zeichnen. Ausserdem zeichnete er anatomische Darstellungen im Allgemeinen Krankenhaus für Publikationen des Mediziners Salomon von Stricker. Jauslins Hoffnung, Schüler des berühmten Malers Anselm von Feuerbach werden zu können, erfüllte sich nicht [17].

Einige Zeichnungen aus der Wiener Zeit stellen allegorische Szenen dar, wie z. B. «Der Frühling vertreibt den Winter». Sie verraten deutlich das Studium barocker Meister, deren Vorliebe für Figurenfülle, dramatische Bewegung und perspektivische Untersicht Jauslin sich zu eigen machte. Einige gross angelegte — heute verschollene — Kompositionen blieben unvollendet, so eine «Schlacht bei Murten», für die Rafaels Bild «Konstantinsschlacht» als Vorbild gedient hatte.

Wieder in der Schweiz

Im Frühjahr 1876 kehrte Karl Jauslin in die Heimat zurück. Er liess sich wieder in Muttenz nieder, wo er zusammen mit der Mutter und den Schwestern Emma und Lina lebte. Seine jüngste Schwester Bertha verheiratete sich und wanderte mit ihrem Mann nach Amerika aus. Im Jahre 1886 konnten die Mutter und Geschwister Jauslin ein kleines Haus am Wartenberg erwerben. Hier lebte und arbeitete der Künstler bis zu seinem Tode im Jahre 1904 [18]. Äusserlich verlief Jauslins Leben nach seiner Rückkehr ruhig. Nur kurze Reisen, die zumeist im Zusammenhang mit einem Auftrag standen, unterbrachen den arbeitserfüllten Alltag.

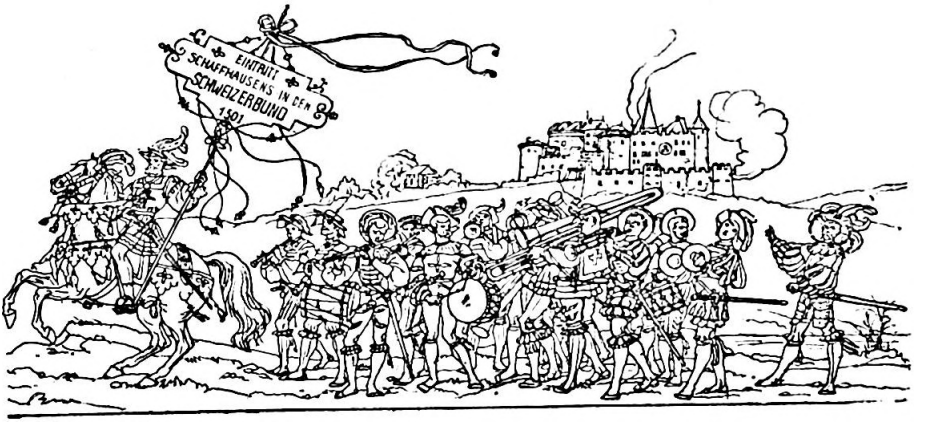
Festumzüge

Das Fest zum 400jährigen Jubiläum der Schlacht bei Murten von 1876 veranlasste Jauslin dazu, in die Heimat zurückzukehren. Der Berner Verleger und Xylograph Rudolf Buri, für dessen Bilderbogen und Miniatur-Almanach er bereits zwei Jahre zuvor Illustrationen geliefert hatte, beauftragte ihn, den Murtener Festumzug zu zeichnen. Jauslins Schaffen galt in der Folge weitgehend dem für das vergangene Jahrhundert so bezeichnenden Festwesen.

Das Festwesen des 19. Jahrhunderts stand ganz im Zeichen des neu erwachten gemeineidgenössischen Bewusstseins. Besonders nach der Gründung des Bundesstaates von 1848 hatten die grossen patriotischen Feste die Aufgabe, die nationale Integration zu bezeugen und zu bestärken. Liebe zum Vaterland hiess gleichzeitig Liebe zur nationalen Geschichte. Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung sahen «ihre Aufgabe in erster Linie als eine praktisch-patriotische. Sie wollten ein Heldenvaterland schildern, eine Heldengeschichte schreiben, die Gemüter ergreifen und fesseln. Das Geschlecht zu dem sie sprachen, wünschten sie zur Vaterlandsliebe, zum Opfermut, zur Einigkeit und Tatkraft zu entflammen [19].»

Festumzüge, ein traditionsreiches Brauchelement, erfreuten sich im 19. Jahrhundert grosser Beliebtheit. «Ein wirksames Mittel, das nationale Bewusstsein zu wecken und zu stärken, war mit den historischen Umzügen gegeben, trug doch das Anlegen historischer Kostüme dazu bei, dass sich die Mitwirkenden mit den dargestellten Personen identifizieren konnten [20]». Die grosse Menge der Zuschauer erhielt zudem sinnfälligen geschichtlichen Anschauungsunterricht.

Historisch bedeutsame Daten gaben den Anlass zu lokalen, regionalen oder eidgenössischen Festen. Beliebt waren die Zentenarfeiern zur Erinnerung an eine Stadtgründung, an den Eintritt in den Bund oder an eine Schlacht. An der Gestaltung der Feste beteiligten sich neben Vertretern des öffentlichen Lebens auch Historiker und Künstler. Musiker komponierten Fest-



Bilder 6, 7. Ausschnitte aus dem Festumzug Schaffhausen 1885, Inv. Nr. 2134.

musik, Dichter verfassten Liedertexte, Gedichte und Festschauspiele, Architekten entwarfen Festhallen, Triumphbögen und Gabentempel, Maler und Zeichner bestimmten Kostüme und Requisiten, arrangierten «lebende Bilder», malten Festkulissen und schufen die zumeist als Leporello gedruckten Festumzüge.

Im Bericht über die Murtener Schlachtfeier wurde der Beitrag der mit der Kostümierung der Teilnehmer betrauten Künstler gewürdigt: «Die Maler Bachelin und G. Roux übernahmen die grosse und schwierige Arbeit, die zahlreichen Costümbilder zu entwerfen. Die beiden Künstler entledigten sich ihrer Aufgabe in ausgezeichneter Weise, indem sie, statt Phantasiecostüme zu zeichnen, die deutschen und französischen Werke des XV. Jahrhunderts, die Chroniken Diebold Schillings, die Burgunderteppiche und die besten modernen Costümwerke studierten, um den Charakter der Kleidung und Ausrüstung des damaligen schweizerischen Kriegers festzustellen [21].»

Die Gestaltung und Ausstaffierung eines Festzuges erforderte von den Verantwortlichen ein breites kulturhistorisches Wissen, vor allem kostüm- und waffenkundliche Kenntnisse. Seit den 1870er Jahren erschienen gross angelegte Mappenwerke zur Kulturgeschichte europäischer und aussereuropäischer Völker. Reich illustrierte Kompendien vermittelten die Kunstgeschichte verschiedener Länder und Epochen. Historische Quellen aller Art wurden publiziert.

Für Künstler, zumal für Historienmaler, gehörten derartige Bücher und Mappen zur notwendigen Ausrüstung. Auch Karl Jauslin legte sich im Laufe der Jahre eine umfangreiche Bibliothek an, in der die einschlägigen kultur- und kunsthistorischen Nachschlagewerke vertreten waren [22].

Ein Festzugsgestalter und -zeichner hatte, in Zusammenarbeit mit einem Komitee, umfangreiche Arbeit zu leisten: war das übergeordnete Thema des Zuges bestimmt, so galt es, die Abfolge der einzelnen Gruppen festzulegen. Die Figuren jeder Gruppe, deren Kostümierung und Ausrüstung, mussten zusammengestellt werden. Erst wenn der Zug in allen Einzelheiten geplant war, konnte der Illustrator damit beginnen, das Reihenbild für den Druck zu zeichnen. Von diesem erwartete man, dass es genau mit dem Gesehenen übereinstimme. Jeder Festzugsteilnehmer wollte sich im gedruckten Festumzug dargestellt wissen [23].

Rechtzeitig zum Fest von 1876 konnte das 8,5 Meter lange, von Jauslin gezeichnete Leporello im Druck erscheinen. Ein Jahr später brachte der Verlag Buri und Jeker in Bern eine grossformatige «Prachtausgabe des Murten-Festalbums» heraus, das den Festzug in 40 Farblithographien vorführt. Die aquarellierten Vorlagen zu diesen Farbtafeln stammten zu gleichen Teilen von Karl Jauslin und Gustav Roux (1828—1885) [24].

Bild 8. Kostüm-Skizze für den Festumzug Bern 1882, «Bauer aus Bauernkrieg», mit Farbangaben, Bleistift, 21 x 13,5 cm, signiert «K J 1882», Inv. Nr. 1916.

Das Fest von Murten erwies sich für Jauslin als folgenreich. Es brachte ihm nicht nur den ersten grösseren Auftrag in der Heimat, sondern ermöglichte ihm auch die Zusammenarbeit mit namhaften Illustratoren, machte ihn in weiten Kreisen bekannt und bildete den Auftakt zu seinem Wirken als Festzugsgestalter und Festzugsillustrator.

Ungefähr 200 Blätter mit Kostümskizzen im Nachlass von Karl Jauslin zeigen eindrücklich, dass eine derartige Arbeit ausser grosser Sachkenntnis viel Phantasie und nicht zuletzt unermüdlichen Fleiss erforderte. Für die Basler Kostüm-Verleihanstalt Louis Kaiser, als «Kostümkaiser» weitherum bekannt, fertigte Jauslin Dutzende von aquarellierten Kostümbildern an. Nach diesen Vorlagen wurden dann die historischen Kleider geschneidert. Jauslin selbst besass verschiedene historische Uniformen, Rüstungen und Waffen, dazu eine Gliederpuppe, die er nach Bedarf einkleiden und als Modell benutzen konnte.

Bei den gezeichneten Festzügen bemühte sich Jauslin, eine stereotype Aneinanderreihung von Figuren und Gruppen zu vermeiden. Häufig fasste er ganze Gruppen oder kleine Untergruppen zu bewegten Szenen zusammen. Diese ziehen nicht einfach am Betrachter vorbei, sondern bewegen sich auf

ihn zu. Abwechslungsreiche architektonische oder landschaftliche Hintergründe, wie z. B. eine Kirche, eine Burg, ein Schloss oder Gebirgslandschaften charakterisieren die einzelnen Gruppen zusätzlich.

Das Vorwort zum Murtener Festalbum schliesst mit dem Wunsch: «Möge die Liebe zum Vaterland, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Pietät und Dankbarkeit gegen die Vorfahren, die idealen Ziele des Völkerlebens an diesem Feste sich neu gestärkt haben, dann wird das nächste Jahrhundert wieder ein freies glückliches Schweizervolk begrüssen, das mit Gefühlen der Freude und des Dankes . . . dieser edlen Feier sich erinnern wird! [25]» Ganz in diesem Sinne leistete Jauslin seinen Beitrag zum Festwesen. Er zeichnete Festumzüge für Bern (1882), das Kleinbasler Jugendfest (1883), Rheinfelden (1885), Schaffhausen (1885), das Festalbum zur Sempacher Schlachtfeier (1886) und die grossen Zürcher Sechseläuten-Umzüge von 1888, 1891 (600jähriges Jubiläum der Eidgenossenschaft) und 1894. Ausserdem entwarf und zeichnete er über ein Dutzend Umzüge der Basler Fastnacht, für deren künstlerische Gestaltung er sich zusammen mit verschiedenen Cliquen einsetzte [26]. Die Umzüge von 1886 («Karolinenfrage») und von 1899 («Abrüstungsfrage») erschienen als Leporello, die übrigen als Reihenbilder auf grossen Bogen gedruckt.

Grösste Ehre und Anerkennung dürfte der Auftrag bedeutet haben, den Festumzug zu zeichnen, der 1898 zur Eröffnung des Landesmuseums in Zürich inszeniert wurde und unter dem Motto stand «Die Schweizerischen Volkstrachten in Bildern aus dem Volksleben». Dieser kulturhistorische Umzug wurde allseits gepriesen, so hiess es z. B. im Eidgenössischen National-Kalender: «Das Schönste und Erhabendste aber war der Festumzug, der nicht bloss ein Fest, sondern eine packende patriotische Kundgebung von tiefgehender nachhaltiger Wirkung war. In lebenden Bildern von einer nie gesehenen Pracht und Reichhaltigkeit wurde uns ein Stück vaterländischer Geschichte vorgeführt, das zwei Jahrhunderte umfasst . . . Das war wirklich das Schweizervolk wie es leibt und lebt und es musste kein rechter Schweizer sein, dem beim Anblick dessen allem nicht vor Freude und Rührung das Auge nass wurde [27].»

Es ist anzunehmen, dass Jauslin an manchem Festzug kostümiert mitmarschierte. Seine hochgewachsene, kräftige Gestalt, der wallende Bart entsprachen ganz dem Bilde, das sich die Zeitgenossen von den heldenhaften Vorfahren machten und welches er selbst mit seinen Bildern verbreitete. Bei solcher Gelegenheit mag Jauslin besonders schmerzlich empfunden haben, worunter er zeitlebens litt, dass er wegen einer Knieverletzung keinen Militärdienst hatte leisten können [28].

An einem Festzug erfüllte sich des Künstlers Schicksal: Zu Ehren der im Bauernkrieg von 1653 umgekommenen Helden wurde 1904 in Liestal ein Denkmal eingeweiht. Für den damit verbundenen historischen Umzug hatte Jauslin nach dem (vermeintlichen) Original die Bauernkriegsfahne gemalt.

Als Bannerträger in historischer Uniform, so wie er sich auf seinem letzten Selbstbildnis dargestellt hatte, reihte er sich in den Zug ein und erlitt einen Schlaganfall, an dessen Folgen er zwei Wochen später verstarb.

Kalenderillustrationen

Volkskalender gehörten im vorigen Jahrhundert zum weitverbreiteten Schrifttum. Neben Bibel, Katechismus und Gesangbuch behaupteten sie ihren Platz als beliebteste profane Lektüre. Im Laufe des 19. Jahrhunderts erschienen allein in der Schweiz über 200 verschiedene Kalendertitel, allerdings oft nur während weniger Jahre. Sie waren grösstenteils regional gebunden und einer weltanschaulichen oder politischen Richtung verpflichtet. Neben Kalendern, die sich mehr oder weniger ausdrücklich an bestimmte gesellschaftliche Gruppen wandten, gab es die «Volkskalender», die sich betont an eine breite Leserschaft richteten.

Zu einem Volkskalender gehören Kalendarium, eine «Praktik» (daher die volkstümliche Bezeichnung «Brattig»), allerlei nützliche Tabellen, ebenso Kalendergeschichten und Kalenderbilder. Ermöglicht durch neue Druckverfahren, wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Kalender immer reicher illustriert [29]. Die Bilderwelt der Kalender und der Bilderbogen war für weite Kreise der Bevölkerung eine wichtige Quelle anschaulicher Information. Sicher war auch Karl Jauslin in seiner Kindheit mit Bildern und Geschichten aus Volkskalendern belehrt worden. Formulierungen in seinen Briefen und Aufzeichnungen erinnern an Kalendergeschichten, da sie ganz in deren Manier alles Emotionale klischeehaft und moralisierend wiedergeben.

Karl Jauslin schuf Illustrationen für zwölf verschiedene Kalender. Den ersten Auftrag dazu erhielt er 1874 von Buri und Jeker, welche in jenem Jahr zum ersten Mal den Schweizerischen Miniatur-Almanach herausgaben. Dieser war zwar kein gewöhnlicher Volkskalender, sondern als «illustrirter Musenalmanach . . . namentlich den gebildeten Kreisen» zugedacht [30].

Etwa 400 erhaltene Bleistiftskizzen, die Jauslin für Kalender schuf, vermitteln einen Einblick in die Schaffensweise eines Illustrators, über die es sonst nur wenige Nachrichten gibt. Ungefähr ein Jahr vor dem Erscheinen des jeweiligen Kalenders erhielt der Zeichner vom Herausgeber die vorgesehenen Texte. Offensichtlich war ihm die Auswahl der Szenen, die im Bild festgehalten werden sollten, freigestellt. Der Illustrator sandte die gezeichneten Vorlagen dem Kalendermann, welcher die ihm zusagende Auswahl traf und die Skizzen zusammen mit einem Belegexemplar wieder zurückschickte. Wie etliche Blätter des Jauslin-Nachlasses bezeugen, erschienen nicht immer alle ursprünglich zur Veröffentlichung vorgesehenen Texte und Bilder im Druck.

Bild 9. Vorlage für Kalenderillustration, Bleistift, Blattgrösse 22 x 36 cm, signiert «K. Jauslin Juni 1901», Inv. Nr. 2137.

In ihrem Format entsprechen die gezeichneten Vorlagen nur selten den gedruckten Bildern. Der Holzstecher (Xylograph) übertrug die Zeichnung mit Hilfe eines Rasters in verändertem Massstab seitenverkehrt auf den Holzstock.

Ein Vergleich zwischen den gezeichneten Vorlagen und den gedruckten Kalenderbildern zeigt deutlich, dass die Qualität der letzteren vor allem vom Können des Xylographen abhing. Der Zeichner entwarf die Komposition, wobei er die Umrisslinien besonders stark betonte. Zur Aufgabe des Xylographen gehörte es, Details genauer herauszuarbeiten und räumliche und atmosphärische Wirkungen durch Hell-Dunkelwerte zu erzielen [31].

Doch nicht nur die gedruckten Bilder weisen unterschiedliche Qualität auf, auch die Zeichnungen selbst unterscheiden sich stark voneinander. Zum Teil sind sie sehr sorgfältig und detailliert ausgearbeitet, zum Teil aber flüchtig, mit raschem Strich aufs Blatt gesetzt. Vielleicht entstanden letztere nur als Belegzettel für abgeschickte Vorlagen? In diesen meist kleinformatigen

„Schweizer, das macht Dir so leicht keiner nach," sprach der Landwirt.

Bild 10. Kalenderillustration, St. Galler Kalender für das Jahr 1902, S. 51, Holzstich, Bildgrösse 9 x 13 cm, signiert im Druck «K. JAUSLIN 1901» und «JOHN» (Stecher).

Skizzen drückt sich das Temperament, die lebhafte Phantasie und Fabulierfreudigkeit Jauslins unmittelbar aus. Sie verraten dessen zeichnerisches Talent und Fähigkeit, Figuren und Situationen mit wenigen Strichen zu charakterisieren oder aber mit einem fast abstrakt anmutenden «Liniengetümmel» Menschenmassen und Schlachtengewühl darzustellen.

Bilderbogen- und Buchillustrationen

Im Jahre 1874 gaben Buri und Jeker in Bern die ersten Blätter der Folge «Schweizerische Bilderbogen» heraus. Die Zeichnungen zu den 24 Bogen, welche insgesamt erschienen, stammen zu einem beträchtlichen Teil von Karl Jauslin, ebenso das Titelbild zur gebundenen Ausgabe. Rudolf Buri war offensichtlich auf den in der Fremde arbeitenden Zeichner aufmerksam geworden und hatte ihn für sein Unternehmen gewinnen können.

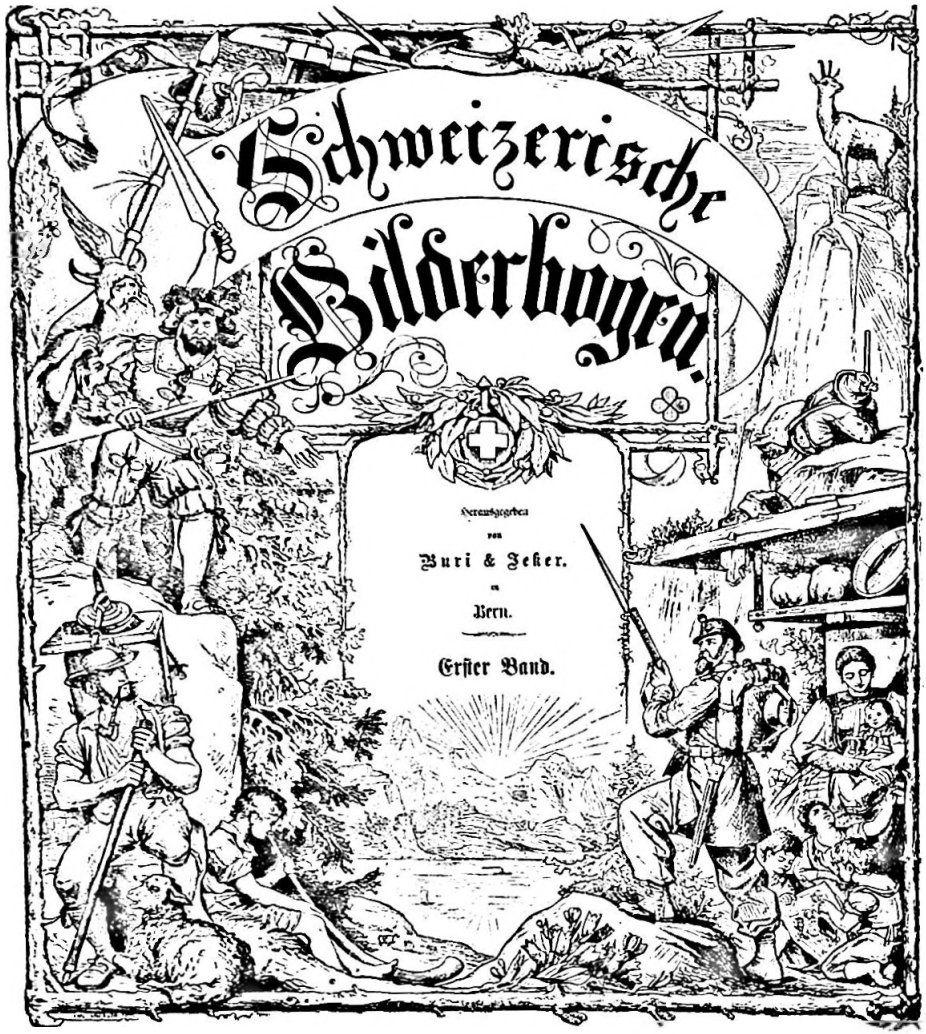


Bild 11. Titelbild «Schweizerische Bilderbogen». Hg. von Buri und Jeker, Bern 1874—76, Inv. Nr. 2135.

Mit den schweizerischen Bilderbogen hofften die Herausgeber eine populäre Bilderserie zu schaffen, wie es deren verschiedene in anderen Ländern gab. Besonders die auch in der Schweiz beliebten Münchner Bilderbogen

Bild 12. Entwurf zur Titelvignette der Zeitschrift «Schweizerische Dichterhalle», Bleistift, 7,5 x 12,5 cm, signiert «KARL JAUSLIN», Inv. Nr. 1465.

dürften ihnen als Vorbild gegolten haben. Die dargestellten Themen waren bunt gemischt und zum Teil von anerkannten Künstlern gezeichnet worden. Die Grenzbesetzung im Winter 1870/71, historische Schlachten und Szenen aus dem Volksleben, alle Themen waren betont schweizerisch [32]. Dass die Bilderbogen nicht den erhofften Absatz fanden und deshalb bereits nach der 24. Nummer wieder eingestellt werden mussten, war wohl für alle Beteiligten eine grosse Enttäuschung. Jauslin beklagte sich bitter über das Unverständnis seiner Landsleute, da sie nicht bereit waren, ein derartiges patriotisches Unternehmen zu unterstützen.

Wie die im Anhang zusammengestellte Liste der von Karl Jauslin illustrierten Bücher und Schriften zeigt, erschien seit der Mitte der 1880er Jahre fast jährlich eine Publikation, an der Jauslin mitgewirkt hatte. Es sind keine Nachrichten überliefert, die Aufschluss darüber geben könnten, wie Jauslin zu den verschiedenen Aufträgen gelangte, welche Rolle die Verleger und Autoren dabei spielten, wie Jauslins Beziehungen zu diesen waren oder welche Bedingungen sich an die Aufträge knüpften. Die Aufträge für die kleine volkstümliche Schriftenreihe «Illustrirte Schweizergeschichte» dürfte deren Verleger J. R. Müller in Zürich ohne weitere Vermittlung erteilt haben, denn dieser beschäftigte Jauslin auch für seinen Kalender «Vetter Jakob». Da es durchaus üblich war, einmal angefertigte Klischees für verschiedene Publikationen zu verwenden, sie auch anderen

Verlagen zu überlassen, verwundert es nicht, vereinzelte Illustrationen Jauslins sowohl in Büchern als auch in Kalendern wiederzufinden.

In zwei weiteren Verlagen, für deren Kalender Jauslin arbeitete, erschienen auch Bücher, welche er illustriert hatte: im Verlag von Emil Wirz in Aarau (Eidgenössischer National-Kalender) erschien «Das Kinderbuch» von H. Herzog, und im Verlag Wiser und Frey in St. Gallen und Leipzig (St. Galler Kalender) erschien der «Hohentwiel und Ekkehard» von Karl Weiss. In letzterem waren 25 meist ganzseitige Tuschzeichnungen von Jauslin zu Viktor von Scheffels Roman wiedergegeben.

Das erste Buch mit Illustrationen von Karl Jauslin, welches der Birkhäuser-Verlag in Basel herausgab, enthielt die von Albertine Nüsseler in Basler Mundart verfassten humoristischen Gedichte mit dem Titel «Gmiethligi Wohrhet». Die Illustrationen zu Emma Krons «Bilder aus dem Basler Familienleben» schuf Jauslin offensichtlich für einen «vom Büchlein begeisterten Mülhauser Herrn» und zwar schon 1882. Dieser stellte sie dann für die zweite Auflage zur Verfügung, die der Sohn der Schriftstellerin 1901 im Basler Verlag Benno Schwabe herausbrachte.

Das Buch von Emma Kron zu bebildern, dürfte Jauslin besondere Freude bereitet haben, schildert es doch die Geschichte des «Muttenzer Meieli», das als Dienstmädchen nach Basel kam und das dort gepflogene gesellschaftliche Leben kennenlernte — eine Schilderung, die bei ihrem ersten Erscheinen 1867 nicht überall Anklang fand, da sich einzelne Personen darin wiedererkannten.

«Bilder aus der Schweizergeschichte»

Liessen die historischen Festumzüge die grossen Taten der Vorfahren in lebenden Bildern vorüberziehen und die Volksschauspiele Vergangenes für kurze Zeit wieder auferstehen, so war es die Aufgabe der bildenden Künste, durch «unvergängliche Werke» die nationale Geschichte zu preisen.

«Gewiss gibt es für den schweizerischen Künstler keine schönere Aufgabe als die Darstellung der Geschichte seines Volkes. Den bildenden Künsten ist es vorbehalten, den Schleier, welche Jahrhunderte auch um die wichtigsten Ereignisse gewoben, zu zerreissen und grosse Taten von neuem in lebenswarmen Gestalten uns vor Augen zu führen. Und gibt es eine Geschichte, welche der Kunst würdigere Stoffe zur Darstellung böte, als die Geschichte gerade unseres Landes? Ist diese doch die Geschichte der Freiheit selbst und die Freiheit die belebende Quelle, aus der die Kunst Unsterblichkeit trinkt!» [33]. Ganz in diesem Sinne erteilten Bund, Kantone, Gemeinden, Zünfte und Vereine, aber auch Privatleute Aufträge an Historienmaler und liessen öffentliche und private Gebäulichkeiten mit geschichtlichen Darstellungen ausschmücken.

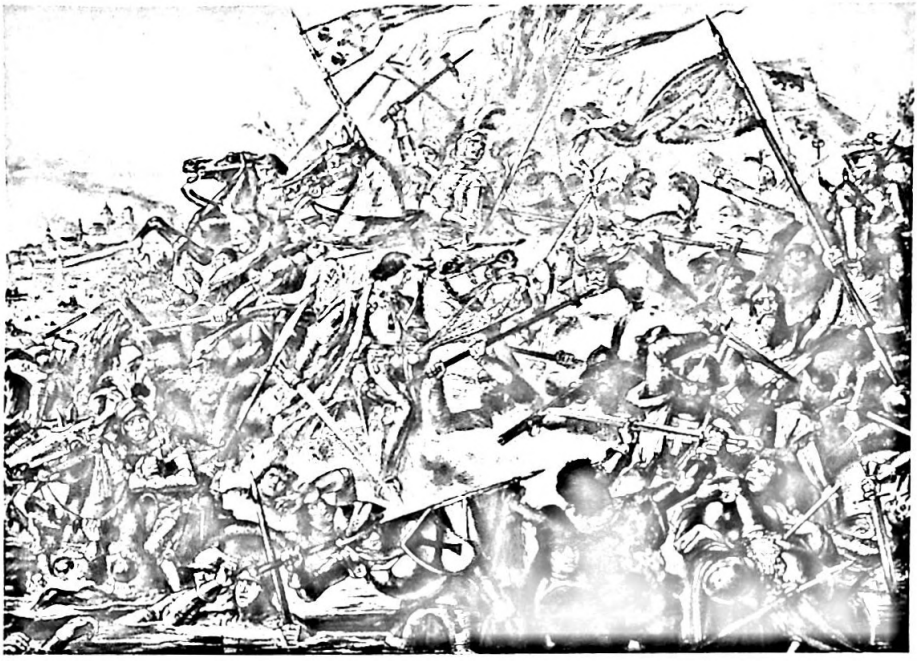


Bild 13. Schlacht bei Murten, Aquarell, 38,5 x 51 cm, signiert «K. JAUSLIN 1889», Kantonsmuseum Liestal, Inv. Nr. 2.6.7.46.

Der Lotzwiler Zichorienfabrikant Jakob Müller-Landsmann war einer der zahlreichen privaten Gönner, welcher diese patriotischen Bestrebungen unterstützte. In dessen Auftrag schuf Jauslin seine erste Reihe der Schweizergeschichte in Bildern, die 1886 bei Adolf Völlmy in Liestal gedruckt wurde und der 1889 eine erweiterte Ausgabe folgte. Die Bilderserien dienten dem Zichorienfabrikanten als Werbegeschenke und gehören somit zu den frühen Zeugnissen dieser Werbepraktik [34].

Die von Müller-Landsmann herausgegebenen Bilderbücher zur Schweizergeschichte waren die ersten dieses Umfanges, bei denen alle Bilder von einem einzigen Künstler stammten. Bei vergleichbaren Publikationen, welche vorher erschienen waren, stammten die Abbildungen stets von mehreren Künstlern. Als Vorbild dürften Jauslin und seinem Verleger die von K. Schmid in Bern herausgegebene «Schweizergeschichte in Bildern» gedient haben, die 1867 mit 28 Abbildungen und kurzen Erläuterungen und 1872 mit 48 Abbildungen und ausführlichem Text ausgestattet war. Die Illustrationen dieser beiden Auflagen hatte die xylographische Anstalt

Bild 14. Diviko schickt die Römer unter das Joch. In: Die Schweizergeschichte in Bildern. Hg. von Müller-Landsmann 1886. Signiert im Druck «K. JAUSLIN 1885».

von Buri und Jeker nach verschiedenen Vorlagen, zum Teil nach älteren und neueren Ölgemälden in Holzstiche übertragen lassen. Im Vorwort zur erweiterten Ausgabe unterstreicht der Verleger die Bedeutung des hinzugekommenen Textes: dieser solle «ein vaterländisches Evangelium sein, das immer und immer wieder zu begeistern und zu entflammen vermag, damit aus dem Worte die That erwachse.»

Für den Birkhäuser-Verlag in Basel schuf Jauslin seine zweite grosse Folge von Geschichtsbildern. Ein Werbeprospekt kündigte das umfangreiche Werk an: «Während die bisher erschienenen "Bilder aus der Schweizergeschichte" in erster Linie für die Jugend bestimmt waren, richtet sich das vorliegende Unternehmen an das ganze Schweizervolk, um diesem ein in künstlerischer und technischer Hinsicht gleich ausgezeichnetes Werk patriotischen Inhaltes zu bieten, *wie ein solches bis jetzt keine andere Nation besitzt.* — Die Zeichnung hiezu liefert in Originalen Karl Jauslin; der Künstler für diese Arbeit durch Neigung, Studium und Begabung wie kein Zweiter ganz besonders befähigt, setzt hier, durchglüht von vaterländischer Begeisterung, seine ganze Kunst ein, um ein Werk zu schaffen, würdig der glorreichen Geschichte des Schweizervolkes. Die Vervielfältigung der Bilder erfolgt durch Phototypie, wodurch eine getreue Wiedergabe der künstlerischen Vollendung, welche diesen Bildern Jauslins innewohnt, gesichert wird. Als Zimmerschmuck wie als Zierde für den Tisch

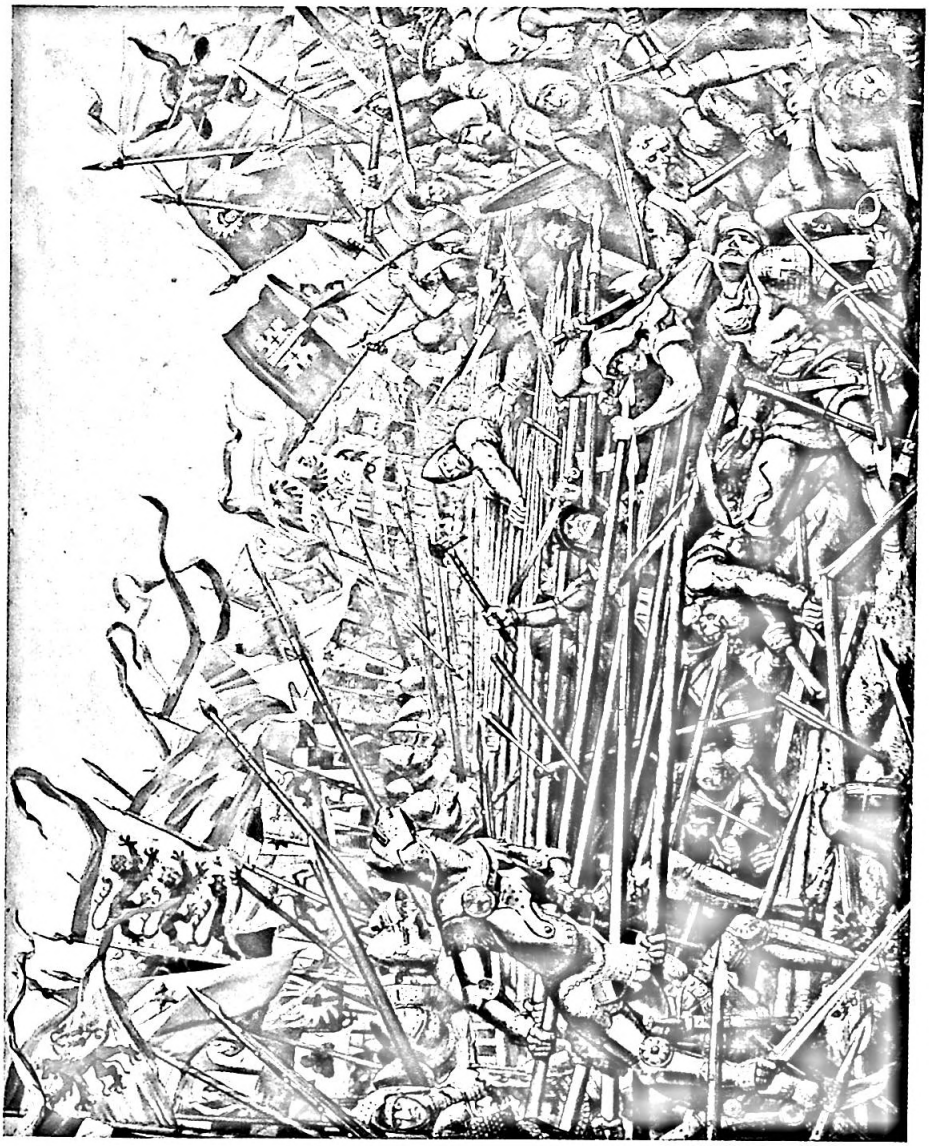


Bild 15. Schlacht bei Sempach, Aquarell, 38,5 x 51 cm, signiert «KARL JAUSLIN 1889», Kantonsmuseum Liestal, Inv. Nr. 2.6.7.47.

wird das Werk jedem Schweizerhause Freude bereiten und den Sinn für die reiche Geschichte des Schweizervolkes sowie die Liebe zum Schweizerlande mächtig fördern. Ein kurzer Text, verfasst von Dr. R. Hotz, wird die nötigen Erläuterungen bieten zum Verständnis eines jeden Bildes. Dieser Text wird separat gedruckt und gratis beigegeben.»

Jauslins Historienbilder erschienen in den ersten beiden Auflagen von 1897 und 1900 als einzelne Bogen, zu denen Sammelmappen in verschiedenen Ausführungen erhältlich waren. Was die Birkhäuserdrucke auszeichnete, war die neuartige Technik der Phototypie. Diese erlaubte den Abdruck direkt vom aquarellierten Original, wodurch die Arbeit des Künstlers ungeschmälert zur Geltung gelangte.

Wie es im Prospekt hiess, waren die Drucke als Wandschmuck gedacht und erfüllten somit den Wunsch nach vaterländischen Bildern für öffentliche Gebäude — vor allem Schulen und Wirtschaften — sowie für private Räume. «Als Zierde für den Tisch» mochten die Mappen in vornehmen Häusern gedient haben, in denen es Sitte war, für wartende Gäste irgendeine Prachtausgabe bereitzulegen.

Nach dem Erscheinen der ersten Auflage, die 84 Bilder umfasste, ergänzte Jauslin die Serie beständig. Die zweite Auflage enthielt bereits 90 Bogen, und die dritte Auflage, welche 1908 (vier Jahre nach Jauslins Tod) in gebundener Form erschien, umfasste 110 Bilder. Die letzte Auflage erschien 1928, ergänzt durch zwei Bilder aus der allerjüngsten Geschichte, geschaffen vom Liestaler Künstler Otto Plattner (1886—1951) [35]. Die Texte dieser letzten Ausgabe erschienen in deutscher und französischer Sprache.

Von den Vorlagen, nach denen die Drucke hergestellt wurden und die wohl in Grau-Schwarztönen gehalten waren, sind keine mehr erhalten. Hingegen befinden sich im Nachlass zu fast allen Bildern grossformatige Bleistift-Vorzeichnungen. Diese zeigen, dass Jauslin die Kompositionen in allen Einzelheiten genau festlegte, bevor er sie in die Aquarelltechnik übertrug. Von einigen Themen malte er auch grossformatige farbige Aquarell-«Kopien», deren Abweichungen von den Drucken oft kaum festzustellen sind. Für diese farbigen Aquarelle scheint Jauslin leicht Käufer gefunden zu haben — im Unterschied zu seinen Öl- und Temperabildern.

Kein Schweizer Künstler des 19. Jahrhunderts hatte bis dahin eine so umfangreiche Bilderfolge zur Schweizergeschichte geschaffen, doch hatte die Tradition der mündlichen und schriftlichen Geschichtsüberlieferung längst einen Kanon der «hervorragenden Momente aus der schweizerischen Vergangenheit» [36] gebildet, zu denen es zahlreiche bildliche Darstellungen gab. Wer auch immer die Szenenfolge von Jauslins Bildern bestimmt haben mag — der Künstler, der Verleger oder der Historiker —, sie entsprach ganz dem traditionellen schulbuchmässigen Schema. Auch in der Darstellungsweise selbst lehnte sich Jauslin vielfach an bekannte und beliebte Vorbil-

Bild 16. Schlacht bei St. Jakob an der Birs. In: Bilder aus der Schweizergeschichte. Basel 1897, signiert im Druck «KARL JAUSLIN 1893».

der an. Besonders deutlich sind stilistische Anklänge an die Deutschen Alfred Rethel (1816—1859) und Moritz von Schwind (1804—1871) und an die Schweizer Ludwig Vogel (1788—1879) und Martin Disteli (1802—1844).

Jauslins Bildkompositionen sind klar aufgebaut. Sie zeigen eine Vorliebe für Figurenfülle und dramatische Bewegung. Mit eindeutiger, unmissverständlicher Mimik und Gestik beteiligen sich die Akteure am Geschehen. Jauslins Bilder wirken vielfach wie gemalte «lebende Bilder» oder wie Vorlagen zu diesem seinerzeit so beliebten Gesellschaftsspiel. In ausführlicher verständlicher Weise schildern sie die historischen Ereignisse. Liebevoll ausgeführt sind die Details und Nebensächlichkeiten.

Die heldenhaften Männer erscheinen als hochgewachsene, muskulöse Gestalten, und die Frauen sind ihnen in Wuchs und Haltung ebenbürtig. Die Kinder weisen häufig etwas ältliche Gesichtszüge auf [37]. Die idealisierende Charakterisierung der Personen, die pathetische Gebärdensprache und die dramatische Bewegung entsprachen dem Geschmack der Zeit. Jauslins «Bilder aus der Schweizergeschichte» fanden bei der breiten Bevölkerung

Bild 17. Entwurf für Entlassungsurkunde aus dem Militärverband, Bleistift, 23 x 28 cm, signiert «KARL JAUSLIN 1878», Inv. Nr. 756.

Anklang. Sie richteten sich nicht an eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe, sondern waren im besten Sinne des Wortes volkstümlich. Nicht umsonst erlebten sie mehrfache Auflagen und manche von ihnen wurden auch in Zeitschriften und Kalendern veröffentlicht.

Gebrauchsgraphik und gedruckter Wandschmuck

Für verschiedene Auftraggeber entwarf Karl Jauslin Vorlagen zu Drukken aller Art. Ein von ihm entworfenes Plakat wirbt für das Produkt seines «Mäzens», des Zichorienfabrikanten Jakob Müller-Landsmann in Lotzwil, ein anderes für Tinte der Firma Siegwart in Schweizerhalle. Für den Gewerbeverband des Kantons Baselland entwarf Jauslin eine mit Beispielen des Gewerbefleisses geschmückte Urkunde und ein Ausstellungsplakat. Eine Urkunde zur Entlassung aus dem Militärdienst stammt ebenfalls von ihm [38].

Bild 18. Reklameplakat, Chromolithographie, 63 x 48,5 cm, Inv. Nr. 549.

Für einige Festanlässe entwarf Jauslin Plakate, so zum Kadettenfest in Aarau 1889, zum Eidgenössischen Schützenfest in Bern 1885, zur Gründungsfeier der Eidgenossenschaft 1891, zur Gründungsfeier in Bern 1891 und zu zwei Volksschauspielen. Wie aus erhaltenen Bleistiftskizzen zu ersehen ist, zeichnete Jauslin eine Festkarte für das Basler Jubiläum 1901 (Eintritt in den Bund), dazu eine Weinkarte mit dem Verzeichnis des Festweines und ausserdem weitere Reklamebildchen für verschiedene Firmen. Es ist ein glücklicher Umstand, dass all diese Blätter, die zum Gebrauch bestimmt waren, im Nachlass erhalten blieben.

In seinem «Lebensbild» von 1890 schrieb Jauslin: «Von Lithograph Künzli in Zürich hatte ich den Auftrag, die Wilhelm Tell-Geschichte und Schweizerschlachten nach meiner Wahl zu malen, nebst einem Generalstabsbild, alles in Aquarell für die Zwecke der Lithographie. Man will damit die schlechten Bilder von den Wänden bringen und das ist recht. Das Bild vom "schweizerischen Landsturm" hilft dazu [39]».

Die nach Jauslins Vorlagen gedruckten Chromolithographien sind also im Zusammenhang zu sehen mit den genannten Bestrebungen, das Volk mit geeigneten Wandbildern zu gutem Geschmack und edler Gesinnung zu erziehen. Verschiedene Verlage hatten sich ganz auf die Herstellung relativ preiswerten Wandschmucks spezialisiert, wobei das Sortiment freilich nicht nur von Kunstpädagogen, sondern wie bei jeder anderen Handelsware, auch vom Kräftespiel zwischen Angebot und Nachfrage bestimmt wurde. Beliebt waren Chromolithographien, auch Öldrucke genannt, die zwar aufwendig in der Herstellung, aber effektvoll in der Wirkung sind, da sie den Eindruck von Ölmalerei erwecken [40].

Von den von Jauslin erwähnten Chromolithographien ist im Nachlass nur noch die vierteilige Tell-Geschichte erhalten. Jedes Blatt trägt ein Zitat aus Schillers Drama als Untertitel, denn Schillers Tell-Schauspiel bestimmte seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Tell-Ikonographie.

1889 entstand eine Farblithographie mit dem Generalstab. Diese zeigt die Offiziere zu Pferde, übersichtlich um den Generalstabschef gruppiert. Unter dem Bildfeld erscheinen die Köpfe in entsprechender Anordnung nochmals, mit den Namen der Dargestellten versehen. Einem solchen Gruppenbildnis lagen selbstverständlich Photographien zugrunde.

Ebenfalls nach Photographien schuf Jauslin 1892 die Vorlage zu einer Chromolithographie, welche die Belegschaft der von Moos'schen Werke in Emmenweid bei Luzern darstellt — und zwar als «Tross und Nachhut» beim Umzug an der Sempacher Schlachtfeier von 1886. Das Personal des Werkes hatte die am Festzug mitgetragenen Waffen selbst hergestellt und präsentiert sich nun stolz in historischen Kostümen. Als Anführer der Gruppe tritt der Direktor des Werkes Heinrich Meier auf, der dieses Dokument als Erinnerungsbild für die Belegschaft in Auftrag gegeben hatte[41].

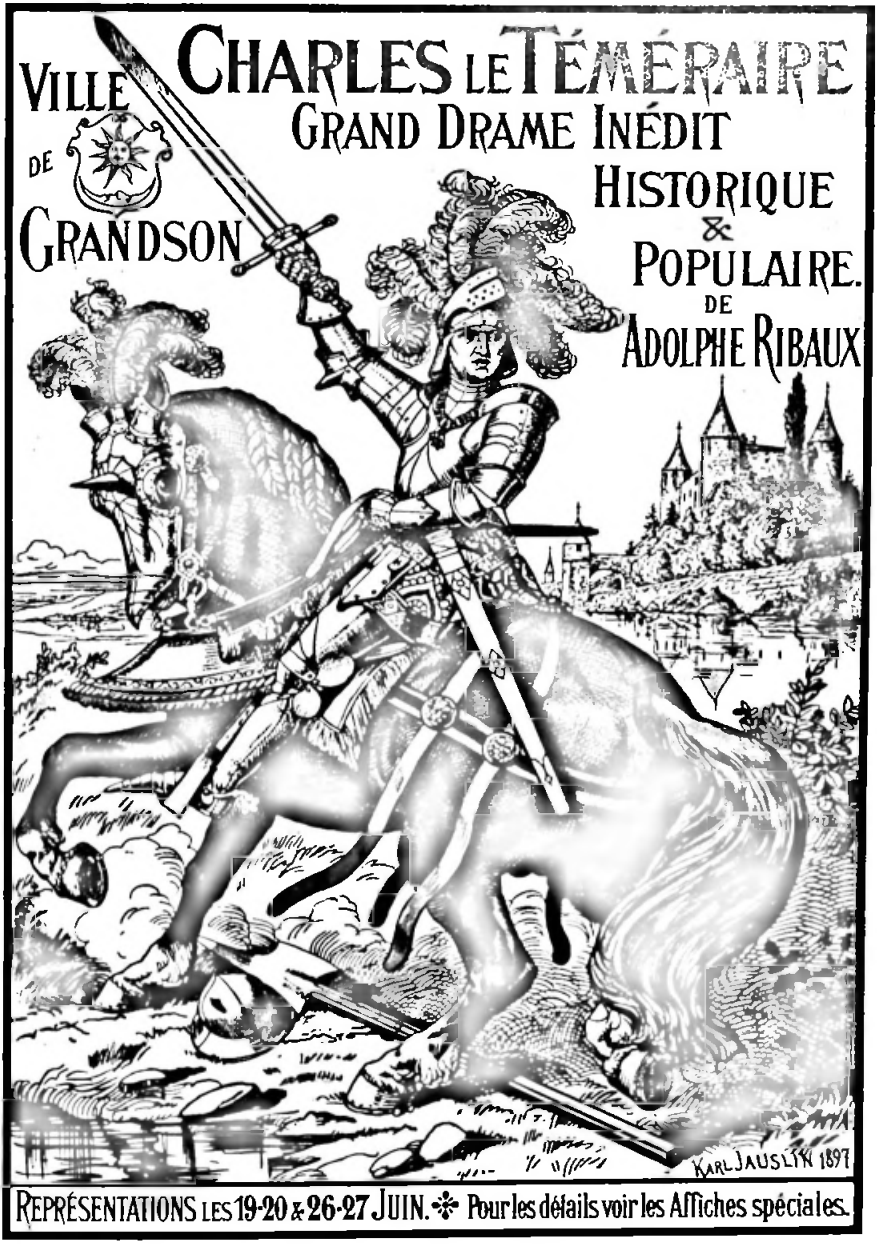


Bild 19. Plakat für Volksschauspiel, Chromolithographie, 125 x 83 cm, signiert im Druck «KARL JAUSLIN 1897», Inv. Nr. 375.

Bild 20. «Andenken an das 500jährige Jubiläum der Schlacht bei Sempach. Tross und Nachhut bei Sempach, den 4. und 5. Juli 1886. Gestellt und ausgerüstet vom Personal der Emmenweid.» Chromolithographie, 68 x 88 cm, signiert im Druck «KARL JAUSLIN 1892», Inv. Nr. 2103.

Auch die hohen Gäste und Zuschauer sind auf dem Bild festgehalten und mit dem Namen am Rande vermerkt, so u. a. L. von Moos, Teilhaber der Fabrik und Dr. Joseph Zemp, nachmaliger Bundesrat. Jauslin selbst ist unter den Zuschauern zu finden — ein würdiger stattlicher Mann im Gehrock, mit Strohhut und Spazierstock.

Eine vierteilige Bilderfolge zum Leben des Christoph Kolumbus entstand 1890. Die jeweiligen Untertitel sind in fünf Sprachen abgefasst, woraus ersichtlich ist, dass die Bilder für den Export bestimmt waren. Grosse Verlagsanstalten verhandelten ihre Erzeugnisse nicht nur auf dem europäischen Markt, sondern auch in Übersee [42]. So darf man annehmen, dass auch Jauslins Kolumbusbilder «weltweite» Verbreitung fanden.

Die Technik der Chromolithographie setzt höchstes handwerkliches Können voraus. Sie erfordert Präzision in Form und Farbe und schliesst alles Zufällige und Spontane aus. Der Farblithographie haftet daher leicht der Charakter des Steifen und Konventionellen an, mag die dargestellte Szene

selbst noch so bewegt sein. Ähnlich wie beim Holzstich ist das Ergebnis davon abhängig, mit welcher Geschicklichkeit der Lithograph die Vorlage in die spezifische Drucktechnik übertrug.

Malerei

Jauslins ursprünglicher Wunsch, als Maler mit Pinsel, Farbe und Leinwand «auf der göttlichen Bahn der Kunst» zu wandeln [43], wich vor der Notwendigkeit des Broterwerbs. 1877 hatte er sich am Wettbewerb für die Ausmalung der Tellskapelle am Vierwaldstättersee beteiligt [44]. In den ersten Jahren nach seiner Rückkehr hatte er noch Bilder an Basler Kunstausstellungen gezeigt. Doch dann verzichtete er darauf, sich weiterhin dem Urteil der Kunstkritiker auszusetzen. Jauslin gab die Malerei zwar nicht auf, trat aber nur noch selten mit ihr an die Öffentlichkeit [45]. Resigniert fügte er sich der Einsicht, dass er als Illustrator Anklang und Aufträge fand, nicht aber als Maler [46].

Nur wenige Bilder Jauslins sind mit Ölfarbe gemalt, häufiger verwendete er Temperafarbe. Oft sind die grossformatigen Bilder kolorierte Bleistift- oder Kohlezeichnungen. Dass Jauslin die Technik der Ölmalerei beherrschte, zeigen zwei grossformatige Historienbilder, die Darstellung «Würsch am Stanserhorn» aus dem Jahre 1883 und das undatierte Gemälde mit dem Titel «Die alten Schweizer tranken noch eins bevor sie in die Schlacht zogen». Das Thema des kühnen Nidwaldner Freiheitskämpfers, der sich gegen eine Überzahl französischer Soldaten verteidigt, hat Jauslin öfters beschäftigt. Mit erhobenem Schwert setzt sich Würsch, einem Berserker gleich, den Feinden zur Wehr. Einer liegt getötet am Boden, andere haben die Flucht ergriffen. Die Überlegenheit des Helden wird auch durch die Komposition unterstrichen, die Würsch in den Mittelpunkt des Geschehens stellt. Das Laub der Bäume und Büsche ist mit lockerem Pinsel aufgetragen. Mit leuchtender Farben und pastosem Strich oder Tupfer sind die Blumen auf den dunklen Grund gesetzt. In diesen grosszügig behandelten Partien zeigen sich Temperament und Frische, Qualitäten, die den gedruckten Bildern aus der Schweizergeschichte weitgehend fehlen [47]. Ebenso — im Jargon der Jahrhundertwende: flott gemalt — ist das Bild der alten Schweizer, die sich vor der Schlacht noch stärken. Hier löst sich das Motiv der angetrunken davontorkelnden Soldaten gänzlich in unkonturierte Farbstriche und -flecken auf. Der weitgehende Verzicht auf eine klare Zeichnung zugunsten farblicher Gestaltungsmittel zeigt, dass sich Jauslin die Sehweise der Pleinair-Maler und Impressionisten zu eigen machte, wenngleich in gänzlich undogmatischer Weise.

Im Gegensatz zu diesen Ölbildern wirken die Temperabilder häufig dilettantisch. Es ist merkwürdig, dass auf ihnen vermehrt Verzeichnungen und Missstimmigkeiten in den Proportionen vorkommen.

Bild 21. Ufer bei Rheinfelden, Aquarell, 18 x 29 (Passepartout), signiert «Rheinfelden den 21. April 1885 K. Jauslin», Privatbesitz Muttenz.

Offensichtlich besass Jauslin eine Vorliebe für Aquarellfarben. Seine Aquarelle lassen sich in zwei Gruppen einteilen: in jene zumeist grossformatiger, sehr sorgfältig kolorierter Zeichnungen (hier handelt es sich vor allem um die schon erwähnten «Aquarellkopien» der «Bilder aus der Schweizergeschichte» und in jene Gruppe kleinformatiger Blätter, deren Sujet gar nicht oder nur flüchtig vorgezeichnet ist.

Während bei der ersten Gruppe die Farben genau den vorgegebenen Konturen folgen und unverbunden nebeneinander liegen, sind die Farben der zweiten Gruppe rasch neben- und aufeinandergesetzt. Dabei scheute er nicht das Ineinanderfliessen der Farben, was den spezifischen Reiz der Aquarelltechnik ausmacht, zu jener Zeit aber als künstlerisches Mittel noch relativ ungewöhnlich war. Diese Blätter wirken spontan-skizzenhaft und schon wegen des kleinen Formates intim. Es sind vor allem Landschaftsbilder, die Jauslin in dieser Weise festhielt. Zum Teil zeigen sie eine besonders sehenswürdige Ansicht — eines Schlosses oder markanten Felsens —, zum Teil aber auch einen beliebigen, unscheinbaren Ausschnitt aus der Natur, dessen Formen- und Farbenreichtum der Künstler entdeckte, wie z. B. das Laub der Bäume, Steine am Rheinufer oder Regenwolken über einer Wiese.

Diese stimmungshaften Landschaftsbildchen waren nicht für die Öffentlichkeit bestimmt; es blieb weitgehend unbekannt, dass Jauslin auch so zarte Töne anzuschlagen wusste. Während die aquarellierten Historienbilder als repräsentabler Wandschmuck schon zu Lebzeiten des Künstlers Anklang fanden, gelangten die kleinen Aquarellskizzen erst nach Jauslins Tod in die Hände von Liebhabern.

Wirtshausbilder

Zwei Muttenzer Wirtshäuser schmückte Karl Jauslin mit Bildern aus, sein Stammlokal, die «Bierhalle», und den inzwischen abgebrochenen «Bären».

Bild 22. Der Nonnenraub im Kloster Engenthal, Öl auf Leinwand, 265 x 268 cm, signiert «KARL JAUSLIN September 1900».

Der Wirt der Bierhalle, Reinhard Ramstein, hatte sein Lokal im altdeutschen Stil eingerichtet. Jauslin malte ihm einen «Bacchus» und die Szene «Der Abzug des letzten Ramsteiners von seiner Burg 1518» [48]. Dieses Thema, das auch in den «Bildern aus der Schweizergeschichte» vertreten ist, malte Jauslin öfters, wohl auch deshalb, weil die weitverzweigte Familie Ramstein Gefallen an dieser Schilderung aus der Familiengeschichte fand. Auf dem Wirtshausbild sieht man die Grafenfamilie Ramstein zusammen mit einer ausgelassenen Gesellschaft von der Burg herabziehen. Alle dargestellten Personen sind porträtierte Muttenzer Zeitgenossen Jauslins. Der Maler selbst erscheint auch auf der Bildfläche. Lachend wendet er den Kopf über die Schulter und prostet mit der linken Hand dem Betrachter zu.

Für den «Bären» malte Jauslin zwei lokalhistorische Ereignisse, den Junker Sevogel, der mit seinem Gefolge von den Wartenbergburgen herabgeritten kommt und den «Nonnenraub im Kloster Engenthal» [49]. Beide Leinwände bedeckten grosse Flächen und dürften dem Raum ein eigenes Gepräge verliehen haben.

Bilder für militärhistorische Museen

In den Jahren 1901—1904 entstanden zwei Serien von grossformatigen Historienbildern, welche eigens für Museen bestimmt waren. Die erste Reihe umfasste zwölf Bilder und war für das neu errichtete Internationale Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern bestimmt, die zweite Reihe umfasste neun Bilder und war für ein entsprechendes Museum in St. Louis, USA, bestimmt [50].

Das Luzerner Museum zeigte die «umfassendste historisch-systematische Veranschaulichung des Krieges, welche die Militärwissenschaft in Verbindung mit der modernen Darstellungskunst bis heute geschaffen» [51]. Die Absicht des Initiators war, einen Beitrag zum Frieden zu leisten, denn «der Krieg wird wider den Krieg zeugen». Innerhalb dieser Sammlung hatten Jauslins Bilder die Aufgabe, militärhistorische Kenntnisse zu vermitteln. So hiess es von der Abteilung, welche der Geschichte der Kriegsführung gewidmet war: «Auf künstlerisch ausgeführten Reliefs wird der taktische Verlauf der Hauptschlachten und -belagerungen, auf grossen Karten die jeweilige strategische und politische Situation klargelegt, während K. Jauslin mit dem Stift des Meisters die Details der Kampfweise vergegenwärtigt» [52]. Jauslin wurde in diesem Zusammenhang als «der schweizerische Historienzeichner par excellence» genannt. Von seinen in Luzern ausgestellten Schlachtenbildern schrieb der Berichterstatter: «Grosse Lebhaftigkeit und Treue der historischen Auffassung und ideenreiche Komposition sind allen eigen. Einzelne — so der 'Rückzug bei Marignano' — sind von geradezu hinreissender dramatischer Wirkung» [53].

Bild 23. Erschiessung Kaiser Maximilians von Mexiko, Kohle und Tempera auf Papier/ Leinwand, 150 x 200 cm, signiert «K. JAUSLIN, September 1903», Leihgabe des Bundes, Departement des Innern.

Die Luzerner Bilder sind mit weisser Tempera gehöhte Kohlezeichnungen, im Format von 1,5 x 2 Meter [54]. Der als Bildträger dienende Karton ist im Laufe der Jahre nachgedunkelt, was ihnen einen düsteren Charakter verleiht. Dargestellt sind kleinteilig und detailliert gezeichnete Massenszenen, die der Betrachter nur bei näherem Herantreten in allen Einzelheiten würdigen kann. Streng genommen handelt es sich um Graphiken, um Zeichnungen in überdimensioniertem Format.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Bildern zur amerikanischen Geschichte — nur eines der Serie ist mit Oelfarbe auf Leinwand gemalt —, obwohl hier die Kohlezeichnungen mit Temperafarben schwach koloriert sind. Die Farben entwickeln aber keine in den Raum wirkende Kraft, so dass der Charakter der Graphik dominiert.

Es ist nicht überliefert, wer Jauslin den Auftrag für die Amerika-Bilder erteilte und ob diese je ihren Bestimmungsort erreicht hatten. Dass Jauslin

nie in Amerika gewesen war, spielte für den Auftrag jedenfalls keine Rolle. Die notwendigen Kenntnisse, die nicht unterschätzt werden dürfen, konnte er sich mit Hilfe der Literatur aneignen.

Für beide Reihen der Museumsbilder war Jauslin sicher das Format vorgeschrieben worden, wahrscheinlich auch die Technik. Zudem hatten sie eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen, nämlich Anschauungsunterricht zu bieten. Aus all diesen vorgegebenen Bedingungen ergaben sich gewisse Widersprüchlichkeiten.

Ganz allgemein ist es seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Eigenheit der Historienmalerei, dass sie durch den Anspruch «historischer Treue», der keine «Fehler» zuliess, viele vorgegebene Tatsachen zu berücksichtigen hatte. Mussten architektonische Formen, Farben von Trachten und Uniformen, sogar die Physiognomien der Personen «stimmen», so waren der künstlerischen Freiheit erhebliche Grenzen gesetzt, was leicht zu einem zwiespältigen Ergebnis führte [55].

Verschiedene Bildthemen

Zum Themenkreis, der Jauslin unabhängig von Illustrationsaufträgen beschäftigte, gehören — wennn auch nur am Rande — Mythologisches, Sagen und Märchen. Im Nachlass sind Zeichnungen und Gemälde überliefert mit Szenen aus der griechischen Mythologie und aus dem Nibelungenlied. Thematisch und stilistisch dem Vorbild Arnold Böcklins folgend, zeichnete und malte Jauslin Najaden und Kentauren. Es ist überliefert, dass Jauslin den angesehenen Künstler sehr verehrte. So sind diese Arbeiten wohl eher als «hommage à Böcklin» zu verstehen und nicht als Zeugnis vertiefter Auseinandersetzung mit dem Thema. Für Jauslin war und blieb die Welt der Antike fremd.

Künstlerische Darstellungen aus der Mythologie, der Volkserzählung und der Geschichte wurden unter dem Begriff «Profanhistorienmalerei» zusammengefasst im Unterschied zur «religiösen Malerei», welcher biblische Texte und Legenden zugrundeliegen. Innerhalb Jauslins Werk, das der Profanhistorie galt, können zwei Aquarelle mit religiösen Themen als Kuriosa bezeichnet werden: ein kleineres Aquarell mit der «Verspottung Christi» und ein grossformatiges Aquarell mit dem Titel «Madonna» aus dem Jahre 1892. Mit diesem Bild, das Maria mit dem Jesuskind und Johannesknaben zeigt, beteiligte sich Jauslin 1893 an einer Kunstausstellung in Biel BE [56].

In einem ganz anderen Zusammenhang hatte sich Jauslin mit religiöser Malerei zu befassen: als bei der Renovation der St. Arbogast-Kirche in Muttenz, in den Jahren 1880/81, mittelalterliche Fresken freigelegt wurden, erhielt er von der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Basel den Auftrag, diese Fresken abzupausen [57]. Bei dieser Gelegenheit fertigte er

Bilder 24, 25. Porträt-Skizzen zweier unbekannter Männer, Bleistift, 12 x 7,5 cm, signiert «K. J. 1876», Inv. Nr. 300 und Inv. Nr. 305.

auch verkleinerte Aquarellkopien von verschiedenen Szenen der Bilderzyklen an. Jauslin setzte sich für die Erhaltung der Fresken ein, doch wurde beschlossen, sie abermals zu übertünchen. Allein die Darstellung des Jüngsten Gerichts an der Westseite des Langhauses blieb davon ausgenommen. Jauslin wurde beauftragt, es zu restaurieren. Dass Jauslin dies im Sinne von «übermalen» tat, mag seinerzeit kaum Anstoss erregt haben.

Zu den Arbeiten, welche zu Jauslins Lebzeiten nicht an die Oeffentlichkeit gelangten, gehören rund 50 mit Bleistift gezeichnete Porträtskizzen. Auf kleinen Zetteln, die er wohl ständig bei sich trug, porträtierte er Muttenzer Zeitgenossen. Gelegenheit dazu fand er vor allem in der Wirtschaft. Mit wenigen raschen Strichen hielt er die charakteristischen Züge seiner Modelle fest, ohne dass diese es gemerkt haben dürften.

Jauslin als Dichter

Wohl die meisten der von ihm gezeichneten und gemalten historischen Ereignisse und Gestalten schilderte Jauslin auch in sprachlicher Form. Der Nachlass birgt ungefähr zweihundert Manuskriptblätter mit Gedichten

und Märchen. Auch ein Volksschauspiel mit dem Titel «Die Schlacht bei St. Jakob» befindet sich darunter [58].

Das früheste Zeugnis für Jauslins dichterische Versuche stammt aus dem Jahr 1859. Der 17jährige Jüngling füllte ein 216 Seiten umfassendes Büchlein mit Gedichten, in winziger Schrift geschrieben. Er verlieh ihm den Titel «Opfergedichte» und vermerkte seinen Namen auch in latinisierender Weise als «Carolano Schoslino». Das «Motto» auf dem Vorsatzblatt lautet:

«Dies sind Karl Jauslins Gedichte
Aus Prosa und Geschichte.
Ich hab gedichtet mit Herz und Hand
Diese Lieder fürs Vaterland.
Ja, ich schrieb sie selber nieder
Diese Gedichte und Lieder.
O ihr Freunde, die mir hold
Nehmet hier der Minne Sold.»

Jauslins sprachliche Ausdrucksmöglichkeit gelangte auch später kaum über diesen Stil hinaus. Die Endsilben der Gedichte reimen sich recht und schlecht, das Versmass wurde beachtet, wenngleich nicht beherrscht.

Für diesen Zusammenhang ist es aber unwichtig, wie Jauslin dichtete, vielmehr interessiert die Tatsache, dass er es tat. Auf vielen Skizzen finden sich auf der Rückseite kurze Verse oder lange Strophen. In den meisten Fällen sind sie aber so flüchtig geschrieben, dass sie kaum noch zu entziffern sind. Gelegentlich notierte er sich auch das Versmass dazu, mit den Zeichen von Strich und Bogen.

Während Gedichte mit historischem Inhalt in hochdeutscher Sprache abgefasst sind, bediente er sich für die Verse über die Heimat, die Liebe oder ein anderes gefühlsbetontes Thema der Mundart. Märchen verfasste er sowohl im Hochdeutsch als auch in der Mundart [59].

"Muttenz, den 21. April 1891

An Freund Martin!

Ich kam von Zürich späth nach Haus
Von Sechseläuten, *Saus* und *Braus*,
Ging gleich zu Bett war müde sehr
Vom Springen laufen hin und her.
Ich schlief die Nacht als wie ein Raz
Nach dieser Zürcher Bundeshatz.
Und wie ich aus dem Bette kam
Ich gleich von dem Geschenk vernahm,
Und hatte eine Freude sehr,
Doch gabst du mir, als ich dir mehr!
Es soll dies nicht vergessen sein

Du lieber Freund und Doktor mein!
Nimm gütig meinen schönsten Dank
Bleib stets gesund und werd nicht krank.
Damit an einem schönen Tag
Ich dir persönlich danken mag.
Es sei bei einem Glase Bier,
Beim Reinhard Ramstein oder mir. —
Leb wohl, bis da auf Wiedersehn
Ich will nun ans Studiren gehn.
So fahre fort denn Brieflein hin
Es grüsst dich herzlich Jauselin.

K J"

Bild 26. Brief von Karl Jauslin an seinen Freund Dr. Johannes Martin, Arzt in Pratteln, Tinte, 21,5 x 17 cm, Privatbesitz Pratteln.

Würdigung

Jauslin war als junger Mann ein Einzelgänger. Erst mit 30 Jahren hatte er seine Ausbildung an einer Kunstschule beginnen können. Diese prägte ihn aber nicht im Sinne einer Malerschule. Im Unterschied zu den meisten Künstlern seiner Zeit schloss er sich keinem Vorbild und keiner Gruppe an, auch verfocht er keine Kunsttheorie. Weder in der Maltechnik noch in der künstlerischen Auffassung war er einer bestimmten Richtung verpflichtet, die ihm hätte Sicherheit geben und als Richtschnur dienen können. Seine Oel- und Temperabilder weisen grosse qualitative Unterschiede auf, die nicht als Folge einer künstlerischen Entwicklung, sondern als Zeichen der Unsicherheit zu erklären sind.

Im Zeichnerischen hingegen zeigte Jauslin schon in jungen Jahren Talent und Können, zu denen im Laufe der Zeit die Routine hinzukam. Die grossen Bilderfolgen zur Schweizergeschichte wie auch die Festumzüge sind durch einen eigenen unverkennbaren Stil geprägt. Eine eigentliche künstlerische Entwicklung lässt sich aber auch am graphischen Werk nicht ablesen.

Der Künstlergeneration Jauslins standen wie keiner zuvor reich illustrierte kunstwissenschaftliche Werke über die Kunst vergangener Jahrhunderte zur Verfügung. Da die Abbildungen die Kunstwerke in einer druckgraphischen Uebersetzung (Stich oder Lithographie) vorführten, vermittelten sie allerdings eine auf Inhalt und Form reduzierte Kenntnis des Originals. Die Historienmalerei selbst hatte sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts stets der einen oder anderen historischen Epoche verpflichtet und enthielt ein reiches Angebot an Formen aus früheren Zeiten. Die Verfügbarkeit über den Themen- und Formenschatz vergangener Kunststile nutzten die Künstler des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Jauslins gross angelegten Figurenkompositionen zitieren viele Elemente der älteren Kunst, die jedoch nicht den Originalen, sondern Nachbildungen entnommen sind. «Die Verfügbarkeit über die gesamte ältere Kunst — die ja übrigens auch den schöpferischen Moment der Wahl in sich schliesst und den sog. Stilpluralismus hervorrief — gibt der Epoche in einer tieferen Schicht doch wieder Einheit und Charakter» [60]. Diese Kennzeichnung der Kunst des ausgehenden 19. Jahrhunderts trifft auch für deren einzelnen Vertreter Karl Jauslins zu.

Ein Einzelgänger blieb Jauslin bis zu seinem Lebensende. Auch nach seinen Studienjahren schloss er sich keinem Künstlerkreis an. Wohl hatte er viele Bekannte, auch in der Stadt Basel, die er samstagnachmittags zu besuchen pflegte. An den Samstagabenden traf er seine Muttenzer Freunde in einer Muttenzer Wirtschaft. Doch fehlte ihm offensichtlich die Bindung an einen geistig und künstlerisch kompetenten Freund, von dem er hätte Kritik, Anerkennung und Anregung erhalten können.

Dass sich Jauslin keinem Künstlerkreis anschloss, mag unter anderem auch in seiner Herkunft begründet gewesen sein. Die meisten zeitgenössischen Künstler, vor allem die Historienmaler, stammten aus vermöglichen geschichtsbewussten Bürgerfamilien [61]. Sie hatten eine gründliche Schulbildung erhalten, hatten ihr künstlerisches Talent an europäischen Kunstzentren schulen lassen und auf weiten Bildungsreisen Kenntnisse und Massstäbe erworben.

Karl Jauslin verleugnete seine Herkunft nie. Es dürfte ihm als überzeugtem Landschäftler eine gewisse Genugtuung bedeutet haben, dass er immer wieder Aufträge aus der Stadt Basel erhielt. Dort hatte er während zweier Jahrzehnte Fastnachtsumzüge thematisch gestaltet und für den Druck gezeichnet. Zwei Bücher in baseldeutscher Mundart waren von ihm illustriert worden, und in Basel kam sein grösstes Werk heraus, die «Bilder aus der Schweizergeschichte».

Da Jauslins ganzes Bestreben patriotisch ausgerichtet war, lag es nahe, dass er sich für das ebenfalls patriotisch geprägte Vereinswesen einsetzte. Obwohl er selbst einer Knieverletzung wegen nicht turnen konnte, gehörte er 1878 zu den Gründungsmitgliedern des Muttenzer Turnvereins [62]. Seiner Ueberzeugung gemäss gründete er im Jahre 1897 zusammen mit anderen Muttenzer Bürgern eine Sektion des Grütlivereins. Anlässlich seines 60. Geburtstages ernannte ihn der Muttenzer Männerchor zu seinem Ehrenmitglied. Am geselligen Vereinsleben dürfte Jauslin allerdings kaum teilgenommen haben. Dazu war er wohl zu eigenbrötlerisch.

Eine sowohl der Persönlichkeit als auch dem Werk Jauslins angemessene Würdigung formulierte der Basler Kunsthistoriker Daniel Burckhardt in seinem Beileidsschreiben an die Mutter: «Mit herzlichem Bedauern lese ich soeben die Nachricht vom Tode Ihres trefflichen Sohnes, Herrn Kunstmaler Karl Jauslin. Sie verlieren an ihm einen getreuen Sohn und die Schwestern einen fürsorgenden Bruder, der es für einen Gewinn ansah durch seine Kunst seiner Familie eine schöne Existenz zu gewähren. Er hat freilich auch in viel weitere Kreise hinaus mit seinen Bildern Freude und Gewinn verbreitet und wird nicht so bald vergessen sein, wo man seine überaus zahlreichen und gelungenen Illustrationen liebt. Mir wurde er vor Jahren bekannt durch mehrere Bilder, die er für das Basler Neujahrsblatt schuf, und wiederholt traf ich ihn auf meinen Ausflügen nach Augst. Immer schien er mir vor vielen seiner Kunstgenossen dadurch glücklich, dass er ohne andern Ehrgeiz, als den etwas Tüchtiges zu leisten, in seiner Arbeit sein Genügen fand, auch gerade diejenige Arbeit gefunden hatte, die seinem für Illustration ausserordentlichen Talent entsprach.»

Liste der Bücher, Schriften und Zeitschriften, Kalender und Almanache, in denen Illustrationen von Karl Jauslin erschienen. Im Nachlass befindet sich nur ein kleiner Teil der aufgeführten Titel. Die Listen sind das Ergebnis intensiver Suche, können aber nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Bücher und Schriften

Rudolf Schmidt, Das schweizerische Kadettengewehr. Einlader nach System Vetterli. Bern, 3. Auflage 1879.

Friedrich Oser, Bruder Adolphus. («Auf japanesisch Papier gedruckt und auf Stäbe gerollt», in 200 nummerierten Exemplaren). Basel 1885 und als «Volksausgabe» : Basel/Leipzig 1887.

Sempacher Jubelfeier 1886. Volksschrift auf die Sempacher Jubelfeier am 5. Juli 1886. Mit 50 Illustrationen von Maler K. Jauslin, in Holzschnitt ausgeführt von J. R. Müller, xylographische Anstalt Zürich. Zürich 1886.

Die Schweizergeschichte in Bildern. Herausgegeben von (Jakob) Müller-Landsmann Cichorienfabrikant Lotzwyl. Componirt und gezeichnet von Carl Jauslin 1886. (Autotypie A. Völlmy Liestal).

Es können drei Serien voneinander unterschieden werden:

Ausgabe 1886: 48 Blätter, nur Untertitel, Bildgrösse 17 x 27 cm.

Ausgabe 1889: 60 Blätter, Text in deutscher Sprache von verschiedenen Autoren (u. a. Usteri, Friedrich Ott und W. Götz), Bildgrösse 17 x 27 cm.

Ausgabe 1889: 72 Blätter, Tex in deutscher und französischer Sprache von verschiedenen Autoren (wie vorhergehende Ausgabe), Bildgrösse 17 x 27 cm.

E(mil) A(ugust) Türler, Die Berge am Vierwaldstätter-See, Luzern 1888. (Eine Vignette ist von Jauslin signiert).

Gottfried Heer, Die Befreiung des Landes Glarus und Die Schlacht bei Näfels. 1388*1888. Volks- und Jugendschrift im Auftrag der h. Regierung des Kantons Glarus verfasst von Gottfried Heer. Mit 40 Illustrationen von Maler Karl Jauslin ausgeführt in Holzschnitt von der xylographischen Anstalt J. R. Müller in Zürich. Zürich 1888.

G. Schmidt, Unsere Kadetten. Beiträge zur Geschichte des Kadettenkorps von Aarau. Aarau 1889.

Jakob Sterchi, Adrian von Bubenberg. Charakterbild aus der Heldenzeit der alten Eidgenossenschaft. Im Auftrag des Initiativcomité's für die Erstellung eines Bubenbergdenkmals verfasst von Jakob Sterchi. Illustrirt von Karl Jauslin, mit Beiträgen von K. Gehri. Bern 1890.

Jakob Kuoni, Die Gründung der Eidgenossenschaft. Zur 600jährigen Jubelfeier dem freien Schweizervolke und seiner Jugend erzählt. Mit ca. 60 Illustrationen von Maler Karl Jauslin ausgeführt von der xylogr. artist. Anstalt J. R. Müller Zürich. Zürich o. J. (1891).

August Bernoulli, Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs. Basel (Birkhäuser) 1892.

Albertine Nüsseler, Gmiethlige Wohrhet. Humoristische Gedichte (in Basler Mundart). Illustriert von Karl Jauslin. Basel (Birkhäuser) 1893.

A. Isler, Heinrich Pestalozzi. 1746—1827. Illustrirte Festschrift für die Jugend. Im Auftrag des Schweizerischen Lehrervereins zur Feier von Pestalozzis 150. Geburtstag auf den 12. Januar 1896 bearbeitet von A. Isler. Zürich (Müller) o. J. (1896).

Bilder aus der Schweizergeschichte von Karl Jauslin. Mit erläuterndem Text von Rudolf Hotz. Basel (Birkhäuser).

1. Auflage (1897): 84 Kunstblätter mit einer Bildfläche von 27 : 36 cm und einer Kartongrösse von 43 : 51 cm. Text separat.

2. Auflage (1900): 90 Kunstblätter mit einer Bildfläche von 33 : 44 cm und einer Kartongrösse von 53 : 64 cm. Text separat.

3. Auflage 1908: 110 Blätter mit einer Bildfläche von 15 : 20 cm Text und Bilder zusammen gebunden.

Letzte Auflage (laut Prospekt 5. Auflage, tatsächlich aber wohl 4. Auflage) (1928): 110 Blätter von Karl Jauslin und 2 Blätter von Otto Plattner. Text in deutscher und französischer Sprache von Rudolf Hotz, ergänzt von G. Steiner.

H. Herzog, Kinderbuch. Für das Alter von 6 bis 12 Jahren. Mit 12 Vollbildern und 1 farbigen Titelblatt. Aarau (Wirz) 1898.

Heinrich Flach, Vor hundert Jahren. Denkschrift zur Erinnerung an den Untergang der alten Eidgenossenschaft und die Helvetik. Illustrirt von K. Jauslin. Zürich (Müller) o. J. (1898).

Heinrich Flach, Der Schwabenkrieg. Illustrirt von K. Jauslin. Zürich (Müller) o. J. (1900).

Emma Kron, Bilder aus dem Basler Familienleben in baseldeutschen Versen. Mit 8 Illustrationen in Farbendruck, 12 in Lichtdruck und 28 Textbildern von Karl Jauslin. Basel (Schwabe) 1901.

Karl Weiss, Hohentwil und Ekkehard. St. Gallen/Leipzig 1901.

Heinrich Flach, Die Mailänderzüge. Illustrirt von Karl Jauslin. Zürich (Müller) o. J.

E. Schönenberger, Goldene Zeit. 2 Bde. Zürich o. J.

Zeitschriften

Über Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung. Stuttgart seit 1859. (Illustrationen von Karl Jauslin ab Bd. 26, 1871).

Deutsche Kriegs-Zeitung. Illustrirte Blätter vom Kriege 1870. Stuttgart 1870 und 1871.

Schweizerische Dichterhalle. Blätter für Dichtkunst und Literatur. Unter Mitwirkung der hervorragendsten Dichter und Schriftsteller herausgegeben von Rudolf Fastenrath. Herisau seit 1875/76. (Titelbild von Karl Jauslin ab Jg. 3, 1878/79).

Eidgenössisches Schützenfest Basel 1879. Festzeitung. (Illustration von Karl Jauslin in Nr. 13, S. 68/89).

Illustrirte Zeitung. Wöchentliche Nachrichten über alle Ereignisse, Zustände und Persönlichkeiten der Gegenwart, über Tagesgeschichte, öffentliches und gesellschaftliches Leben, Wissenschaft und Kunst, Musik, Theater und Mode. Leipzig seit 1843. (Illustrationen von Karl Jauslin seit der Stuttgarter Zeit).

(Basler) Neujahrsblatt. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Basel seit 1821 (für 1822). (Illustrationen von Karl Jauslin im 65., 66. und 69. Neujahrsblatt).

Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Leipzig seit 1853.

Kalender und Almanache

Eidgenössischer National-Kalender für das Schweizervolk. Aarau.

Neuer Appenzeller Kalender. Heiden.

Appenzeller Kalender. Trogen.

St. Galler Kalender. St. Gallen.

Schweizerischer Thierschutz-Kalender. Zürich.

Vetter Jakob. Illustrirter Schweizerischer Familienkalender. Zürich.

Einsiedler Kalender. Einsiedeln (Benziger).

Neuer Einsiedler Kalender. Einsiedeln (Eberle, Kälin).

Berner Dorfkalender. Bern.

Der Grütlianer. Zürich.

Der Pilger aus Schaffhausen. Schaffhausen.

Der Schweizerische Dorfkalender. Bern.

Schweizerischer Miniatur-Almanach. Aarau 1874—78. Fortsetzung: Das Schweizerhaus. Ein vaterländisches Taschenbuch auf das Jahr 1879. Bern 1878.

Anmerkungen

1 1944 wurde in Muttenz eine Auswahl aus dem Nachlass in einer Karl Jauslin-Gedächtnisausstellung gezeigt. Der verantwortlichen Kommission gehörten an: Schatzungsbaumeister Jakob Eglin, Muttenz (Präsident), Nationalrat und Gemeindepräsident Professor Dr. Kurt Leupin, Muttenz, Gemeinderat Otto Schmid, Muttenz, Landrat u. Gemeinderat Hugo Vögtli, Muttenz, Optiker Max Ramstein, Basel, Kunstmaler Otto Plattner, Liestal und Kunsthistoriker Dr. Rudolf Kaufmann, Basel. — Rudolf Kaufmann verfasste den Geleittext zum Katalog. Er versah auch den gesamten Nachlass mit einem Stempel. — In der Folgezeit hüteten und ordneten den Nachlass Optiker Max Ramstein und Lehrer Hermann Kist. Letzterer baute die jetzt im Ortsmuseum gezeigte Ausstellung auf.

2 Vergissmeinnicht, S. 11 ff. Die Schilderung der Schulerlebnisse wurden publiziert: Paul Suter, Jauslin als Dichter. In: Baselbieter Heimatblätter. 42. Jg. Liestal 1977, S. 192—195.

3 Achilles Alioth-Franck (1822—1898), der Mäzen verschiedener Künstler war — vor allem von Charles Gleyre (1806—1874) —, blieb bis zu seinem Tod mit Jauslin in freundschaftlicher Verbindung.

4 Lebensbild, S. 44 f. Achilles Alioth bezahlte Thommen das Lehrgeld, in der Meinung, Jauslin würde zum Kunstmaler ausgebildet. Jauslin musste von Zeit zu Zeit seinem Gönner ein Bild abliefern, um seine Fortschritte zu zeigen, obwohl er gar nicht entsprechend unterrichtet wurde.

5 Das Nachlassverzeichnis Bernhard Thommens (Staatsarchiv Basel, Gerichts-Archiv PP 1, 1868, Nr. 337) gibt Aufschluss über Thommens Kundschaft. Auch weist es ihn als Besitzer einer stattlichen Kunstsammlung aus.

6 Die Basler Zeichnungs- und Modellierschule war eine Institution der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Jauslin besuchte den Unterricht bei Zeichnungslehrer Larte und den Modellierkurs bei Neustück.

7 Lebensbild, S. 46.

8 Über Land und Meer. Allgemeine Illustrirte Zeitung. Stuttgart, seit 1859.

9 Im Muttenzer Haus Hauptstrasse Nr. 45 tauchten 1978 unter dem Verputz eines Zimmers Wandbilder auf, die offensichtlich von Jauslin stammen. Sie stellen idealtypische Landschaften dar.

10 Lebensbild, S. 47.

11 Am Schicksal der Bourbaki-Armee, die in der Schweiz interniert wurde, nahm die Schweizer Bevölkerung lebhaft Anteil, was sich u. a. auch an den vielen zeitgenössischen Darstellungen ablesen lässt. Berühmt wurde das auch heute noch als Attraktion geltende Rundgemälde in Luzern, welches Edouard Castres 1881 zusammen mit neun Gehilfen — darunter auch der junge Ferdinand Hodler — malte. Jauslin zeichnete in Les Verrières verschiedene Szenen, die auch in den Schweizerischen Bilderbogen publiziert wurden.

12 Lebensbild, S. 48.

13 Jauslin half bei der Illustrierung verschiedener Werke. Mit seiner Signatur nachgewiesen werden konnte nur: Wilhelm Lübke und Carl von Lützow, Denkmäler der Kunst. Zur Übersicht ihres Entwicklungganges von den ersten Versuchen bis zu den Standpunkten der Gegenwart. Ergänzungsband zur ersten und zweiten Auflage. 34 Tafeln in Stahlstich und 3 Farbtafeln. Stuttgart (o. J.). Darin von Jauslin Tafel XXIV A: Oberitalienische Meister und Tafel LXVII: Deutsche und österreichische Malerei des 19. Jahrhunderts.

14 Vergissmeinnicht, S. 101.

15 Eigentlich hatte er in München die Schule des berühmten Historienmalers Karl von Piloty besuchen wollen. Ob ihn tatsächlich nur eine Krankheit, die er auf das Münchner Klima zurückführte zur Weiterreise bewog (Vergissmeinnicht, S. 110), bleibt dahingestellt.

16 Lebensbild, S. 51. Jauslin berichtete hier irrtümlicherweise: «zwei und ein halbes Jahr blieb ich in Wien.»

17 Im Vorwort zur 3. und 4. Auflage der «Bilder aus der Schweizergeschichte» heisst es fälschlicherweise: «Dann siedelte er nach Wien über, wo er 1½ Jahre lang unter der Leitung von Anselm Feuerbach weiter studierte . . .» Diese falsche Angabe wurde dann in vielen Zeitungsartikeln aufgenommen.

18 Das Haus wurde nach dem Tode Lina Jauslin abgebrochen. Die Gemeinde Muttenz setzte am 12. Oktober 1979 — anlässlich des 75. Todestages Jauslins — an jenem Ort einen Gedenkstein.

19 Karl Dändliker, Geschichte der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung auf die Entwicklung des Verfassungs- und Kulturlebens von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Bd. 1, 3. Aufl., Zürich 1893, S. 21.

20 Theo Gantner, Der Festumzug. Ein volkskundlicher Beitrag zum Festwesen des 19. Jahrhunderts. Sonderausstellung 1970. Basel 1970, S. 14.

21 Gerold Vogel, Vorwort in: 400jährige Jubelfeier der Schlacht bei Murten am 22. Juni 1876. Album des historischen Zuges. Nach den Originalien und nach der Natur gezeichnet und gemalt von C. Jauslin und G. Roux. Bern 1877, S. 3.

22 Die Bibliothek ging nach Lina Jauslins Tod zum grössten Teil verloren. Erhalten blieben u. a. die bedeutenden Mappenwerke von Georg Hirth und Friedrich Hottenroth.

23 In vielen gedruckten Festumzügen sind die Namen der Teilnehmer aufgeführt.

24 Die Aquarelle befinden sich im Historischen Museum Bern. Inv. Nr. 37030.

25 Wie Anm. 21, S. 4.

26 So u. a. für das Quodlibet und die Steimeler Clique. Jauslin entwarf auch die Kostüme für die Knaben des Basler Waisenhauses.

27 E. M., Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich. In: Eidgenössischer National-Kalender für das Schweizervolk auf das Jahr 1899. Aarau (1898), S. 58.

28 Während seiner Lehrzeit war er von einer Leiter gestürzt und hatte sich eine schlimme Knieverletzung zugezogen. Ausserdem war Jauslin auf einem Ohr schwerhörig. Als er für die Alioth'sche Fabrik während des Winters tagelang Treibeis der Birs vom Räderwerk entfernt halten musste, bekam er eine heftige Ohrenentzündung, die den Gehörschaden verursachte.

29 Zum Thema Kalenderillustrationen siehe: Kalender-Bilder. Illustrationen aus schweizerischen Volkskalendern des 19. Jahrhunderts. Ausstellung 1978/79. Basel 1978.

30 Rudolf Buri, Vorwort in: Schweizerischer Miniatur-Almanach für das Jahr 1874. Aarau 1874, S. V.

31 Auf vielen Holzstichen erschien ausser der Künstlersignatur auch der Name der xylographischen Anstalt oder des Xylographen selbst, wodurch er seinen Beitrag zum gedruckten Ergebnis bekundete.

32 Im Schweizerischen Miniatur-Almanach auf das Jahr 1875 wird im Anhang auf die Bilderbogen hingewiesen: «Diese Unternehmung setzt sich zum Zweck, nach und nach das ganze schweizerische Volksleben in Vergangenheit und Gegenwart darzustellen und so zur Pflege des nationalen Sinnes beizutragen . . . Wenn der Erfolg dazu aufmuntert, so soll keine Anstrengung gescheut werden, dieses Nationalwerk, das wie kein anderes geeignet sein wird, den vaterländischen Sinn, sowie den Sinn für die Kunst zu hegen und zu pflegen, würdig auszuführen.»

33 D. B. in: Die Schweiz. Illustrierte Zeitschrift für Literatur und Kunst. 6 Jg. Bern 1863, S. 401. — Zur Historienmalerei in der Schweiz siehe: Franz Zelger, Heldenstreit und Heldentod. Schweizerische Historienmalerei im 19. Jahrhundert. Zürich 1973.

34 Jauslins Historienbilder dürften die ersten gewesen sein, die eine Firma zu Werbezwecken herausgab. Die letzte Bilderserie mit dem Titel «Bilder zur Schweizergeschichte» zu Werbezwecken gab die Firma Kaiser's Kaffee-Geschäft A.G. in Basel in den Jahren 1935—39 heraus. Die Auswahl der Albumbilder und den Text besorgten Albert Bruckner und Rudolf Rickenbach.

35 In einem Verlagsprospekt, der um 1930 erschien, wurde diese Ausgabe als die 5. Auflage bezeichnet, tatsächlich dürfte es aber die 4. Auflage gewesen sein.

36 Oswald Schön, Hervorragende Momente aus der Schweizerischen Vergangenheit. In: Die Schweizer Geschichte in Bildern. Bern 1872. — Dieser Kanon enthielt auch die anekdotischen Momente der historischen Ereignisse, die von den Historikern immer kolportiert wurden und die für Historienmaler für ihre Darstellungen verbindlich wurden. Es ist daher nicht mit Sicherheit auszumachen, welche literarischen Quellen Jauslins Bildern zugrunde liegen, aber anzunehmen, dass er sich direkt oder indirekt auch auf Johannes von Müllers «Geschichten der Schweizerischen Eidgenossenschaft» stützte, welche zwischen 1786—1808 erstmals erschienen.

37 Merkwürdigerweise erinnern viele Kindergesichter an die Physiognomie Napoleons.

38 Auf zwei Vorarbeiten zu dieser Urkunde ergänzte Jauslin den vorformulierten Text mit dem Namen Winkelrieds, dem er somit die Entlassung aus dem Militärdienst bescheinigte. Diese Blätter zeigen, dass Jauslin auch Humor besass, der in seinen Historienbildern kaum, wohl aber in einigen Festumzügen (vor allem Fastnachtszügen), Buch- und Kalenderillustrationen sichtbar wird.

39 Lebensbild, S. 55. Die lithographische Anstalt hiess Künzli Frères Zürich (KFZ).

40 Zum Thema Wandschmuck siehe: Schmücke Dein Heim. Ausstellung 1977/78 des Schweizerischen Museums für Volkskunde zum populären Wandschmuck. Basel 1977.

41 Freundliche Mitteilung von Herrn Heinrich Meier, Luzern, Enkel des Auftraggebers. — Die Lithographie ist ein bemerkenswertes Dokument dafür, dass die Belegschaft eines Betriebs als Festzugsgruppe auftrat und sich die Ausrüstung dazu selbst geschaffen hatte. Das Fest mit seinen Vorbereitungen war für sie ein grosses Erlebnis, sonst wäre Jauslin wohl nicht beauftragt worden, das Ereignis im Bild festzuhalten.

42 Die Verlagsanstalt Künzli Frères Zürich besass Zweigstellen in Barcelona und New York.

43 In Briefen Jauslins an Mutter und Schwestern finden sich derartige pathetische Formulierungen, die Jauslin dem gängigen Wortschatz zum Thema Kunst entnahm. Im Brief vom 29. 3. 1873 heisst es z. B.: «meine Wege gehen auf der Bahn des göttlich Schönen, der Bahn der Unsterblichkeit.»

44 An diesem bedeutsamen Wettbewerb beteiligten sich noch 15 weitere Künstler. Den Auftrag erhielt der Basler Ernst Stückelberg (1831—1903).

45 1893 beteiligte er sich mit sieben Arbeiten an einer Ausstellung in Biel. — Im Nachlass befinden sich zwei Ölskizzen, Entwürfe für ein «Mosaik im Landesmuseum Zürich». Ob sich Jauslin mit diesen Entwürfen an einem Wettbewerb beteiligte, ist nicht sicher.

46 Auf der Rückseite einer Skizze von 1882 (Inv. Nr. 1907) finden sich folgende flüchtig geschriebenen Zeilen: «Ich werde immer mehr auf die Bahn der Illustration getrieben ohne meinen Willen und zwar schmählich genug meistens Kopien oder Titelköpfe, was doch eines feinfühlenden Künstlers Zweck nicht ist. Alle Anstrengungen mit Malen, zu dem ich mich doch berufen fühlte und ohne Malen längere Zeit mich grenzenlos unglücklich fühlte, waren ohne alles Resultat. Keine Aufmunterung irgendwelcher Art, und dieser Kampf vom sechsten Jahre an, immer wilder, erbarmungsloser, es ist gerade (als) ob das Schicksal es darauf abgesehen hätte, mich zu quälen. Es ist zum Verzweifeln.»

Schluss folgt

Redaktion: Dr. Paul Suter. 4418 Reigoldswil, Telephon 96 14 86 und Dr. Peter Suter, 4411 Arboldswil — Verlag Landschäftler AG, Bahnhofstrasse 3, 4410 Liestal — Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. — Abonnementspreis Fr. 12.—

Baselbieter Heimatforschung

Die nachfolgenden Bücher und Broschüren werden durch die Buchhandlung Landschäftler, Rathausstrasse 28, prompt geliefert.

1. *Baselbieter Heimatblätter*
   von 1936 bis 1964 Beilage zum «Landschäftler», seither selbständige Vierteljahrsschrift. Je 5 Jahrgänge der «Heimatblätter» sind durchgehend paginiert und mit einem Inhaltsverzeichnis versehen.

   Band 1, 1936—1940, Vergriffen
   Band 2, 1941—1945, Vergriffen
   Band 3, 1946—1950, Vergriffen
   Band 4, 1951—1955, Vergriffen
   Band 5, 1956—1960, Vergriffen
   Band 6, 1961—1965, Vergriffen
   Band 7, 1966—1970, 552 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 58.—
   Band 8, 1971—1975, 636 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 58.—

2. *Baselbieter Heimatbuch*
   herausgegeben von der Kommission zur Erhaltung von Altertümern des Kantons Baselland. Da der Staat diese Buchreihe subventioniert, können die Bände unter den Gestehungskosten abgegeben werden.

   Band 1, 1942, 285 Seiten. 2. Aufl. 1963. Preis des Leinenbandes Fr. 13.—
   Band 2, 1943, 299 Seiten.
   Band 3, 1945, 309 Seiten.
   Band 4, 1948, 318 Seiten.
   Band 5, 1950, 340 Seiten.
   Band 6, 1954, 356 Seiten.
   Band 2—6 vergriffen.
   Band 7, 1956, 328 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 10.—
   Band 8, 1959, 320 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 10.—
   Band 9, 1962, 401 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 13.—
   Band 10, 1966, 362 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 18.—
   Band 11, 1969, 370 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 19.—
   Band 12. 1974, 427 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 22.—
   Band 13, 1977, 520 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 32.—

3. *Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland*, herausgegeben von der Kommission zur Erhaltung von Altertümern des Kantons Baselland, mit Subvention des Staates.

   Band 1, Suter P., Die Gemeindewappen des Kantons Baselland. Mit farbigen Wappentafeln. 3. Auflage 1966. Preis des Leinenbandes Fr. 12.—
   Band 4, Laur-Belart R., Senti A., Salathé R. und Koch W., Geschichte von Augst und Kaiseraugst. 2. Auflage. Preis kartoniert Fr. 13.—
   Band 5, Heitz A., Die Grenzen und Grenzzeichen der Kantone Baselstadt und Baselland. Preis des Leinenbandes Fr. 17.—
   Band 6, Nussbaumer J., Die Lebensverhältnisse der Bauernfamilien im Homburgertal. Preis des Leinenbandes Fr. 13.—
   Band 7, Hintermann K., Zur Kulturgeographie des oberen Baselbietes. Preis des Leinenbandes Fr. 13.50
   Band 9, Heimgartner Theodor, Baselland und die Badener Konferenzartikel. Preis des Leinenbandes Fr. 14.50
   Band 10, Dubler P. J., Joh. Jak. Baader, Arzt und Politiker. Fr. 12.—
   Band 11, Reber W., Zur Verkehrsgeographie und Geschichte der Pässe im östlichen Jura. Preis des Leinenbandes Fr. 26.—
   Band 12, Suter Paul, Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes, 2. Aufl. Preis des Leinenbandes Fr. 18.—
   Band 13, Müller Alex., Beiträge zur Geschichte der Kirchgemeinde Pfeffingen. Preis des Leinenbandes Fr. 17.—
   Band 14, Suter Paul und Strübin Eduard, Baselbieter Sagen. Preis des Leinenbandes Fr. 25.—
   Band 15, Gschwind Franz, Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftsstruktur der Landschaft Basel im 18. Jh. 687 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 25.—
   Band 16, Blum Roger, Die politische Beteiligung des Volkes im jungen Kanton Baselland (1832—1875). 782 Seiten. Preis des Leinenbandes Fr. 27.—

P.P. 4410 Liestal

Frau
Elsy Ramstein-Gerster
Schlossbergstrasse 3

4132 Muttenz

---

4. *Literarische Schriftenreihe Baselland*

Band 1, Strübin Ed., Gotthelf als Erzieher. 28 Seiten — Preis der Broschüre Fr. 4.50
Band 2, Wirz Ed., Der Langholzer und sein Land. Drei Geschichten aus dem Baselbiet. 100 Seiten — Preis der Broschüre Fr. 7.—
Band 3, Reichtum in der Armut. Jugenderinnerungen Martin Birmanns. Nachwort und Anmerkungen von Fr. Klaus. 109 Seiten. — Preis der Broschüre Fr. 7.—
Band 4, Alder Ph., In Schatten und Licht. Novellen. Illustrationen von Ugo Cleis. 79 Seiten. — Preis der Broschüre Fr. 7.—
Band 6, Gysin H., Am Mühlibach. — Preis der Broschüre Fr. 9.50
Band 7, Dürrenberger E. M., Rote Milane. Gedichte. 100 S. — Pappband Fr. 12.—
Band 8, Bossert Helene, Änedra. 95 Seiten. — Preis der Broschüre Fr. 9.50
Band 9, Lichtlin, Im Kalten Schachen — Preis des Bandes Fr. 14.50
Band 10, Ausgezeichnete Geschichten — Preis des Bandes Fr. 12.50
Band 11, Wiesner H., Das verwandelte Land — Preis des Bandes Fr. 16.—
Band 12, Mohler H., Hirtensommer — Preis des Bandes Fr. 16.—

5. *Heimatkunden der Gemeinden*

Pfeffingen, 88 Seiten	Fr. 7.—	Liestal, 382 Seiten	Fr. 13.30
Gelterkinden, 182 Seiten	Fr. 8.70	Rünenberg, 116 Seiten	Fr. 6.50
Eptingen, 55 Seiten	Fr. 5.—	Buus, 132 Seiten	Fr. 6.50
Anwil, 75 Seiten	Fr. 5.20	Ziefen, 216 Seiten	Fr. 14.50
Muttenz, 318 Seiten	Fr. 9.40	Reinach, 302 Seiten	Fr. 17.50
Maisprach, 104 Seiten	Fr. 5.—	Birsfelden, 206 Seiten	Fr. 11.—
Pratteln, 251 Seiten	Fr. 7.50	Binningen, 271 Seiten	Preis Fr. 16.50

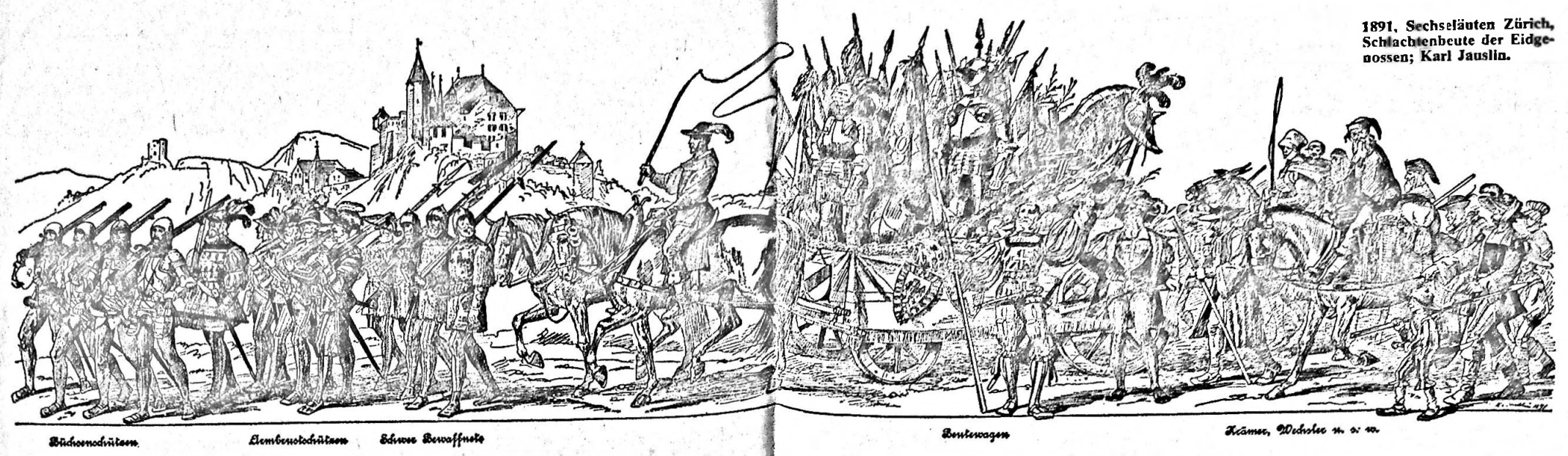
6. «*Das schöne Baselbiet*», Schriftenreihe des Baselbieter Heimatschutzes.

Heft 4, Baselbieterdütsch. Text von Traugott Meyer, 16 Holzschnitte von Walter Eglin. 48 Seiten. — Preis Fr. 5.—
Heft 5, Baudenkmäler im Leimental, in Allschwil und Schönenbuch. XVI + 32 Bilder- — Preis Fr. 6.50
Heft 7, Baudenkmäler in Birsfelden, Muttenz und Pratteln. 34 Bilder seiten. — Preis Fr. 5.—
Heft 8, Baudenkmäler im unteren Ergolztal. 35 Bilder. — Preis Fr. 6.50
Heft 9, Baudenkmäler im mittleren Ergolztal. 31 Bilder. — Preis Fr. 8.—
Heft 10, Baudenkmäler im Hinteren Frenkental. 47 Bilder. — Preis Fr. 10.—
Heft 11, Baudenkmäler im Diegtertal. 42 Bilder. — Preis Fr. 12.—
Meyer-Plan Birseck — Preis Fr. 25.—

7. *Schriften des Verlags Landschäftler AG*

Brefin K., Unterdrückt — nicht überwunden! Volkserzählung vom Bauernkrieg 1653. 3. Auflage. Mit einem kritischen Nachwort von Dr. P. Suter und vielen zeitgenössischen Bildern. — Preis des Leinenbandes Fr. 9.80

mumu Archiv Museum Muttenz



1891, Sechseläuten Zürich, Schlachtenbeute der Eidgenossen; Karl Jauslin.

Der Festumzug

Das Feiern von Festen gehört zum Ablauf eines Jahres, sie entsprechen in ihrer Durchführung der Zeit und den beteiligten Personen. Einen Höhepunkt grosser Gedenkanlässe und verschiedener Feste bilden noch heute die Umzüge, sie dokumentieren vielfach den Anlass bildlich oder ergänzen und erläutern ihn. Und doch erreichen die Festumzüge unserer Zeit keineswegs die Bedeutung der Umzüge des vergangenen Jahrhunderts. Davon zeugt auf eine eindrückliche Art die Ausstellung «Der Festumzug» im Schweizerischen Museum für Volkskunde in Basel. Anhand von langen Umzugsdarstellungen, von Blättern aus Prachtausgaben in Buchform, die einen als Erinnerungsstücke ein Fest noch oft erleben liessen, und weiterem wertvollem Material ist hier eine Schau entstanden, durch die jeder Besucher begreift, weshalb man früher mit einer gewissen Ehrfurcht und schwärmerischer Begeisterung von solchen Umzügen berichtete, sie waren ein langwirkendes Ereignis!

Glorreiche Geschichte

Es gehört zum 19. Jahrhundert, sich an Grosstaten der Vorfahren zu erfreuen, ja die ruhmreiche Vergangenheit sollte nochmals lebendig werden. Was gab es da Geeigneteres als einen Festumzug? Er war das beste Mittel, das neugeschaffene gemeineidgenössische Bewusstsein zu stärken und stand so im Dienst der vaterländisch-nationalen Bewegung. Seit der Mitte des Jahrhunderts, d. h. seit der Gründung des Bundesstaates, kann man geradezu von einer Epoche der grossen historischen Umzüge sprechen, die früheren religiösen Umzüge und Prozessionen erhielten dadurch eine bürgerlich-weltliche Konkurrenz. Jubiläen aus Anlass von Bundesabschlüssen, von Stadtgründungen sowie Schlachtfeiern waren beliebte Anlässe für die Inszenierung grossartiger Bilderschauen, die für die Volksbildung herangezogen wurden. Ein breiter Raum nahmen wie in der Literatur der Ahnen- und Heldenmythos ein, wobei Wilhelm Tell, Stauffacher, Winkelried und weitere Gestalten der frühen Landesgeschichte als populäre Figuren und als Repräsentanten der eigenen Zeit in Erscheinung traten. Die historische Verkleidung war dabei eine zeitgenössische Verkörperung mit den Gestalten der an Heldentaten reichen Vergangenheit. Es war eine grosse Ehre, die meist nur verdienten Persönlichkeiten zukam, eine zentrale Figur der Geschichte in einem Festzug darstellen zu dürfen. Die «Helvetia» zu sein, war ein besonderes Privileg. — Um das Historische noch mehr hervorzuheben, wurden alle Gelegenheiten dazu genützt, so die Eröffnung des Landesmuseums, das Sechseläuten, das Winzerfest, ein Jugendfest und noch so viele Ereignisse lokaler und nationaler Bedeutung. Auch die Fasnacht wies viele geschichtliche Momente auf. Das Volk wurde übersättigt, das zeigt der Ausspruch eines freiburgischen Staatspräsidenten von 1883: «Man hat soviel geschrieben gegen die religiösen Feste; dort wenigstens erhob das Volk seine Seele zu Gott und löste sich vom Materialismus; es ruhte aus in Stille und Frieden. Das sucht und findet dasselbe nun nicht mehr in unseren eidgenössischen Festen. Man ruiniert das Schweizervolk moralisch und materiell mit den patriotischen Festen; eine Reaktion dagegen beginnt sich zu zeigen; sie ist notwendig.»

Bundesfeier 1891

Anlass zum historischen Gedenken gab nun aber vor allem das Jahr 1891, denn kurz vorher wurde in Schwyz ein wichtiges Aktenstück gefunden, der Bundesbrief des Jahres 1291. Obwohl er nicht den ersten Gründungsakt der Talleute um den Vierwaldstättersee dokumentiert (der erste Bundesabschluss war einige Jahrzehnte früher erfolgt), wurde er zum Anlass grosser Feierlichkeiten genommen. Das ganze Jahr, vor allem der Beginn des Monats August, brachte die schönsten und ideenreichsten Umzüge, die ganze Schweizergeschichte wurde lebendig. Als direkte Folge dieser Feiern ist die heutige Bundesfeier zu verstehen. 1899 wurde auf Antrag der Berner Regierung das Glockengeläute eigentlicher, offizieller Teil des Tages.

Ursprung des Festumzuges

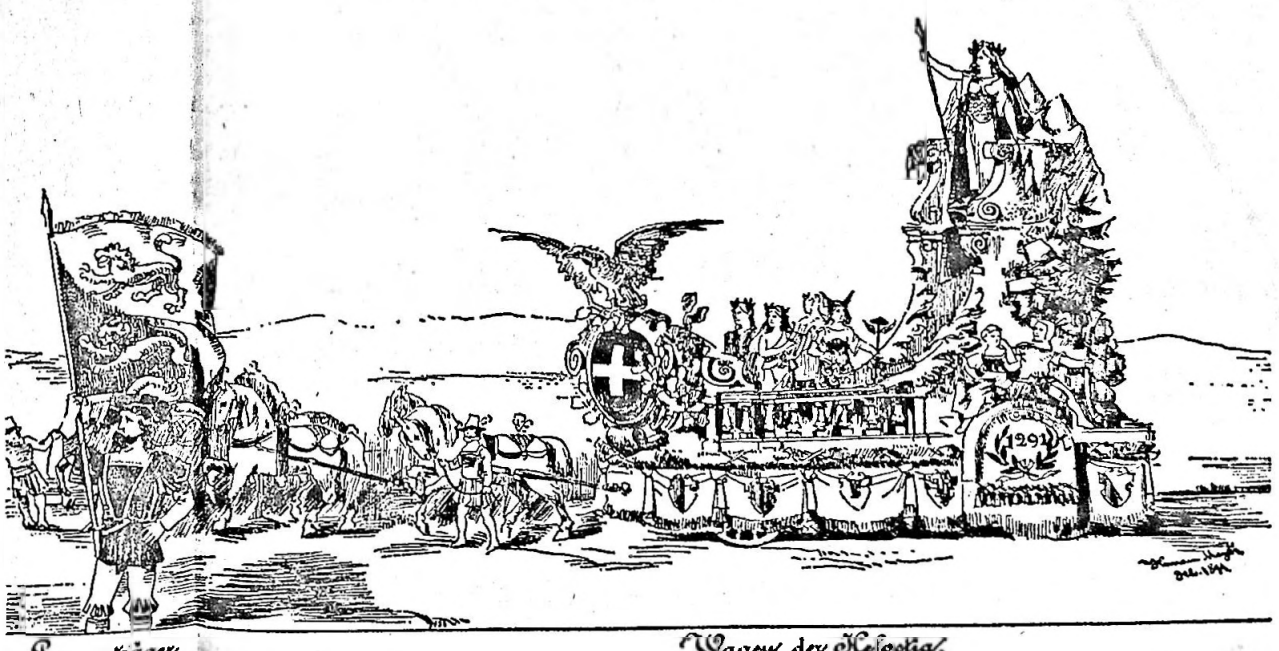
Die historischen und kulturhistorischen Umzüge bildeten nur einen Teil des weiten Gebietes dieser gesellschaftlichen und sozialen Ausdrucksform. Aus dem geistlichen Spiel des Mittelalters, aus Prozessionen, aus zünftischer Aufzugstradition, aus Entlehnungen von höfischen Festen entstand zu Stadt und Land in allen Regionen unseres Landes ein eigentliches Umzugswesen. Grosse Förderung erhielt das lokale Brauchtum durch die Aufklärung und seit 1798, seit der französischen Besetzung, durch die nationale Bewegung. Das obrigkeitliche Interesse am Volk hatte verschiedene Gründe und blieb schliesslich nicht ohne Wirkung auf das Bewusstsein des Volkes. Neben der Absicht, das Volk zu bilden, sollte das Interesse für das Hirtenland, das einfache Leben betont werden. Der aufkommende Tourismus förderte daneben die Pflege des typisch regionalen Brauchtums, das Volk lernte sich selbst kennen und gefiel sich dabei, ja es spielte seine überlieferte Welt bei vielerlei Anlässen vor. Der Umzug erwies sich als hervorragendes Darstellungsmittel solcher Präsentationen.

Die meisten Umzüge waren als einmalige Manifestation innerhalb mehrtägiger Festlichkeiten geplant und durchgeführt worden. Oft erwachte nach dem ersten grösseren Festzug der Wunsch nach einer periodischen Wiederholung, was sich aber nicht immer, vor allem aus politischen und sozialen Gegensätzen durchführen liess. Nur in wenigen Städten entwickelte sich eine Tradition.

Jeder Festumzug des vergangenen Jahrhunderts war ein Kunstwerk, eine Folge von lebenden Bildern, hinter denen bekannte Künstler standen. Ihnen verdanken wir auch die bildlichen Darstellungen und Umzugsbücher, sie alle sagen mehr aus als Photoreportagen, sie sind wahre Dokumente einer neuen Zeit und einer neuen Welt.

Die Basler Ausstellung ist nicht nur ein Zeichen der Geschichte, sie leuchtet in ein Gebiet der Volkskunde, das wenig beachtet wird und das in unserer Zeit viele Parallelen aufzuweisen hat, allerdings ohne den echten patriotischen Hintergrund verschiedener Epochen des 19. Jahrhunderts. MF

Nationaltrachten der 22 Kantone mit Bannerträgern.



Bannerträger.

Wagen der Helvetia.

1891, Schwyz.

1891, Sechseläuten Zürich, Drei Eidgenossen.

Steuth. v. Winkelried

Erlegter Drache

Melchthal Walter Fürst Stauffacher Wilhelm Tell

Aus der Familien - Chronik

Vater: Johannes Jauslin, von Muttenz, geb. 1817, beruflich zuerst Steinbrecher in Muttenz, um 1844 Landjäger und Aufseher in der Strafanstalt Liestal, dann versetzt nach Sissach, als Grenzjäger nach dem Rothaus, nach Allschwil, 1851 als Korporal nach Waldenburg, 1855 nach Arlesheim. Gestorben Januar 1858, beerdigt in Muttenz.

Mutter: Maria Jauslin, geb. Leupin, von Muttenz, geb. 1820, eine mit viel Arbeit belastete Frau und fürsorgliche Mutter. Gestorben 1911 (91 Jahre).

Sohn: Karl, geb. 21. Mai 1842 in Muttenz (Gempengasse) vielfacher Wechsel des Schulortes. Nach dem Tode des Vaters 1858 zuerst Maurerhandlanger in Basel mit 2x2-stündigem Tagesmarsch, dann Arbeiter in der Aliothschen Fabrik in Dornach. Nach 2 Jahren Lehrling bei Dekorationsmaler Thommen in Basel. Wohnort wieder in Muttenz (Oberdorf). 2 Jahre bei Flachmaler Nebel in Basel. 1870 bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges als Zeichner und Kompositeur von Schlachtenbildern nach Stuttgart. Besuch der Koeniglichen Kunstakademie in der freien Zeit: 4 Jahre, dann 2½ Jahre in Wien. 1876 Rückkehr in die Schweiz. (Murtenschlachtfeier). Zuerst arbeitsreiche Jahre mit wenig Verdienst und Befriedigung. 1886 Erwerb eines Hauses am Wartenberg.
Erleidet am 25. September 1904 anlässlich der Einweihung des Bauernkriegsdenkmals in Liestal einen Schlaganfall. Gestorben am 12. Oktober 1904.

Schwestern:

Emma: 1843 - 1924, Helferin ihres Bruders in seinen Lehrjahren als Fabrikarbeiterin.

Lina: 1853 - 1948 (95 Jahre), dietreue Hüterin des Nachlasses ihres Bruders.

Berta: 1855 - 1893, verheiratet 1884 und ausgewandert nach den U.S.A. (Frau Mory-Jauslin). 1896 kehrt Vater Mory mit den beiden Töchtern zurück.

mumu Archiv Museum Muttenz

Abschrift.

Schreiberei Arlesheim Baselland

Oeffentliche

letztwillige Verfügung.

Zu wissen sei hiermit, dass mich den unterzeichneten Bezirksschreiber zu Arlesheim heute behufs Errichtung einer letztwilligen Verfügung zu sich hat rufen lassen

Jungfrau Lina Jauslin, geb. 1853, den 6.April,

Schwester von Kunstmaler Karl Jauslin sel. von und in Muttenz, mir persönlich bekannt.

Diese hat mir ihren letzten Willen mitgeteilt und mich ersucht, darüber diese Urkunde niederzuschreiben.

Dieser letzte Wille lautet :

1. Die Einwohnergemeinde Muttenz erhält den gesamten künstlerischen Nachlass von Karl Jauslin sel., mit Einschluss der erhaltenen brieflichen und sonstigen Aufzeichnungen unter der Bedingung, dass sie die Verpflichtung für den sachgemässen Unterhalt und die Aufbewahrung der Sammlung übernimmt und die geeigneten Werke in einer Ausstellung der Oeffentlichkeit zu bestimmten Zeiten zugänglich macht.

2. Schlägt die Einwohnergemeinde Muttenz die Annahme dieser Schenkung aus, dann soll der künstlerische Nachlass von Karl Jauslin sel., mit Einschluss der erhaltenen brieflichen und sonstigen Aufzeichnungen der Bürgergemeinde Muttenz, oder nach eventueller Ablehnung der Regierung des Kanton Baselland zur Verwahrung übergeben werden.

3. Dr. Rudolf Kaufmann in Basel, wird mit der Aufstellung des Inventars jener Objekte, die den Bestand der Schenkung bilden, beauftragt. Das Inventar soll in Knapper katalogmässiger Form eine nach Nummern geordnete Beschreibung der einzelnen Objekte enthalten und die im Inventar aufgeführten Objekte sind mit der entsprechenden Nummer und dem Stempel "Nachlass Karl Jauslin" zu bezeichnen. Ueber die von der Schenkung ausgeschlossenen Objekte des künstlerischen Nachlasses, deren Vergabung sich Fräulein Lina Jauslin verbehält, hat Dr. Rudolf Kaufmann, ein besonderes

mumu Archiv Museum Muttenz

Verzeichnis aufzunehmen und dem Inventar als orientierende Beilage anzuschliessen.

4. Dr. Rudolf Kaufmann wird fernerhin mit der Sichtung der Sammlung und Veröffentlichung der hinterlassenen brieflichen und sonstigen Aufzeichnungen von Karl Jauslin sel., und Frl. Lina Jauslin betraut. Er wird ermächtigt, diese Veröffentlichungen nach eigenem Ermessen jeweils so zu gestalten, dass sie der Erinnerung an Karl Jauslin und der Wertschätzung seines künstlerischen Nachlasses dienen.

5. Für die Ausführung und Ueberwachung der in Ziffer 1 - 4 genannten Bestimmungen dieser letztwilligen Verfügung soll eine Kommission schon heute gebildet werden, der als Vertreter der Gemeinde Muttenz die Herren Gemeindepräsident Johannes Brüderlin und Schatzungsbaumeister Jakob Eglin, sowie als weitere Mitglieder die Herren Kunstmaler Otto Plattner - Lüdin, Max Karl Ramstein - Burri und Dr. Rudolf Kaufmann, alle drei in Basel angehören. Nach Erledigung der in Ziffer 1 - 4 genannten Aufgaben erlöscht die Kompetenz dieser Kommission und die weitern Befugnisse gehen dann an die Einwohnergemeinde Muttenz über. Sofern nach Ziffer 2 dieser letztwilligen Verfügung die Schenkung an die Bürgergemeinde Muttenz oder an die Regierung des Kanton Baselland übergeht, ist diese Kommission nach den Weisungen der Bürgergemeinde oder des Regierungsrates zu erweitern bezw. umzubilden.

6. Der Wortlaut dieser letztwilligen Verfügung ist von der Kommission den in Ziffer 5 genannten Amtsstellen mitzuteilen.

Von dieser Urkunde wird den in Ziffer 5 genannten Mitgliedern der Kommission je eine Abschrift jetzt schon zugestellt. Eine weitere Abschrift erhält die Erblasserin, während das Orginal bei der Bezirksschreiberei Arlesheim archiviert wird.

Diese Urkunde wird von der Erblasserin als mit ihrem Willen übereinstimmend anerkannt, was sie hiedurch unterschriftlich bestätigt.

Muttenz, den 31. Mai 1934.
(den einunddreissigsten Mai eintausend neunhundertvierunddreissig).

Die Erblasserin :

sig. Lina Jauslin

in fidem
sig. Ad.Huber,Bez.Schr.

Die unterzeichneten zwei Zeugen K.H.
Gemeindepräsident Johannes Brüderlin und
Schatzungsbaumeister Jakob Eglin - Kübler, beide von und in Muttenz bestätigen hiermit, dass ihnen die Erblasserin unmittelbar nach Datierung und Unterzeichnung dieser Urkunde erklärt hat, dass sie diese Urkunde gelesen habe und dass dieselbe ihren letzten Willen enthalte.

Sie bezeugen auch, dass sich die Erblasserin nach ihrer Wahrnehmung während dem ganzen Vorgange im Zustande der Verfügungsfähigkeit befunden hat.

Muttenz, den 31. Mai 1934.

Die Zeugen :
sig. J. Brüderlin
sig. J.Eglin - Kübler

in fidem
sig. Ad. Huber,
Bezirksschreiber.

Der unterzeichnete Bezirksschreiber erklärt hiermit, dass er diese Urkunde nach den Vorschriften des Schweiz. Zivilgesetzbuches und getreu dem Willen der Erblasserin abgefasst hat sowie dass die Erblasserin, Jungfrau Lina Jauslin und die beiden Zeugen, die Herren Johannes Brüderlin und Jakob Eglin von und in Muttenz, diese Urkunde in seiner Gegenwart und eigenhändig unterzeichnet haben.

Verurkundet in der Wohnung der Erblasserin in Muttenz, den 31. Mai 1934.

Der Bezirksschreiber in Arlesheim - als Urkundsperson -

sig. Adolf Huber,
Bezirksschreiber Arlesheim.

Für richtige Abschrift
Bezirksschreiberei Arlesheim
Der Bezirksschreiber :